THE LIBRARY OF CONGRESS
1800

Presented to the
Philalethean Society
by
S. S. Schmucker
L. L.

Kurzgefaßte

Geschichte

der

Christlichen Kirche;

auf der

Grundlage des vortreflichen Busch'en Werks.

Aus zuverläßigen Quellen geschöpft, und zum Besten seiner deutschen Mitbürger zum Druck befördert

von

S. S. Schmucker, D. D.
Professor am Theol. Seminar zu Gettysburg Pa.

Gettysburg:
Gedruckt bey Heinrich C. Neinstedt, Baltimore-Straße.

1834.

BR146
.S55

0815c10
2306 43

Meinem geliebten und verehrten

Vater,

dem Ehrw. J. G. Schmucker, D. D.
in York,

zum Pfand der Dankbarkeit für seine väterliche Treue,
der Liebe für seine edle Freundschaft,
der Gemeinschaft des Berufs in Christo
— hienieden — wie dort oben,
und des Andenkens an die früh' geknüpfte Seelenverbindung, welche ausgehend von dem was ewig ist, nie untergehen kann;

und mit Ihm

Meinen geliebten Jugendfreunden,

dem Ehrw. Herrn D. F. Schäffer in Friedrichstadt,
= = = B. Kurtz in Baltimore,
= = = A. Reck in Middletown,
= = = F. Heyer in Somerset und
= Herrn Prof. C. P. Krauth hieselbst,

Zur Rückerinnerung an die Tage unseres frühesten Zusammenwirkens, da in unserm Weinberge, Manches, was jetzt licht ist, noch dunkel aussah,

gewidmet.

Gettysburg,
Jan. 28, 1834.

Vorerinnerung.

Nicht ungerne wird der geneigte Leser einige Worte vernehmen, über die Entstehung und den Zweck dieses Werks. Von deutschem Stamm entsprossen, belebte schon früh' den Herausgeber eine warme Vorliebe für deutsche Sprache, den ächt deutschen Charakter, und die deutsche Kirche. Durch seinen Beruf als Diener JEsu in Gemeinden, denen er zum Theil in dieser Sprache das kräftige Wort des HErrn verkündigen mußte, und endlich durch seine Anstellung als Lehrer an einer Theologischen Anstalt zu dessen Errichtung auch unsere deutschen Gemeinden hier, wie unsere Glaubensbrüder in Europa, reichlich beytrugen, mußte seine Theilnahme am Wohl der deutschen Kirche immermehr verstärkt werden. Ihr Flohr ist also nicht nur der Gegenstand seines sehnlichsten Wunsches, sondern er darf sagen auch seines innigsten Gebets am Throne des göttlichen Erlösers. Und obzwar das Deutsche nicht eigentlich sein Fach ist, und er fern vom eitlen Wahn als deutscher Schriftsteller in der gelehrten Welt Ruhm erwerben zu können; hat er um der Ehre Jesu und des Heils unsterblicher Seelen willen, eine Zeitlang sich der Herausgabe des

deutschen Evangelischen Magazins unterzogen, bis er beym Antritt seines ehemaligen Collegen, der eingeborner Deutscher ist, ihm dasselbe übertragen konnte. Demselben Trieb, dem Wunsche unter seinen deutschen Mitbürgern nützlich zu seyn, hat der Leser dieses Werk zu verdanken.

Unter die Haupthinderniße des Guten bey den Deutschen gehört ohne Zweifel der Mangel an Bekanntschaft mit dem Entwickelungsgang der Kirche JEsu, welcher sich bey zu vielen vorfindet. Daher können manche unserer biedern Deutschen die neuern Maasregeln zur Beförderung des Guten nicht gehörig würdigen. Daher schätzen andere unsere eigene Reformatoren zu gering, und ziehen das Neuere immer vor, dieweil sie das Alte nicht kennen. Daher wähnen einige Gefahr für unsere Landesfreyheit in Bibel-, Mißions-, Traktat- und Mäßigkeits-Gesellschaften zu erblicken; während sie die wirkliche Gefahr nicht merken, welche uns früher oder später aus der Monarchischen Römisch-Katholischen Kirche droht. Diese Ansichten (der Herausgeber gesteht es gerne) wurden nicht wenig gestärkt durch seine Erfahrungen auf einigen Reisen in denen Theilen Pennsylvaniens, wo man früher, zum Erstaunen des Amerikanischen Publikums gegen erwähnte Gesellschaften öffentlich zu Felde zog. Er fand nämlich, daß auch da, die mehrsten Leute, aufrichtige, redlichgesinnte Liebhaber des Guten seyn, nur durch hinterlistige Amtsjäger oder andere Feinde des wahren

Christenthums irre geleitet. Nun wurde aufs Neue der Wunsch rege, daß unsere Deutschen sich näher mit den Ereignissen der Kirche Jesu bekannt machen möchten, um besser urtheilen zu können, welche Unternehmungen sie als heilbringend befördern, und welchen, als unserer Freyheit gefährlich, sie sich entgegenstellen sollten.

Der Herausgeber ist überzeugt, daß wir weder von diesen Gesellschaften, noch von irgend einer protestantischen Kirche für jetzt etwas zu befürchten haben. Von der sich schnell unter uns verbreitenden Römisch-Katholischen Kirche, fühlt er sich aber gedrungen das Gegentheil zu glauben. Zwar würden die mehrsten, besonders hiesig gebornen Katholiken, einem Versuch gegen unsere Freyheit gegenwärtig selbst nicht gewogen seyn. Denn sie sind unbekannt mit den gefährlichsten Lehren ihrer Kirche; obzwar die Priester sie jährlich manch Hundertmal feyerlich versprechen lassen, alle Lehren ihrer Kirche zu glauben und beleben. Kommt es aber einmal zum Stich, so hat der gute Katholik, das heißt, einer der wirklich an die Macht des Pabstes Sünden zu lösen und zu binden glaubt, nur zu wählen zwischen Gehorsam und ewiger Verdammniß. Wer könnte da über den Erfolg in zweifel stehen? Gewiß ein jeder standhafter Katholik würde, wenn auch nach einigen Anfechtungen, den Lehren der heiligen Mutterkirche gehorchen. Welches sind nun diese gefährlichen Lehren? Höre Leser und erstaune!

I. "Daß der Pabst indirekte die höchste Gewalt besitze in der Verordnung der weltlichen Angelegenheiten aller Christen (christlichen Länder) damit er ihre geistliche Wohlfahrt befördern könne" und folglich, "daß obzwar der Pabst in ordinären Fällen nicht weltliche Gesetze machen oder zernichten kann, so kann er doch alles dieses thun, wenn weltliche Regenten nicht solche Gesetze machen wollen die er als für das Heil der Menschen nützlich betrachtet; oder wenn irgend ein Gesetz dem Heil der Menschen schädlich (versteht sich nach seiner Meinung!!) ist, und die Obrigkeit will es nicht widerrufen."* Wie bald würde da nicht unsere Preßfreyheit dem heiligen Vater misfallen, wie bekanntlich in Spanien, Portugal und Italien? Wie bald die Vereinigung zwischen Kirche und Staat ihm zum Heil seiner Hierarchie nöthig scheinen!

II. Könige (Obrigkeiten) sind verpflichtet die (Römische) Kirche zu vertheidigen, und Ketzer (das heißt Protestanten) zu strafen. Daher kann und sollte der Pabst ihnen befehlen dieses zu thun, und wenn sie es vernachläßigen, sie dazu zwingen durch den Bann und andere schickliche Mitteln!!!† Sobald er also die Gewalt hat, wird er auch unter uns getrost zur Ausübung dieser Pflicht schreiten!

*Bellarmine und Cramp's Textbuch der Päbstlichen Religion, nach den Concilien, dem Katechismus der Katholischen Kirche ꝛc. treulich dargestellt. Pag. 311. 312. †ibid. Pag. 310.

III. Wo die Kirche die Macht hat, ist es ihre **Pflicht die Ketzer mit Gewalt zur Annahme ihrer Lehre zu zwingen.*** Wie getreulich sie dieses immer gethan, kann der Leser häufig in folgendem Werk sehen.†

IV. Alle gute Katholiken glauben daß **der Pabst die Macht habe, sie von ihrem Eid der bürgerlichen Treue gegen ihre Regierung freyzusprechen!** Wie oft, und mit welchem erschrecklichen Erfolg er es gethan hat, liegt dem Leser auch in diesem Werk vor Augen.§

V. Die Päbste befördern überall, wo sie können, die gegen alle menschlichen Rechte streitende Inquisition; wodurch alle die nur im Geringsten etwas lauten lassen gegen den Aberglauben oder Unglauben oder Sittenverdorbenheit der Päbste, Priester ꝛc. in der Mitternachtsstunde in ihren Häusern gefangen genommen, und ohne verhört zu werden, in die Mauern der Inquisition geworfen, auf die unmenschlichste Weise gefoltert und oft zu Tode gemartert werden. Nach obigem dritten Grundsatz, den die Katholische Kirche unseres Landes noch nie verworfen hat, würden der Pabst und seine Gehülfen auch hier dieses schreckliche Tribunal einführen, so bald sie die Macht dazu hätten.

VI. Daß die Katholische Kirche diese gefährliche Grundsätze durchaus noch behauptet, er-

*Cramp's Textbuch Pag. 389. †Pag. 129. 130. 135. 138. 139. §Pag. 118. 121. 122.

hellet daraus, daß sogar im letzten Jahre der heilige Väter sich angemaßt die Gesetze der nach Freyheit strebenden Portugiesen zu Lisbon, für null und nichtig zu erklären! Da Portugal doch über tausend Meilen von ihm entfernt liegt, und er so wenig mit dessen Regierung zu thun hat als mit der Unsrigen!*

VII. Daß der Pabst gegenwärtig sein lüsternes Aug' auf unser noch glückliches Land gerichtet hat, erhellet a) daraus, daß er ungeheure Geldsummen herein schickt um die Katholische Religion unter uns zu verbreiten. Eine einzige Gesellschaft in Oestreich welche der Pabst sanktionirt hat, und deren Glieder er umsonst jährliche Sündenvergebung versprochen, hat in den letzen drey Jahren 160,000 Florins an die Katholischen Bischöfe in Kentucky und Ohio zu diesem Endzwecke gesandt. b) Daraus daß sich die schlauen Jesuiten in so großer Zahl herein machen, die hier ihr gefährliches Wesen im Stillen treiben. Ueber ihre Grundsätze kann der Leser in diesem Werk einigen Aufschluß finden.† c) Ob endlich die häufige Katholische Auswanderung nach unserm Lande, unter der Leitung, oder doch durch Aufmunterung der Priester geschieht, läßt sich nur muthmaßen. d) Die Häupter der Katholischen Kirche unseres Landes behaupten dreist, daß ihre Kirche sich in ihren Grundsätzen nicht verändert habe noch könne: denn das einmal unfehlbar Richtige läßt sich nie besser machen!!

*Protestant Magazine, New-York. Vol. I. p. 117.

†Pag. 215—217. 210—213.

So gerne wir es wünschten, so erlauben sie uns selbst nicht, den hiesigen Katholiken als der Theorie nach verschieden von dem Europäischen zu betrachten, und wenn sie einmal die völlige Praxis zur blutigen Ausführung bringen sollten, können sie mit Wahrheit behaupten, daß sie uns nie Ursache gegeben das Gegentheil zu erwarten.

Nur nach mehreren mislungenen Versuchen andere zur Verfertigung eines solchen Werks, zu bewegen, sah' der Herausgeber sich um für eins welches er auf eignes Risiko zum Besten der Deutschen könnte nachdrucken lassen. Doch unter den zahlreichen vortreflichen historischen Produkten Deutschlands, für Gelehrte und Ungelehrte, fand er keins das gerade den Bedürfnissen unseres Amerikanisch-deutschen Publikums entsprach. Er nahm also das vortrefliche kleine Busch'e Werk, strich aus was ihm überflüßig oder nicht passend schien; und fügte hinzu in allen Jahrhunderten und über alle Gegenstände was er als nöthig erachtete. Das Busch'e Werk ist also die Grundlage, und fast gänzlich einverleibt, doch macht es nicht die Hälfte unseres Bandes aus. Die Zusätze sind immer aus sicheren Quellen geschöpft, aus den verschiedenen Werken eines Schlegel, Henke, Von Einem, Mosheim, aus den Hallischen Nachrichten, Evang. Magazin, Register of the Am. Education Society ꝛc. ꝛc. Wo er ganze Aufsätze fand, die seinem Zweck entsprachen, hat er sie wörtlich beybehalten und nur solche Veränderungen

gemacht die für seinen Zweck und zur Bildung des Zusammenhangs erforderlich waren: er giebt sich nicht als Verfasser, sondern nur als Herausgeber dieses Werks aus. Gerne hätte er sich in die nähere Schilderung des jetzigen Zustandes der verschiedenen Amerikanischen Kirchen weiter eingelassen, aber das Werk war schon 50 Paginas über die versprochene Bogenzahl hinaus gelaufen, und mußte also zu Ende gehen. Sollte es je eine zweyte Auflage erleben (was aber leider für ein deutsches Werk in Amerika selten zu erwarten ist) so wird aus den ganz neuesten Zeiten noch manches Interessante mitgetheilt werden. Möge nun der große Erzhirte seiner Schaafe, diesen geringen aber wohlgemeinten Versuch zur Verherrlichung seines Namens und zum ewigen Wohl unserer deutschen Mitbürger segnen, ist, das aufrichtige Gebet des Herausgebers.

Die Einrichtung des Werks selbst ist diese:

I. Von der Stiftung der Kirche bis zur Reformation:

a) Stiftung der Kirche Pag. 1. b) Dessen Bedrückung 54. c) Dessen Vereinigung mit dem Staat 78. d) Einführung des Pabstthums 92. e) Tiefster Verfall der Kirche 115. f) Sinken der päbstlichen Macht 132. g) Die glorreiche Reformation 153.

II. Die Kirche seit der Reformation:

a) Die römische Kirche Pag. 207. b) Griechische Kirche 224. c) Ev. Lutherische Kirche 229. d) Ev. Reformirte Kirche 272. e) Ev. Christliche Kirche 294. f) Lutherische Kirche Nord-Amerikas 300. g) Uebersicht der Amerikanischen Kirchen 346.

Erster Abschnitt.

Die Christenheit, als Kirche, ein Ganzes.

I. Stiftung der Christlichen Kirche. Jahr 1 bis 70.

Jesus. — Die Apostel. — Die ersten Christen.

"Finsterniß bedeckte das Erdreich, und Dunkel die Völker," als Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, "auf daß allen Menschen geholfen würde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollten."

Zwar hatte der Höchste die Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen, "hatte ihnen Vernunft gegeben, ihnen beydes, Gutes und Böses, gezeigt,"* und ihnen sein Daseyn offenbaret; aber, sagt die heil. Schrift, "obwohl sie wußten, daß ein Gott sey, haben sie ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket, sondern haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere. Darum

*Sir. 17, 5.

hat sie Gott auch dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste, und in ihrem verkehrten Sinn zu thun, was nicht taugt."*

So war es der Fall bey den Heiden, die sich eine Menge Götter nach dem Bilde des vergänglichen Menschen machten, und diese mit menschlichen Schwächen, Thorheiten, Lastern begabten, oder die Gestirne des Himmels und gar unvernünftige Thiere anbeteten. Mit ihrem Götzendienste waren oft die schrecklichsten Grausamkeiten, die wildesten Ausschweifungen verbunden. Um den Zorn ihrer Götter zu stillen, vergossen sie das Blut unschuldiger Kinder und wehrloser Gefangenen auf den Opferaltären, fröhnten sogar an heiligen Orten der Wollust und Trunkenheit, weil sie wähnten, daß selbst die himmlischen Wesen sich solcher Ausschweifungen erlaubten, und mit Wohlgefallen auf diese Greuel herabsähen.

Zwar gab es auch unter den Heiden einzelne weise Männer, welche zur Erkenntniß eines einzigen, unsichtbaren Gottes, als Schöpfers und Regierers der Welt gelanget waren; aber diesen wenigen fehlte theils noch das höchste Gut der Menschheit — die göttliche Kindschaft, theils blieb ihre bessere Erkenntniß dem verlassenen Volke verborgen. Die geheimen Schulen der Weisen waren nur den Gelehrten, den Reichen und Vornehmen zugänglich. Um die

*Röm. 1, 21. 23. 24. 28.

Armen und Niedrigen, die der Verachtung und Willkühr der Mächtigen Preis gegeben, die zu Sklaverey und Knechtschaft verdammt waren, kümmerte sich niemand. Für sie gab es keine Schulen, keine Lehrer, keinen erbauenden und bessernden Gottesdienst.

So herrschte Aberglaube und Sünde, Noth und Elend in der weiten heidnischen Welt.

Während alle übrigen Völker der Erde vor nichtigen Götzen ihre Knie beugten, hatte sich beym jüdischen Volke, dem einzigen nicht heidnischen, der ursprüngliche Glaube an das Daseyn eines einzigen, unsichtbaren Gottes erhalten. Von der Vorsehung dazu auserkoren, daß zum Heil der ganzen Welt einst aus seiner Mitte die wahre Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit hervorgehen sollte, wurde dieses Volk von allen übrigen Völkern der Erde abgesondert, und in besondere, scharfe Zucht genommen. Wegen seines Herzens Härtigkeit konnte es nur durch Furcht gezügelt werden, und wurde deshalb unter das strenge mosaische Gesetz gestellt. Aber diesem gesetzlichen Glauben mußte es an Trost und Freudigkeit gebrechen. Die Juden erkannten zwar die Einheit Gottes, aber sie zitterten knechtisch vor der Allgewalt dessen, der Himmel und Erde erfüllt; sie verehrten ihn zwar als den Heiligen und Gerechten, aber die ihnen auferlegten Sünd- Sühn- und Dankopfer, die Reinigungen und so viele Gebräuche, sammt dem Priesterstande, erinnerten sie beständig an ihre Sündhaftigkeit, und bezeichneten ihre Scheu

vor dem Gott der Rache, vor dessen Zorn die Erde erbebt.

Zu dem Gesetze war diesem Volke auch die Verheißung einer segensvollen Zukunft und eines neuen Bundes mit Gott gegeben. Schon Abraham war offenbaret worden, daß von ihm her ein Segen für alle Völker entspringen werde,* eine Zusage die ihm nachher wiederholt wurde.† Die Weissagung wurde von den Juden mißverstanden. Sie hofften vom verheißenen Meßias ausschließend Wohlthaten für ihr Volk, hofften auf weltlichen Glanz, auf Sieg über ihre Feinde, auf die Erhebung Jerusalems zur Hauptstadt der Welt. Je drückender die Zeit des öffentlichen Unglücks, desto sehnlicher wurde das Verlangen nach der Erscheinung des Meßias.

Trotz Gesetz und Verheißung entfernten sich die Juden doch von Gott, und arteten durch Götzendienst und Lasterhaftigkeit immer mehr aus. Gott ließ sie durch Propheten warnen und auf die traurigen Folgen ihrer Abtrünnigkeit aufmerksam machen, aber alles umsonst. Zur Strafe wurden sie endlich aus ihrem Lande getrieben und in eine schimpfliche Knechtschaft geführt. Der geringe Theil von ihnen, der aus der Gefangenschaft zurückkehrte, stellte zwar, zur Einsicht gelangt, daß der Glaube an den einigen Gott die sicherste Stütze ihrer Wohlfahrt sey, Tempel und Gottesdienst wieder her; aber die von

*1 Mos. 12, 3. †1 Mos. 18, 18, 22.

Moses getroffenen Einrichtungen wurden jetzt willkührlich gedeutet, abgeändert, und durch Menschensatzungen verdunkelt. Dabey bildeten sich Verschiedenheiten der Meinungen, aus welchen mehrere Religions-Partheyen hervorgingen, deren jede sich als Inhaberin des rechten Glaubens betrachtete. Die stolzen Pharisäer gefielen sich in Heucheley und Werkheiligkeit; die klügelnden Sadducäer in einem Leben voll frohen Genusses; die strengen Essener in finsterer Schwärmerey. Das arme Volk blieb auch hier, wie bey den Heiden, seiner Unwissenheit und seinen Lüsten überlassen, und ungetadelt, wenn es nur fleißig opferte und die väterlichen Satzungen treulich beobachtete.

Zwar gab es Zeiten in der jüdischen Geschichte, die sich durch Gottseligkeit auszeichneten, z. B. die Zeiten eines Josua's, David's, Esra's und Nehemia's; zwar fehlte es nie ganz an Männern, die auf dem Wege der Gerechtigkeit wandelten, und in Demuth an die Verheißung glaubten; aber jene Zeiten waren vorübergehend, dieser Zahl nur gering.

Im Ganzen erscheint das jüdische Volk nicht wesentlich besser, als die heidnische Welt, machte sich dieser endlich sogar durch Sittenlosigkeit, Uebermuth und Schwäche verächtlich oder lächerlich.

So war die Zeit der Finsterniß beschaffen, als der helle Morgenstern aufging und die dunkle Nacht erhellte.

"Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß sie die Kindschaft empfingen."*

Ein neuer Bund wurde zwischen Gott und den Menschen errichtet, und der Vermittler dieses Bundes war der eingeborne Sohn des Vaters — Jesus Christus.†

Er trat um's Jahr 4000 nach Erschaffung der Welt, oder im 25sten Regierungsjahre des römischen Kaisers Augustus, zu Bethlehem in Judäa, vom HeiligenGeiste empfangen, von der Jungfrau Maria geboren, in das irdische Leben. Erst nach seiner Taufe durch Johannes, begann er, im 30sten Jahre seines Erdenlebens, das Evangelium des Friedens zu verkündigen.

Von seinen Schicksalen und Thaten, die niemand thun kann, es sey denn Gott mit ihm, finden wir Nachricht in den Berichten der vier Evangelisten. "Er machte die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Tauben hörend, und weckte Todte auf."§ Dabey lebte er heilig, unschuldig,

*Galat. 4, 4. 5.

†Das Wort Jesus heißt: Seligmacher, Heiland; Christus heißt so viel als ein Gesalbter, oder ein Gekrönter, ein König. Man pflegte im Morgenlande die Könige, wenn sie zu ihrem Amte eingeweiht werden sollten, mit köstlichen Oelen zu salben, statt daß sie sonst gekrönt werden.

§Luc. 7, 22.

unbefleckt, von der Sünde abgesondert, und höher als der Himmel ist.*

Als der Sohn Gottes auf Erden wandelte, war freylich, nach der Verheißung, das Israelitische Land der Schauplatz seiner beseligenden Wirksamkeit; doch war er der Juden wegen allein nicht in die Welt gekommen, noch weniger war es seine Bestimmung, ihre stolzen Träumereyen von einem irdischen Königreiche zu erfüllen. Er umfaßte die ganze Menschheit mit seinem heilbringenden Entwurfe, wollte ein unsichtbares Reich der Wahrheit und Tugend gründen, und alle Völker der Erde in dasselbe vereinigen.

Die tief gesunkene Menschheit bedurfte einer ganz neuen Religions- und Sittenlehre.

Um den Aberglauben zu vertilgen, und die stummen Götzen der Heiden von ihrem Throne zu stürzen, verkündigte Jesus die große Wahrheit, daß der einige Gott ein Geist sey, und im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden müsse.† Er gab die trostvolle Verheißung, daß dieser einzige, wahre Gott nicht Beschützer eines einzelnen Volkes, sondern der liebevolle Vater der ganzen Menschheit sey, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde, kein Haar von unserm Haupte falle; § verhieß ihn als einen gnädigen Vater, der bereit sey, seinen Kindern ihre Fehler zu verzeihen, wenn sie von ihren Verirrungen zurückkommen und sich bessern wollen, §§ und endlich

*Ebr. 7, 26. †Joh. 4, 24.
§Matth. 10, 29. 30. §§Luc. 16, 1. 32. Matth. 28, 21. 35.

als einen Vater, der seine Kinder ewig erhalten, und durch seinen eingebornen Sohn, der gekommen ist, um durch Leiden und Sterben die Sünder selig zu machen, in das Reich der Unsterblichkeit führen würde.*

Eine nicht geringe Menge Juden, bewogen durch so viele Zeugnisse des göttlichen Ansehens, so Christus besaß, ehrte ihn als einen Gesandten Gottes und als den Meßias, den die göttlichen Propheten verheissen hatten. Und es würden viel mehrere zu ihm übergegangen seyn, wenn nicht die vornehmsten, besonders die Pharisäer und Hohenpriester, deren Mängel, Betrügereyen und Laster er ans Licht zog und herzhaft bestrafte, durch Haß und Neid angefeuert das furchtsame und leichtsinnige Volk durch mancherley Künste und Anschläge von ihm abgezogen hätten. Ueberzeugt, daß ihre Ehre, Ansehen und Vortheile, so lange Christus lebe und lehre, nicht bestehen könnten, trachteten sie ihm nach dem Leben. Die Klugheit des allerheiligsten Erlösers vernichtete lange ihre Nachstellungen. Denn er hütete sich sorgfältig, durch Worte, oder Thaten die Bosheit dieser treulosen Menschen zu reizen, so viel nur sein Amt solches erlaubte. Zu Jerusalem hatte er die größte Gefahr zu befürchten; allein hier verhinderte es das ihm gewogene Volk, daß er am Tage hätte gegriffen werden können, sein nächtlicher Aufenthalt

*Joh. 3, 16. 5, 24. 10, 28. 14, 2. 3. 16, 24.

aber war niemanden, als seinen beständigen Gefährten und Vertrauten bekannt. Einer von ihnen, Namens Judas, ein undankbarer Mensch, ein Mensch, der mehr nach Geld, als nach seinem Heil strebte, ließ sich durch eine mittelmäßige Belohnung bewegen, den nächtlichen Aufenthalt seines besten Meisters zu verrathen. Wie viel Wege hatte Jesus nicht, seinen Feinden zu entfliehen, deren Anschläge er wußte? Wie leicht hätte er Jerusalem meiden, den treulosen Judas, dessen Vorhaben ihm bekannt war, aus der heiligen Zahl seiner Jünger entfernen und seinen nächtlichen Aufenthalt verändern können? Aber nichts von allen diesem that er. Er wollte sein Leben für die Sünden der Welt aufopfern, welches er bisher zu ihrer Erleuchtung und Bekehrung angewendet hatte. Er wußte, daß die Zeit dazu da war. Er schickte sich also zur Erduldung seines versöhnenden Todes an. Wenig Tage vor demselben hielt er seinen feyerlichen und sehr merkwürdigen Einzug zu Jerusalem. Hier war es auch, wo er am Abend seines vorletzten Lebenstages noch das letzte Osterlamm mit seinen geliebten Jüngern genoß und damit dieses Sakrament des alten Bundes aufhob. Bey dieser Mahlzeit offenbarte er gegen seine besten Freunde die größte Zärtlichkeit, gegen den Judas seinen Verräther aber den größten Ernst, indem er ihm das Wehe ankündigte, wenn er bey seinem Vorhaben beharren würde. Nach vollendetem Genuß des Osterlamms setzte er das zweyte Sakrament des

Neuen Bundes das heilige Abendmahl ein. Er wollte, daß künftig seine gläubige Freunde nicht mehr das gemeine Osterlamm, sondern ihn selbst, das durch die Osterlämmer vorgebildete Lamm Gottes, genieſſen sollten. Er segnete das Brod mit Gebet, zerbrach es und reichte es seinen Jüngern mit den Worten: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Hierauf nahm er auch den Kelch, segnete ihn, und reichte ihn gleichfalls den Jüngern. Dabey redete er sie an: Trinket alle daraus, das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. Ein heiliger Paulus unterrichtet uns, daß er noch dazu gesagt habe, daß sie beydes zu seinem Gedächtniß, vornehmlich zum Andenken seines Leidens und Todes, genieſſen sollten. Kaum war diese heilige und wohlthätige Stiftung geschehen: so verließ der Erlöser mit seinen Jüngern die Stadt und gieng mit ihnen an den Oelberg. Unterweges belehrte seine zärtliche Liebe die Freunde seines Herzens von dem Aergerniß, so sie an seinem Kreuzestode nehmen würden, und dem Petrus sagte er vorher, daß er ihn dreymal verläugnen würde. Keiner aber von allen, am wenigsten der allzukühne Petrus, wollte seinen traurigen Vorherverkündigungen Glauben beymessen. Mit der Ankunft Jesu in Gethsemane nahm auch sein Leiden seinen Anfang, welches zuerst seine allerheiligste Seele traf. Nie hat die Welt einen brünstigern Beter gesehen, als Jesus in diesem Kampf war, und nie hat sie ein grö-

ßeres Leiden gesehen, als dies war, da der göttliche Bürge des menschlichen Geschlechts trauerte, zagte, blutigen Schweiß schwitzte und bis an den Tod betrübt war, so daß er, der allmächtige Schöpfer der Welt, der Herr der Natur, der unerschaffene Engel des Bundes der Stärkung eines erschaffenen Engels bedurfte. Und wie sehr ward dieses Leiden durch die Schläfrigkeit seiner Jünger vermehrt! Wie sehr ward sein allerheiligster Leib entkräftet! Doch dieser mußte bald noch mehr erdulden und die größten Martern zur Versöhnung der sündigen Welt ausstehen. Heldenmüthig, aber auch geduldig, gleich einem Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, gieng Jesus dem Judas entgegen, der mit einer großen Schaar von römischen Soldaten ankam und ihn mit einem Kuß verrieth. Der Heiland ward von seinen Jüngern verlassen und von der Schaar gefangen genommen. Er sollte sich vor Gericht als ein Missethäter vertheidigen. Man führte ihn aber zuerst vor den Hohenpriester und hohen Rath der Juden, wo er auf Aussage unzuverläßiger und sich auch widersprechender Zeugen der Verletzung des Gesetzes und der göttlichen Majestät beschuldiget und höchst ungerecht verdammt wurde. Seine Feinde waren also seine Richter. In dem Pallast des Hohenpriesters war es, wo Petrus, der ihm dahin gefolget war, ihn dreymal verläugnete. Allein kaum krähete der Hahn, wie Jesus ihm vorher gesagt hatte: so erinnerte er sich mit innigster Beschämung an das Wort

seines Meisters, und ein Blick, den derselbe auf ihn warf, zerschmolz sein Herz und machte seine Augen zu Thränenquellen über seine Sünde. Warnendes Beyspiel! Muster einer edlen Reue! Von dem Hohenpriester wurde der unschuldige Heiland der Welt, der nie unrecht gethan, vor den Richtstuhl des römischen Statthalters Pontius Pilatus geschleppet, wo er eines von jenem ganz und gar verschiedenen Verbrechens, dessen Verdacht er jederzeit sehr sorgfältig vermieden hatte, nämlich eines versuchten Aufruhrs und der Verletzung der Kaiserlichen Majestät beschuldiget wurde. Der heidnische Richter, so wenig gerecht er auch war, sahe den Ungrund solcher gottlosen Beschuldigungen leicht ein und bemühete sich, einen Mann, dessen Weisheit und Heiligkeit er verehrte, beym Leben zu erhalten. Auch durch seine Gemahlin gewarnet, wollte er an dem Tode des Allerheiligsten keinen Theil nehmen. Als aber das Volk, durch die gottlosen Priester gereitzt, mit einem unsinnigen Geschrey den Tod Jesu begehrte und einen furchtbaren Aufstand zu drohen schien: so sprach Pilatus, wiewohl mit Widerspruch seines Gemüths und mit der Erklärung, daß er ohne Verantwortung seyn wollte, das Todesurtheil über ihn. Und nun ward dieser vollkommenste Lehrer, dieser gütige Wunderthäter, der so viele Kranke umsonst geheilet und verschiedene Todte auferwecket hatte, gegeisselt, mit Dornen gekrönet und unter viel tausend Thränen der Liebe und des Mitleidens, die aus den Augen gutge-

sinnter Gemüther flossen, zur Gerichtsstäte geführet. Da er die Sünden der Menschen zu versöhnen die menschliche Natur angenommen hatte, und wohl wußte, daß dem göttlichen Rathschluß und Willen durch ihn ein Genüge geschehen und alles das vollbracht war, weshalb er unter den Menschen gelebt hatte: so ließ er sich freywillig ans Kreuz schlagen. Die gesegneten Hände, die vormals die Kinder zu Jerusalem so liebreich auf den Schooß genommen hatten, wurden jetzt grausam durchbohret. Die Füße, die so unermüdet die beschwerlichsten Reisen gethan hatten, das Evangelium den Armen zu predigen und die zerbrochenen Herzen zu verbinden,—wurden jetzt so schmerzhaft durchgraben. Das Blut der Versöhnung floß stromweis aus den Wunden des Allerheiligsten, daß die Sünder geheilet werden möchten. Die Erde fieng an zu beben, da ihr Schöpfer und Herr am Kreuze hieng. Die Sonne verlor ihren Schein, da die Sonne der Gerechtigkeit untergehen wollte. Sie zog gleichsam einen Vorhang vor die erhabene Person, welche in der größten Schmach zwischen Himmel und Erde hieng. Der Vorhang im Tempel, hinter welchem das Allerheiligste war, zerriß, vielleicht zum Zeichen, daß durch den Tod des Heilandes den sündigen Menschen der Eingang in das Allerheiligste des Himmels wieder eröffnet werden sollte. Jesus bat mitten in seiner Marter Gott für seine Feinde, bekehrte einen Mörder, der ihm zur Rechten hieng, und übergab seine unter dem Kreuz weinende Mutter

der treuen Pflege und Vorsorge seines geliebten Johannes. Er überlieferte hierauf mit der bewundernswürdigsten Gelassenheit und Freudigkeit seine allerheiligste Seele in die Hände seines besten Vaters, neigte sein blutrünstiges, sein von Dornen zerrissenes, sein mattes königliches Haupt und starb. Die Geschichte seines Todes bestätigt die Wahrheit seines Ausspruchs: niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber.* So war nun, wie er selbst am Kreuz ausrief, alles vollbracht und das große Werk der Erlösung vollkommen ausgeführet. Das größte Verbrechen der Juden, welches sie durch die an Jesu vollzogene Todesstrafe ausgeübet, brachte für die sündige Welt die heilsamste Frucht hervor. Sie wurde Gott versöhnet durch den Tod seines Sohnes. Allein darum kann solch Verbrechen doch nicht die mindeste Entschuldigung verdienen. Es bleibt in sich selbst allezeit verabscheuungswürdig. Ohne Zweifel war es dem Allerweisesten möglich, ohne die mörderischen Hände der Juden seinen Sohn denjenigen Tod leiden zu lassen, der ein, die Sünde versöhnender Tod seyn sollte. Es erhielt aber der Tod Jesu dadurch die größte Gewißheit, daß seine Seite durchstochen wurde und Blut und Wasser aus solcher Wunde rann. Und so schmählich er war: so ward er doch selbst durch das Zeugniß eines heidnischen Hauptmanns verherrlichet:

*Joh. 10, 18.

wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.*

Wie Jesus die Liebe seines himmlischen Vaters gegen die Menschen in das hellste Licht stellte, so drang er auch vor allen auf dankbare Liebe zu Gott, und auf brüderliche Liebe gegen die Menschen. "Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst," ist der Inbegriff seines Gesetzes.†

Unzertrennlich von dieser Liebe zu Gott, unter der Jesus einen willigen Gehorsam gegen den Vater und eine treue Beobachtung aller seiner Gesetze begreift,§ ist die Liebe zu ihm selbst und der Glaube an seine göttliche Sendung. "Er und der Vater sind eins,"** "niemand kommt zum Vater, denn durch ihn."†† Ihn müssen wir als unsern Heiland erkennen, ihm nachfolgen, ihm ähnlich zu werden suchen,§§ "denn er hat uns allen ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen."***

So ist Liebe der kurze Inbegriff des neuen Gesetzes; so sind Kindschaft und väterliche Fürsorge, Barmherzigkeit und Gnade, Unsterblichkeit und das Anschauen Gottes die trostvollen Verheißungen des neuen Bundes; da hingegen ewiges Unglück auf alle wartet welche sich nicht im Glauben an Christum wenden.

---

*Marc. 15, 39.
†Matth. 22, 35. 40 Marc. 12, 28. 31. Luc. 10, 25. 27.
§1 Joh. 5, 3. **Joh. 10, 30. ††Joh. 12, 6.
§§Joh. 3, 26. Phil. 2, 5. ***1 Pet. 2, 21.

Sollten die Worte des ewigen Lebens, die der Herr auf Erden verkündigte, nicht untergehen, sondern ewiglich bleiben, so mußten sie von Mund zu Mund, von Volk zu Volk weiter getragen werden. Deshalb wählte sich Jesus zwölf Jünger aus, die ihm als treue Begleiter folgten, wenn er wohlthuend im Lande umherzog, die ihm zuhörten, wenn er dem Volke gewaltig predigte, oder in traulicher Unterredung den Samen der Wahrheit ausstreute. Die Namen dieser zwölf Jünger sind: Simon, genannt Petrus; Andreas, sein Bruder; Jacobus, Zebedäi Sohn; Johannes, sein Bruder; Philippus; Bartholomäus; Thomas; Matthäus, der Zöllner; Jacobus, Alphäi Sohn; Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus oder Judas, Jacobi Bruder; Simon von Kana und Judas Ischariot, der seinen Meister verrieth.* An seine Stelle wurde nachmals Mathias gewählt.†

Durch die Herrlichkeit seiner Thaten, durch Unterweisung und Vorbild suchte Jesus diese Männer, die sich nicht durch Stand und Gelehrsamkeit, aber durch Wißbegierde und Einfalt der Sitten auszeichneten, vorzugsweise zu bilden, damit sie einst, wenn er wieder zu seinem Vater heimgekehrt wäre, in seinem Namen der Welt das Heil verkündigen könnten.

Nur eine kleine Weile wandelte er auf Erden. Noch nicht volle drey Jahre hatte er das Evangelium

*Matth. 10, 2. 4. †Apostelg. 1, 26.

vom Reiche — und nicht etwa nur den Großen und Vornehmen, sondern besonders den Armen und Geringen — gepredigt, als die Hohenpriester, Schriftgelehrten und die Ersten des Volkes ihm nach dem Leben trachteten, und ihm den schmählichen Tod eines Missethäters am Kreuze bereiteten. — Aber "am dritten Tage ging er aus dem Grabe hervor, erzeigte sich seinen Freunden und Jüngern lebendig durch mancherley Erweisungen, ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes."*

Ehe er gen Himmel fuhr, segnete er sie, und gab ihnen das letzte Gebot: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum gehet hin in alle Welt, und machet zu Jünger alle Völker, und taufet sie u. s. w.†

Damit war die Stiftung der Christlichen Kirche geboten! —

Um das Vertrauen seiner Mitbürger nicht zu verlieren, hatte sich Jesus von ihrer kirchlichen Gemeinschaft nie abgesondert, sondern die Religionsgebräuche der Juden, von deren Heiligkeit alle überzeugt waren, treulich beobachtet. Auch bildeten seine Verehrer, deren ganze Zahl sich, ausser den zwölf Jüngern, auf siebenzig Schüler§ und auf fünfhundert Brüder** zu beschränken scheint, während seines Erdenwandels noch keine besondere Religions-

*Apostelg. 1, 3.
§Luc. 10, 1.
†Matth. 28, 18. 20.
**1Cor. 15, 6.

Gesellschaft. Keiner von ihnen dachte jetzt noch an gänzliche Lossagung von der jüdischen Religion, alle wollten nur vollkommnere Juden seyn, als ihre Mitbürger waren. Dem großen Meister war nur daran gelegen, seine göttliche Lehre unter die Menschen zu bringen. Die Vereinigung seiner Anhänger zu einer geschlossenen Gesellschaft sah er zwar voraus, doch überließ er es der Zeit und ihren Bedürfnissen, welche Gestalt sie einst seiner Kirche geben würden. Zur Ausbreitung und Erhaltung seines Reiches zu einem Bande, das die Seinen in brüderlicher Liebe umschlingen sollte, setzte er die Taufe und das heilige Abendmahl ein, die einzigen Religionsgebräuche, die er anordnete. —

Die eigentliche Stiftung christlicher Kirchen fällt erst in das Zeitalter der Apostel. —

An diesen Männern sehen wir, wie Gottes Kraft oft so mächtig in Schwachen ist. Zum Theil arme Handwerker, waren die wenigsten über die Grenzen ihres Landes hinaus gekommen, und — jetzt sollten sie hingehen in die Welt; selbst ungelehrt, selbst noch träumend von einem irdischen Meßiasreiche, sollten sie die Völker belehren und sie vom Irrthum und Aberglauben befreyen; selbst so furchtsam, und noch schwankend in ihren Ueberzeugungen, sollten sie tausend Gefahren bestehen und andere Menschen im Glauben bestärken! Kurz, ihnen schienen alle Eigenschaften zu fehlen, welche das wichtige, gefahrvolle Apostelamt erforderte. Doch der Herr,

der das Werk angefangen hatte, wußte es auch zu vollführen.

Zehn Tage nach der Himmelfahrt Christi ereignete sich am Pfingstfeste, da ein großer Theil der Juden zu Jerusalem versammelt war, eine Begebenheit, die allgemeines Staunen erregte. Unter einem Brausen des Himmels, der das ganze Haus erfüllte, "da alle Apostel einmüthig bey einander waren," ging mit ihnen die wundervollste Veränderung vor.* Man hörte sie nicht bloß, des heiligen Geistes voll, in allen Sprachen der verschiedenen Länder reden, sondern sie beseelte auch, von diesem Tage an, eine Weisheit, ein Muth, ein Eifer für die Sache Jesu, der sie zu den glücklichsten Verkündigern des Evangeliums einweihete.

Das Pfingstfest muß als Stiftungsfest der christlichen Kirche betrachtet werden.

Die Apostel bekannten es nun öffentlich, daß die Zeit des alten Bundes vorüber sey, und Gott Jesum, den Gekreuzigten, zu einem Herrn und Christ gemacht habe.†

An diesem Tage schon wurden an 3000 Seelen für die Sache Jesu gewonnen, und auf seinen Namen getauft. —

Nicht sogleich, nachdem die große Veränderung mit den Aposteln vorgegangen war, gingen sie hin in alle Welt, sondern blieben noch zwölf bis sechzehn

*Apostelg. 2, 1. f. †Apostelg. 2, 36.

Jahre in Jerusalem, wo sich ihnen, bey einem Zusammenflusse so vieler Menschen aus allen Ländern, die schönste Gelegenheit zur Ausbreitung des neuen Glaubens darbieten mußte. Und "der Herr that täglich hinzu, die da selig wurden, zur Gemeinde. Alle aber, die da gläubig geworden, waren bey einander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter alle, nach dem jederman Noth war. Und sie waren täglich und stets einmüthig bey einander im Tempel, brachen das Brod hin und wieder in den Häusern, und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bey dem ganzen Volke."*

So bildete sich zu Jerusalem die erste bedeutende Christengemeinde. Doch waren in den ersten acht Jahren nach Jesu Tode auch ausserhalb Palästina schon Gemeinden gestiftet. Bald machten die Apostel selbst kleine Reisen in die benachbarten Städte, um das Evangelium von Christo zu predigen, "fröhlich, daß sie würdig wären, um seines Namens willen Schmach zu leiden," bald schickten sie ihre Schüler, z. B. den Barnabas, aus, um die heilsamen Worte des Herrn zu verkündigen. — Am thätigsten unter ihnen bewies sich der Apostel Paulus. Einst ein harter Verfolger der Jünger Jesu, ein vermessener "Zerstörer" ihrer Gemeinden,† umleuchtete ihn plötzlich§ ein Licht vom Himmel, und er wurde von

*Apostelg. 2, 44. 47. †Apostelg. 8, 3. 9, 1.
§Apostelg. 9, 3.

nun an der eifrigste Vertheidiger des christlichen Glaubens, "ein auserwähltes Rüstzeug," dessen Gedächtniß immerdar gesegnet bleiben wird. So viel wir wissen, verdankt die Sache des Herrn seiner Gelehrsamkeit, seinem römischen Bürgerrechte, seiner Gewandtheit, und vor allem seinem unermüdlichen Glaubenseifer, mehr an Ausbreitung, als allen übrigen Aposteln zusammen. Er machte zu verschiedenen Zeiten große Reisen in die heidnischen Länder, und stiftete in Griechenland, Macedonien, Kleinasien viele Gemeinden, namentlich in Galatien, Ephesus, Philippi, Corinth und selbst in Rom. Von den Verdiensten, Reisen und Schicksalen der übrigen Apostel sind uns nur wenige zuverläßige Nachrichten übrig geblieben; doch wissen wir, daß sie, die den Reichthum des Evangeliums in die Welt trugen, in Armuth lebten, daß sie, die Andern Leben und Seligkeit gaben, um des Wortes willen verfolgt und getödtet wurden. So ward Jacobus in Jerusalem enthauptet* Petrus wie es heißt, zu Rom gekreuzigt, und nur Johannes, der sich zuletzt in Ephesus niederließ, mag der einzige von den Zwölfen gewesen seyn, der in einem hohen Alter und eines natürlichen Todes gestorben ist. Diesen etwa ausgenommen, scheinen, ums Jahr siebenzig nach Christi Geburt, alle Apostel und Jünger als getreue Knechte zu ihres Herrn Freude eingegangen zu seyn, wenigstens ha-

*Apostelg. 12, 2.

ben sich um diese Zeit alle Spuren von ihnen auf Erden verloren.

Die neue Lehre war indessen in einem beträchtlichen Theile von Europa und Asien, auch schon in Aegypten, einheimisch geworden, ohne daß es jedoch bereits ganz christliche Länder gegeben hätte. Nur in den großen Städten fanden sich Gemeinden des Herrn, und auch dort machten Juden und Heiden noch immer die Mehrzahl der Einwohner aus.

Obgleich die Gemeinde zu Jerusalem allen neugestifteten Christenvereinen zum Vorbilde bey ihren Gesellschaftseinrichtungen diente, so fand doch die dort eingeführte Gütergemeinschaft, nach der die vermögenden Brüder ihre Habe in Geld verwandelten, und den Ertrag zu einer gleichmäßigen Versorgung aller Gemeindsglieder bestimmten, seltene oder gar keine Nachahmung. Auch konnte diese Einrichtung, die nur dem frühesten engen Bruderbunde angemessen war, bey dem raschen Wachsthume des Reiches Jesu weder allgemein eingeführt werden, noch lange fortbestehen, da sie für größere Gesellschaften eher nachtheilig, als heilsam werden mußte. Fänden wir nur in allen neugestifteten Gemeinden das holdselige Bild der kindlichen Einfalt, der strengen Sittlichkeit wieder, das uns auf den ersten Seiten der Apostelgeschichte so freundlich entgegen tritt! Aus so vielen Strafreden der Apostel erkennen wir aber, daß die ersten Christen nicht lauter Heilige gewesen sind. Wir wundern uns nicht

darüber, wenn wir des Gleichnisses unsers Herrn vom Unkraute unter dem Weizen gedenken, und wir uns erinnern, daß die christliche Kirche in ihrem Kindesalter größtentheils aus Menschen bestand, die unter dem Drucke der Armuth, unter Irrthum und Aberglauben groß geworden waren; wenn wir wissen, daß es den Neubekehrten nur zu oft an gründlichem Unterrichte gebrach, da nicht bloß die Apostel, sondern alle Christen, lehrten wo sie konnten. Doch wir sehen im unvollkommenen Anfange die künftige Vollendung. Auch hier heißt es: "was gesäet ist in Schwachheit, wird auferstehen in Kraft."* Gehörten nun auch alle Berufene nicht zu den Auserwählten, so kann uns doch immer die Mehrzahl der ersten Christen als Muster der frommen Begeisterung, des tadellosen Wandels, der brüderlichen Liebe und des zuversichtlichen Glaubens an die Worte und Thaten Jesu dargestellt werden.

So lange die Apostel lebten, standen diese als Lehrer und Ordner an der Spitze der Gemeinden. Aber so wenig unter ihnen selbst von Vorrang und Herrschen die Rede seyn konnte,† eben so wenig übten sie irgend eine Art von Gewalt und Herrschaft über die Christengesellschaften aus. Selbst bey der Wahl des zwölften Apostels,§ wie bey allen Einrichtungen und Streitfragen, handelten und verordneten sie nur in Gemeinschaft und mit Zustimmung der

*1Cor. 15, 43. †Matth. 20, 25. 27.
§Apostelg. 1, 15. f.

Gemeinden.* Da sie nicht allgegenwärtig seyn, sich auch nicht anhaltend bey ein und derselben Gemeinde aufhalten konnten, so ordneten sie, wenn sie weiter zogen, die verständigsten, unbescholtensten und gewöhnlich auch die ältesten Männer aus der Gesellschaft zu ihren Nachfolgern und Stellvertretern an. Diese Hirten der Heerde, diese Aeltesten waren Lehrer und Aufseher der Gemeinden, aber eben so wenig wie die Apostel Gesetzgeber und Herrscher. Bey allen Beschlüssen und Anordnungen, die sie trafen, wurden immer die Gemeinden zu Rathe gezogen; in wichtigen Fällen ließ man auch bisweilen das Loos entscheiden. Ausser den Aeltesten oder Predigern welche auch Bischöfe, d. h. Aufseher, genannt wurden, hatten die einzelnen chrißlichen Gesellschaften auch noch Diakonen und Diakonissen, Almosenpfleger und Pflegerinnen, die für den Unterhalt und die Wartung der Kranken und Armen sorgen mußten. Alle diese gottesdienstlichen Personen machten keinen besondern Stand aus, sondern überall herrschte die vollkommenste Gleichheit. Christus war das Haupt, alle Gläubigen die Glieder, und kein Glied hielt sich und seine Verrichtungen für die vorzüglichsten.

Der Gottesdienst des apostolischen Zeltalters war höchst einfach, und von allem Beywerke äußerer Pracht und Sinnenlust entblößt. Er war ähnlich dem einfachen Gottesdienste der evangelischen Kirche,

*Apostelg. 15.

die sich späterhin von allem losmachte, was im Laufe der Zeit seine ursprüngliche Würde und Einfalt entstellt hatte, und bestand aus Gebet, Gesang, Lesen und Erklären der heiligen Schrift, erbauenden Vorträgen, Sammlungen für die Armen und Abendmahlsfeyer. Diese heilige Handlung stand in Verbindung mit den Agapen (Liebesmählern oder traulichen Mahlzeiten,) an welchen alle Christen, ohne Unterschied des Standes, zum Zeichen der christlichen Bruderliebe, Theil nahmen. Jeder brachte nach Vermögen von seiner Speise mit, und der Reichere gestattete willig den ärmern Brüdern den Mitgenuß. Als seit dem dritten Jahrhundert die Gemeinden zahlreicher wurden, hörte diese schöne apostolische Sitte, zum Theil wegen der an manchen Orten dabey vorgefallenen Unordnungen, auf, und nun ward das heilige Abendmahl von allen dazu fähigen Anwesenden in den Kirchen bey jeder gottesdienstlichen Versammlung gefeyert. Um diese Zeit hatte der Gottesdienst schon eine andere Form angenommen, und war in zwey für sich bestehende Theile getrennt worden.—Dem ersten, welcher der Gottesdienst der Katechumenen genannt wurde, und der Anbetung und Betrachtung des göttlichen Wortes gewidmet war, wohnte die ganze Gemeinde bey. Der andere, — der Gottesdienst der Gläubigen genannt, und ausschließend für die erwachsenen und unter keiner Kirchenstrafe stehenden Gemeinsglieder bestimmt, — umfaßte die Feyer des heiligen Abendmahls.—

Als Religionsschriften dienten den ersten Christen so lange allein die Bücher des alten Testaments, bis nach und nach die Schriften der Apostel erschienen. Es mußten bey der Entfernung der Gemeinden von einander, und zu einer Zeit, wo die Buchdrucker-Kunst noch nicht erfunden war, nothwendig viele Jahre vergehen, ehe alle Schriften der Apostel in Umlauf kommen konnten. Man kann annehmen, daß vor dem zweyten Jahrhundert keine christliche Gemeinde eine vollständige Sammlung aller apostolischen Schriften besessen habe. Dagegen waren hin und wieder geschriebene Nachrichten von dem Leben Jesu verbreitet worden, welche nicht von den Aposteln herrührten. Deshalb beschlossen die Gemeinden im vierten Jahrhundert, diese Unechten oder verdächtigen Schriften von den wirklich apostolischen zu sondern, und so bildete sich endlich diejenige Sammlung der heiligen Schriften, die wir bis auf den heutigen Tag als Urkunden des Christenthums betrachten, und unter dem Namen des neuen Testaments als Richtschnur unseres Glaubens und als unversiegbare Quelle unseres Heils und unseres Trostes verehren. Indessen ist es gewiß, daß die Haupttheile des Neuen Testaments, entweder schon vor dem Tode des Apostels Johannes, oder doch gleich nachher gesammelt wurden.

Kirchen besassen die ersten Christen noch nicht, sondern sie hielten, vor erfolgter Trennung vom Judenthume, nach weise ihres Herrn, im Tempel und

in den Synagogen,* und späterhin in Wohnungen, Höhlen, Wäldern, oft unter dem Schutze der Nacht, ihre gottesdienstlichen Versammlungen. Sie kamen an diesen verborgenen Orten, theils aus Furcht vor den Verfolgungen, denen sie nur allzubald ausgesetzt waren, theils aus der Ueberzeugung zusammen, daß man sich vom Gepränge des heidnischen Götzendienstes nicht weit genug entfernen könne. Erst mit dem Anfange des vierten Jahrhunderts, als Kaiser Constantin dem Heidenthume entsagte, wurden heidnische Tempel in christliche Tempel umgeschaffen, oder ganz neue erbaut, obgleich es auch früher hin und wieder schon bestimmte Andachtshäuser geben mochte.

Es war Grundsatz der ersten Christen, daß jeder Tag ein Tag des Herrn, und der Anbetung Gottes geweiht seyn müsse; doch widmeten sie gleich anfangs den Sonntag vorzugsweise der gemeinschaftlichen Gottesverehrung. Sie verwandelten den jüdischen Sabbath in einen solchen Tag des Herrn (Christus-Tag, Sonntag,) und verlegten ihn vom siebenten Tage auf den ersten. Mit dem jüdischen Osterfeste verbanden sie das Andenken an Jesu Tod und Auferstehung, und diese Festtage scheinen nebst dem Pfingstfeste die einzigen gewesen zu seyn, welche die älteste Kirche gefeyert hat.—Erst seit dem dritten Jahrhundert finden wir drey Hauptfeste durch eine

*Apostelg. 2, 46. 47. 14, 1. 3.

besondere Feyer ausgezeichnet: Weihnachten, Ostern, Pfingsten. Man hat sie vorzugsweise die hohen Feste genannt, weil sie nicht nur als eigentliche Feste des Herrn betrachtet, sondern auch durch besondere Vorbereitungen, durch längere Dauer und durch Verbindung mit andern heiligen Tagen von gewöhnlichen Feyertagen unterschieden wurden. Sie sollten zur Verherrlichung der drey Hauptwohlthaten des Christenthums dienen, und das Erdenleben des Heilands in seinem ganzen Kreise und nach den drey Haupt-Zeitpunkten darstellen.

Erst im fünften Jahrhundert vereinigte sich die ganze Christenheit, das Weihnachtsfest gleichzeitig auf den 25sten December zu feyern. Die Adventszeit, mit deren erstem Sonntage das christliche Jahr beginnt, wurde erst im 6ten Jahrhundert, und zwar als Vorbereitung auf die Geburt des Heilandes, gefeyert. Viel länger dauerte es, ehe man sich entschloß, den Anfang des bürgerlichen Jahres, oder den 1sten Januar, Neujahr, als ein christliches Fest zu begehen. Es giebt vor dem 13ten Jahrhundert keine allgemeine Verordnung über die kirchliche Feyer desselben.

Die Gedächtnißfeyer des Todes Jesu, oder den Charfreytag, wurde schon im zweyten Jahrhundert angeordnet. Ostern, oder das Fest der Auferstehung Christi, ward, vom apostolischen Zeitalter an bis auf die spätesten Zeiten herab, als der höchste Freudentag und als Königin aller Feste begangen. Anfangs

war die Feyer auf acht Tage bestimmt, ja in gewisser Rücksicht sogar auf sieben Wochen, allein im Jahr 1094 wurde sie auf drey Tage eingeschränkt.

Von dem Himmelfahrtsfest, findet sich in den ersten drey Jahrhunderten keine Spur. Das Pfingstfest, dem Andenken an die Mittheilung des heiligen Geistes geweiht, wurde schon in der frühesten christlichen Zeit gefeyert, und zwar lange sieben Tage hindurch, bis seine Feyer endlich im neunten Jahrhundert auf fünf Tage eingeschränkt wurde.

Von dem Trinitatis- oder heiligen Dreyeinigkeitsfeste, welches acht Tage nach Pfingsten begangen wird, und wovon alle Sonntage bis zum Schlusse des Kirchenjahrs benannt sind, kommen vor dem zwölften Jahrhundert keine zuverläßige Spuren vor.

Der Ceremonien gab es in der frühesten christlichen Zeiten noch nicht viele; doch gingen manche jüdische Gebräuche, die jetzt noch, bey kindlichem Sinne, Beförderungsmittel der Andacht waren, mit in die neue Kirche über, und wurden späterhin Veranlassung zu Aberglauben.

"Wuchs auf der einen Seite das Wort Gottes mächtig und nahm überhand," so naheten auf der andern die Zeiten der Trübsal und der Verfolgung. Eine dunkle Wolke schwebt am Schlusse dieses Zeitabschnittes über den Häuptern der Christen. Doch "fürchte dich nicht, du kleine Heerde, es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben."*

*Luc. 12, 32.

Die Schulen und Seminare der ersten Christen.

Es ist ausser allen Streit, daß die damalige christliche Jugend von ihrem zarten Alter an, sobald sie nur des Gebrauchs der Vernunft fähig war, mit aller Treue und Sorgfalt unterrichtet und zur Lesung der heiligen Schrift und zeitigen Erlernung der Religionswahrheiten angehalten worden. Daher sind vom Anfange an allen Orten öffentliche Schulen angelegt und Lehrer von geprüfter Tugend und Geduld anvertrauet worden. Was in diesen Schulen vorgetragen und was für eine Lehrart beobachtet worden, das weiß man heutigen Tages nicht. Da aber keine Lehrart vortheilhafter für Unwissende ist, als die catechetische, so ist sehr wahrscheinlich, daß man sich derselben bedient hat. Von diesen Knabenschulen muß man die größern, die Hochschulen oder Seminare der alten Christen unterscheiden, die hin und wieder in größern Städten errichtet waren, in welchen Erwachsene, besonders aber solche Jünglinge, welche dereinst ein Lehramt bekleiden wollten, in menschlichen und göttlichen Wissenschaften geübt und zu geistlichen Aemtern zubereitet wurden. Solche Schulen, in welche Jünglinge zur künftigen geschickten und redlichen Führung eines heiligen Amtes zubereitet wurden, haben ohne Zweifel schon selbst die Apostel Jesu Christi eröffnet und den Ihrigen anzulegen befohlen. Mich dünkt, es erhelle solches

deutlich aus den Worten eines heiligen Paulus 2 Tim. 2, 2. "Und was du von mir gehöret hast durch viele Zeugen (bestätigt,) das befiehl treuen Menschen die da tüchtig sind auch andere zu lehren." Der heilige Johannes hat zu Ephesus, und Polycarpus zu Smyrna dergleichen Schulen angelegt. Und wer kann daran zweifeln, daß die übrigen Apostel und Vorsteher der christlichen Gemeinden eben solche Anstalten werden gemacht und unterhalten haben? Da die Gemeinden sich ein wenig gesetzt hatten und in Ordnung gebracht waren, liessen alle Bischöfe dieses eine ihrer vornehmsten Sorgen seyn, solche Männer zu bilden, die den Gemeinden als Lehrer und Hirten vorstehen konnten. Daher sind allgemählich die sogenannten bischöflichen, oder Gemeindeschulen entstanden, welche die Bischöfe neben den Kirchen, die sie selber regierten, unterhielten, und worin sie entweder selbst lehreten, oder durch einen ihrer Geistlichen diejenigen unterweisen liessen, die dem Amte der Lehre gewidmet waren. Es ist aber unter den zeitig errichteten Seminaren keines berühmter gewesen, als das zu Alexandrien, welches man gemeinhin die catechetische Schule nennet und von dem heiligen Marcus selbst errichtet seyn soll. Sie ist einige Jahrhundert hindurch mit Lehrern besetzt gewesen, die nach Beschaffenheit der damaligen Zeit große Gelehrte waren, weshalb sie nach und nach so berühmt worden, daß fast aus allen Provinzen des Orients lernbegierige Jünglinge sie besuchten.

Verfolgung der Christen von den Juden.

So groß auch die Heiligkeit der Lehre und die Unschuld des Lebens der Apostel war: so widersetzten sich doch die Vorsteher und Priester der Juden mit großer Hitze und Heftigkeit dem täglich zunehmenden Christenthum, und fügten diesen Zeugen Jesu das größte Unrecht zu. Ihr göttlicher Meister hatte es vorhergesagt.* Und wie sehr gereicht diese Vorherverkündigung zur Verherlichung Christi! Ein Betrüger würde seinen Anhängern lauter gute Tage versprochen haben; er hingegen verkündigte seinen Jüngern lauter Unglück. Wäre die Kraft der Juden ihrem Willen gleich gewesen, so hätten sie ohne Zweifel die ganze christliche Gesellschaft aus dem Wege geräumet. Unterdessen thaten sie, was sie konnten und belegten die Anhänger Jesu Christi nicht nur mit Geisseln, Gefängnisse und andern Strafen, sondern tödteten auch einige derselben. Lukas giebt uns davon in der Geschichte der Apostel traurige Beyspiele. Was für ein redendes Denkmal von dem jüdischen Verfolgungsgeiste und blinden Religionseifer ist nicht die Steinigung des heiligen Stephanus! Dieser Mann, welchen sein Glaube und die Gaben des heiligen Geistes zu ungemein großen Vorzügen erhoben, welcher der erste und vornehmste unter den angeordneten Almosenpflegern war, that große Wun-

*Matth. 10, 17. f. Joh. 16, 2.

der. Nicht genug, daß er für den Unterhalt der armen Glieder der Gemeinde sorgte; nein er vermehrte sie auch durch seine rührende Predigten mit neuen Gläubigen. Die Zahl der Jünger ward groß. Selbst Priester entsagten ihren Vorurtheilen. Einige griechische Juden aus verschiedenen Synagogen liessen sich in Unterredungen über die Religion mit ihm ein, konnten aber der Weisheit, mit welcher er ihnen antwortete, nichts entgegen setzen. Dies erbitterte sie nicht wenig. Sie dungen einige boshafte Menschen, die ihn vieler Lästerungen wider Moses und wider Gott beschuldigen mußten. Das Volk und dessen Vorsteher wurden wider ihn aufgebracht und er ward vor den hohen Rath geführet. Falsche Zeugen mußten aussagen, er habe behauptet: Jesus wolle den Tempel dem Erdboden gleich machen, und neue, vom mosaischen Gesetz verschiedene Gesetze einführen. Wie wohl Stephanus dies im richtigen Verstande hätte sagen können: so hatte er doch nichts davon erwähnet. Die Glieder des hohen Raths sahen ihn unerschrocken und eine englische Heiterkeit aus seinem Gesichte strahlen.* Er hielt eine sehr lebhafte Rede. Hierin erzählte er die vornehmsten Geschichten des Alten Bundes vom Abraham an, bezeugte gegen die Patriarchen und Vertrauten Gottes viel Hochachtung und erhob den Mosis, den er doch sollte gelästert haben, als einen großen Gesand-

*Apostelg. 6, 5. 15.

ten des Herrn. Er zeigte aber auch, daß die Väter der Juden dem Moses so wenig, als den Propheten gehorchet, welche die Zukunft Jesu verkündigt hätten. Ihr widerstrebet, sagte er ihnen ganz freymüthig, sowohl dem heiligen Geist, als eure Väter. Keine Vorstellung, kein Nachdruck seines Vortrags war vermögend, ihr verhärtetes Herz zu erweichen. Stephanus beschloß daher voll heiligen Eifers seine Rede mit den gewichtsvollen Worten: "Ihr seyd Verräther und Mörder Jesu des Gerechten." Nun brach der Zorn seiner Feinde in volle Flammen aus, und sie knirschten mit den Zähnen. Der heilige Mann stand unter diesen Rasenden, wie ein Lamm unter den Wölfen. Allein der Erlöser erschien diesem unerschrockenen Zeugen der Wahrheit, als er seine Augen aufhob. Der Himmel eröffnete sich. Er sahe die Herrlichkeit Gottes und Jesum, für dessen Ehre er kämpfte, zur Rechten des Vaters. Was für eine himmlische Stärkung und Erquickung! Ganz entzückt darüber erzählte er seinen erboßten Feinden diese ihm allein widerfahrne Erscheinung. Allein sie verstopften ihre Ohren, und wurden ganz Wuth. Und ohnerachtet sie nicht mehr das Recht über Leben und Tod hatten: so schlepten sie ihn doch im Tumult zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Die Zeugen, welche nach der Vorschrift des Gesetzes* den ersten Stein auf ihn warfen, gaben ihre Kleider

*5 Mos. 17. 7.

dem Saul, einem jungen Menschen, aber sehr eifrigen Pharisäer, welcher damals sein Vergnügen an dieser Mordthat bezeugte, aber nachher, da seine Bekehrung ihn zu einen großen Apostel machte solches bereuete, zur Verwahrung. Mit der bewundernswürdigsten Ruhe und siegenden Freudigkeit des Geistes wandte er sich unter den empfindlichsten Steinwürfen zu seinem Erlöser, empfahl seine Seele dessen treuen Händen und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf. Hierauf kniete er nieder, und so ernstlich um das Heil seiner Feinde, als sein sterbender Herr, bekümmert, voll Mitleiden über sie, flehete er die göttliche Erbarmung an: Herr, vergieb ihnen diese Sünde. So sprach er und entschlief.* Großer Beweis der Hoffnung und Sanftmuth der Christen! Er war der erste Märtyrer, der um Jesu willen sein Leben ließ und leuchtete den Folgenden mit seinem Beyspiel vor. Unter einem solchen Steinregen vergnügt und freudig seyn, welche edle Standhaftigkeit! Der Tod dieses ersten Blutzeugen war gleichsam das Zeichen zu dem Kriege, welchen die Juden wider die neueingerichtete Stadt Gottes führen wollten. Fast nirgends waren die Bekenner Jesu sicher. Sie verliessen daher Jerusalem, die Apostel ausgenommen, und zerstreueten sich in Judäa und Samaria.† Doch suchte man sie auch in den Freystädten auf und brachte sie zum Theil gefangen nach

*Apostelg. 7, 59. †Apostelg. 8, 1. 3.

Jerusalem. Vermutlich haben mehrere in solcher Verfolgung, dabey Saul vorzüglich geschäftig war, die Märtyrer-Krone erkämpft. Einen besondern Beweis von seiner Grausamkeit legte auch Herodes Agrippa, durch Hinrichtung des heiligen Apostels Jacobus des Größern, eines Sohnes Zebedäi und Bruders Johannis ab. Er ließ denselben mit dem Schwerdt tödten. Wenn das wahr ist, was zugleich von Eusebius erzählt wird: so ereignete sich dabey ein merkwürdiger Vorfall. Der Ankläger des heiligen Jacobus ward über den Märtyrertod, den dieser leiden sollte, sehr gerührt und bekannte sich sogleich für einen Christen. Sie wurden also beyde zum Tode geführt. Der Ankläger bat den Jacobus auf dem Wege um Verzeihung. Nach wenig Augenblicken antwortete dieser jenem: Friede sey mit dir, und küßte ihn. Hierauf wurden sie beyde enthauptet. Da der tyrannische Herodes sahe, daß er sich durch diesen Mord den Juden, die gegen seine römische Sitten aufgebracht waren, gefällig machte: so ließ er auch den heiligen Petrus in Ketten und Banden legen und genau bewahren. Nach Ostern gedachte er das Volk durch den blutigen Tod dieses Apostels zu vergnügen. Allein ein Engel Gottes riß ihn aus seinen Banden und entführte ihn seinen Wächtern. Petrus kam zu einem Hause, in welchem viele betende Gläubige versammelt waren. Was für Bestürtzung und Freude erregte er da! Aber noch vor Anbruch des Tages verließ er Jerusalem, um sein Leben durch eine

erlaubte Flucht zu retten, welches ganz der Ehre Jesu gewidmet war. Herodes empfing bald den Lohn seiner Thaten. Da er einmal aus Stolz sich die schmeichelhaften Lobeserhebungen des Volks, das seine Rede für Gottes Stimme erklärte, gefallen ließ: so nahm er ein trauriges Ende. Der Engel des Herrn schlug ihn. Er ward von den Würmern gefressen und starb. Einen sehr schmählichen Tod mußte auch Jacobus der jüngere mit dem Zunamen Justus, ein Sohn Alphäi, ein Bruder oder Anverwandter des Erlösers und Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem, erdulden. Als der Landpfleger von Judäa P. Festus gestorben, und sein vom Kaiser Nero ernannter Nachfolger Albinus noch nicht angelanget war: so bediente sich der Hoheprieſter Ananus der jüngere dieſer Zwiſchenzeit, berief eine richterliche Verſammlung und ließ den Jacobus nebſt andern steinigen. Viele bezeigten darüber das größte Mißfallen, und ſchickten heimlich zum Könige und baten, dem Hohenprieſter dergleichen unrechtmäßiges Verfahren zu unterſagen.

Es iſt kein Zweifel, daß der Neid die vornehmſte Urſach des Haſſes der Juden gegen die Chriſten geweſen. Die jüdiſchen Lehrer ſahen wohl ein, daß es um das moſaiſche Geſetz, um ihr Anſehen und um ihre Vortheile würde gethan ſeyn, wenn das jüdiſche Volk zu den Chriſten überginge. Die Bosheit ihres Herzens aber bedeckten ſie mit einem vorgegebenen Eifer für die göttliche Ehre, welche nach ihrer

Meinung von Christo und seinen Boten verletzet würde, weil die Apostel Mosen und sein Gesetz verachteten, und einen Menschen, welchen die Römer gekreuzigt hätten, für den den Juden verheissenen Erlöser gehalten wissen wollten. Das Ansehen der Lehrer war für das Volk Grund genug, die Christen auf alle ersinnliche Weise zu quälen. Der Hohepriester aber und die jüdischen Rathsherrn begnügten sich daran nicht, daß den unschuldigen Jüngern Jesu Christi in Palästina so viel Unrecht zugefüget würde, nein, sie sandten auch Boten in alle Provinzen ausserhalb Palästina und reitzten die auswärtigen Brüder, die Christen nicht nur zu fliehen und zu verabscheuen, sondern auch auf alle mögliche Weise zu verfolgen und bey den Obrigkeiten anzuklagen. Daß dies geschehen, beweisen nicht nur die Geschichte der Apostel, sondern auch andere glaubwürdige Nachrichten. Die vornehmste unter allen Beschuldigungen, wodurch sie ihrem bösen Unternehmen einen feinen Anstrich gaben, war diese: Die Christen wären Menschen, welche dem Staat schädlich und der kaiserlichen Würde zuwider wären, indem sie einen Missethäter, Namens Jesus, der aus den gerechtesten Ursachen von dem Pilatus wäre gekreuziget worden, für einen König hielten, der vom Himmel zu den Menschen wäre gesendet worden. Und diese Wuth der Juden gegen die Christen ist von den Aeltern auf die Kinder von Zeit zu Zeit dergestalt fortgepflanzet worden, daß man in den Schriften der alten Christen sehr viel

Klagen über den Haß und die Grausamkeit der Juden, die sich noch feindseliger, als die Heiden bewiesen, antrift.

Zerstörung Jerusalems.

Die göttliche Gerechtigkeit schränkte diese unersättliche Begierde der Juden, den Christen zu schaden, endlich ein, indem sie siebenzig Jahr nach Christi Geburt und vierzig Jahr nach seiner Himmelfahrt, ihr Land, ihre Hauptstadt, ihren Tempel und den Staat selbst dem römischen Feldherrn, dem Vespasian und seinem Sohn Titus zur Verheerung, Plünderung und gänzlichen Zerstörung übergab. Fast alle Vorfälle dabey sind redende Denkmäler der Gerechtigkeit Gottes. Unser Heiland Jesus Christus hatte diese fürchterliche Niederlage, diesen jämmerlichen Untergang längst mit einem Ernst, aber auch mit einem Mitleiden, so ihres gleichen nicht hatten, vorhergesagt.* Und Josephus, ein aufrichtiger Geschichtschreiber, ein Theilnehmer daran, ein Zuschauer und Augenzeuge, hat alles umständlich berichtet und gleichsam eine Auslegung über die Weissagungen des Erlösers geschrieben. Die Gelegenheit dazu gaben die nach Palästina gesandten römischen Statthalter, wovon einer den andern an Geitz und Ungerechtigkeit übertraf, und welche das jüdische Volk jämmer-

*Besonders Matth. 23. und 24. und Luc. 19, 41. f. Cap. 23, 27. f.

lich drückten und quälten. Albin, nutzte wenig, allein er erhält noch viel Vorzüge, wenn man ihn mit seinem Nachfolger dem Gessius Florus in Vergleichung setzt. Dies war der boshafteste, ungerechteste, unbändigste, treuloseste, geitzigste und niederträchtigste Mensch, den je die Welt gesehen. Mit den Mördern und Räubern machte er gemeinschaftliche Sache. Er war selbst der Anstifter und Urheber der jüdischen Empörung gegen der Römer Oberherrschaft, durch sein grausames Betragen. Die Juden zum äusserſten Mißvergnügen gereitzt und erbittert durch ihre Drangsale, wollten sich in Freyheit setzen, beschleunigten aber selbst theils durch innerliche Factionen, welche durch die Zeloten oder Eiferer entstanden, theils durch die Waffen der Römer, welchen sie sich, aller ernstlichen und sanftmüthigen Vorstellungen ohnerachtet, nicht unterwerfen wollten, ihren völligen Untergang. Der Krieg ward unter dem Kaiser Nero im Jahr 66 vom Cestius Gallus Statthalter in Syrien angefangen, der aber durch des Florus Kunstgriffe seine erhaltenen Vortheile weder behauptete noch verfolgte. Vespasian ward darauf nach Palästina geschickt, die aufrührischen Juden zu demüthigen. Da er aber selbst Kaiser wurde, übertrug er das Commando seinem Sohn Titus, einem Prinzen und nachmaligen Kaiser, der so tugendhaft und gütig war, als seine Vorfahren lasterhaft und unmenschlich gewesen waren, der das Vergnügen der Welt war, der entweder nie hätte leben, oder nim-

mermehr sterben sollen.* Der bis ins siebente Jahr fortdauernde Krieg, rieb nach dem Zeugniß des Josephus dreyzehnhundert, und sieben und dreyßig tausend, vier hundert und neunzig durch Feuer, Schwerd, Hunger, Pest, Gefangenschaft und andere traurige Schicksale auf. Sehr viele mußten sich einer grausamen Knechtschaft unterwerfen. Die an andern Orten erschlagenen Juden sind unter der erwähnten Anzahl noch nicht einmal begriffen. Im vierten Jahr dieses Krieges, oder im Jahr 70 ward die Stadt Jerusalem nach einer halbjährigen Belagerung eingenommen. Man erstaunt, man zittert, man weiß nicht, ob man die Juden verdammen, oder Mitleiden mit ihnen haben soll, wenn man den Zustand Jerusalems während solcher Belagerung lieset. Die Zeloten verüben die verabscheuungswürdigsten Bubenstücke unter der Decke der Religion. Der Tempel des Herrn wird ein Waffenplatz und die blutigste Schaubühne. Tausende über Tausende werden ermordet und die Rachsucht der Zeloten läßt es nicht zu, daß sie von ihren Anverwandten beweinet, geschweige beerdiget werden dürfen. Die Straßen sind mit Leichnamen besäet. Dem Rechtschaffenen, der nur Mißvergnügen gegen die Eiferer blicken lässet, ist der Tod gewiß. Der Stille und Gelassene, der solchen Unmenschen sein lautes Lob versagt, geräth in den Verdacht schädlicher Anschläge. Alle angebo-

*Siehe A. Bowers Historie der Päbste, 1 Theil Seite 37 und 38.

tene friedliche Vergleiche des Titus werden mit Verachtung abgewiesen, für Beweisthümer seiner Feigheit erklärt und mit Trotz vergolten. Eine engere Einschliessung der Stadt benimmt ihr alle Zufuhr. Eine erstaunliche Menge Juden, (drey Millionen kann man füglich annehmen) hatte das Osterfest dahin gezogen, die nun der Hunger aufzehrte. Die Nahrungsmittel fehlen endlich ganz. Auf die unnatürlichste Art suchte man sich zu nähren. Aeltern streiten sich mit ihren Kindern ums Brod. Eine Frau vom Stande kochet sogar ihr eignes Kind, sich damit zu sättigen. Schrecklicher Anblick! Viele Juden erschracken über diese That und glaubten, ihr Unglück werde nun bald vollendet werden. Titus erstarrte darüber. So gern derselbe des Tempels geschonet hätte, so verbrannte er doch durch einen dahin geworfenen Feuerbrand. Der gemeine Soldat, den die äusserste Verbitterung erhitzt hatte, war nicht in Schranken zu halten. Ströme von Menschenblut flossen auf den Gassen. Man kann nicht ohne Schauder daran denken. Und doch blieben die Aufrührer unbewegt. Die Häuser, welche der Wuth des Feuers entgangen waren, wurden niedergerissen und dem Erdboden gleich gemacht. Nur einige Thürme blieben stehen, um der Nachkommenschaft ein Denkmal zu hinterlassen. Die ganze Geschichte hat wenige, oder gar keine solche Niederlagen aufzuweisen, die mit dieser verglichen werden könnten. Unter vielen denkwürdigen Umständen verdienet die-

ser eine vorzügliche Aufmerksamkeit, daß nicht sowohl die Römer, als die Juden selbst die Urheber von so vielen und großen Uebeln gewesen. Sie wollten sich an den Römern rächen und wurden ihre eigene Verderber. Titus selbst soll solches bezeuget und diese Schicksale für Strafgerichte Gottes über die Juden erkannt und mehrmals erkläret haben. Nie ist die Rache Gottes schrecklicher über Israel ausgebrochen, als bey dieser Verwüstung. Josephus berichtet uns, daß die Juden von dem blutigen Untergange ihrer Stadt durch verschiedene ausserordentliche Begebenheiten wären unterrichtet und gewarnet worden. Er meldet sieben besondere Vorbedeutungszeichen.* Wir begnügen uns mit Anzeige eines einzigen, welches uns das bemerkenswürdigste zu seyn scheint. Ein Mensch vom Lande, Namens Jesus, ein Sohn eines gewissen Ananus, fieng vier Jahr vor dem Kriege an zu schreyen: Wehe dem Tempel, eine Stimme vom Morgen, eine Stimme vom Abend, eine Stimme von den vier Winden, eine Stimme über Jerusalem und den Tempel, eine Stimme über Männer und Weiber, eine Stimme über das ganze Volk! Tag und Nacht erfüllte er die Gassen der Stadt mit diesem fürchterlichen Geschrey. Kein anderes Wort gieng aus seinem Munde. Albin, konnte durch alles Fragen und durch die empfindlichste Geisselung nichts anders, als die Worte von ihm

*de Bello Iud. Lib. VI. C. 31.

heraus bringen: Wehe, wehe dir Jerusalem! Er vergoß keine Thräne, er blieb unbewegt, wenn man ihn schlug. Er dankte eben so wenig denen, die ihm Unterhalt reichten. An den Festtagen verdoppelte er sein trauriges Geschrey. Sieben Jahre und fünf Monate setzte er es fort, ohne matt und heiser zu werden. In der Belagerung Jerusalems gieng er auf der Mauer, schrie nochmals: Wehe der Stadt, wehe dem Tempel, wehe dem Volk, und fügte endlich hinzu: Wehe auch mir! Sogleich darauf ward er von einem Steinwurf getödtet. Indes wurde Jerusalem dadurch nicht gerühret, blieb in seinem verstockten Sinn und bedachte nicht was zu seinem Frieden diente. Keine Vorherverkündigung des Heilandes, keine weissagende Zeichen erschütterten die felsenharten Herzen. Merkwürdig ist es, daß der erwähnte ausserordentliche Prophet, der Jerusalems Unglück verkündigte, auch Jesus hieß. Der Name Jesus mußte den Juden zu einer unglücklichen Vorbedeutung werden. Da sie den Jesum verwarfen, der ihnen Gnade, Heil und Leben verkündigte, so sendete der Herr einen andern Jesus, der ihnen den schrecklichsten Untergang weissagte. Sie waren ganz verblendet, bey allen heilsamen Erinnerungen taub und bey aller Bekanntmachung der Wege des Heils blind. Kühn und verwegen waren sie, alles zu ihrer Vertheidigung zu unternehmen, ohne ihre Kräfte gegen die Gewalt ihrer Feinde abzumessen. Lebhaftes Bild verkehrter und verstockter Menschen! Wie bemer-

kenswürdig ist nicht auch dieses, daß der Tempel in eben dem Monat und an dem Tage in die Asche gelegt wurde, an welchem der erste von dem Nebucadnezar verbrannt wurde. Israel hatte die sichtbarsten Beweise von der strafenden Hand Gottes, allein muthwillig verschloß es seine Augen. Was kann betrübter seyn; was kann wohl mehr denen zum Schrecken gereichen, die sich wider den Herrn und seinen Gesalbten auflehnen, als eine so furchtbare Bestrafung eines ungehorsamen Volks, das sich Gott zum Eigenthum erwählet hatte. Von dieser Zeit an haben auch die Juden den Haß und die Verabscheuung anderer Völker mehr erfahren, als vorher. Die Christen aber, die zu Jerusalem gelebet, entgiengen jenen schrecklichen Schicksalen. Da dieselben den Anfang nahmen, so entwichen sie aus der Stadt, flohen zu dem Städchen Pella jenseits des Jordans und fanden daselbst ihre Freystadt. Sie leisteten also den Vorschriften ihres Erlösers Folge, welche ihnen durch besondere göttliche Offenbarungen sollen seyn erneuert und bestätiget worden.

Verfolgung der Christen durch die Heiden.

Die Heiden haben die Christen noch viel grausamer verfolget, als die Juden welchen es an Kräften fehlte. Seit vielen Jahrhunderten zählt man zehn Verfolgungen, welche die Christen von den Römern bis auf Constantin den Großen erlitten haben

sollen. Allein die alte christliche Geschichte bestätigt nirgends diese Anzahl. Denn versteht man darunter allgemeine und heftigere Verfolgungen, so sind es weniger, als zehen; meinet man aber geringere und Provinzialverfolgungen, so sind es weit mehr. Der Kaiser Nero hat, wo ich nicht irre, zwey Jahre vor dem Kriege der Römer mit den Juden, zuerst Gesetze gegeben, die Christen wegzuschaffen, und zu tödten. Was es aber für welche gewesen, weiß man heutigen Tages nicht. Andere haben Domitian, andere M. Antoninus Philosophus, andere Severus, andere die übrigen Kaiser, welche gegen die Christen übel gesinnet waren, gegeben. Doch waren sie nicht alle gleich ungerecht und strenge, auch nicht alle um einerley Ursachen willen gegeben. Domitius, ein berühmter Rechtsgelehrter, hat vormals in seinem Buch: Von der Pflicht eines Proconsuls, alle Befehle der Kaiser wider die Christen gesammelt. Wäre dies noch vorhanden, so würde die Geschichte der Christen unter den heidnischen Kaisern ohne Zweifel viel Licht erhalten. Jetzt können viele Dinge nur durch Muthmassungen erläutert werden.

Von den Heiden, welche zum Theil, bey der Ausbreitung des Christenthums sehr verloren, aber auch von den Juden rührten jene entsetzliche Verläumdungen her, wodurch die Christen der ersten Jahrhunderte in einen sehr übeln Ruf gebracht wurden, damit sie sowohl in den Augen der Obrigkeiten, als auch des Volks aller Gewogenheit und Barmher-

herzigkeit unwürdig scheinen möchten. Man sagte ihnen nach, daß sie verabscheuungswürdige Laster in ihren Zusammenkünften begiengen, einen Esel statt der Gottheit verehrten, ihre Kinder äßen, Neuerungen und Aufruhre im Staat unternähmen, und noch andere Dinge, die nicht viel besser wären, sowohl glaubten, als thäten. Man kann die Verläumdungen der Christen am besten aus den Schutzschriften kennen lernen, welche für sie in den ersten Jahrhunderten verfertiget worden. Diese gottlosen Lügen fanden nicht nur bey dem leichtgläubigen Volk sondern auch selbst bey den Vornehmsten Glauben. Das Volk aber wurde durch nichts so gewaltig gegen die Christen aufgebracht, als durch die boshafte Gewohnheit der heillosen Priester, die Ursachen aller unglücklichen Schicksale, so sich ereigneten, den Christen zuzuschreiben. So oft nämlich Kriege, Ungewitter, Pest Seuchen und andere öffentliche Unglücksfälle entstanden, bemüheten sie sich, das Volk zu überreden, daß die erzürnten Götter durch solche Strafen die Beleidigungen rächeten, die ihnen von den Christen widerfahren wären. Wem ist unbekannt, welchen Eindruck dergleichen Vorstellungen auf rohe und für ihre Vortheile besorgte Gemüther machen? Kaum hatte man dem leichtgläubigen Volk dies zur Ursach seines Elends angegeben: so verlangte es von den Obrigkeiten mit gräßlichem Geschrey, die höchstschädliche Secte der Christen mit Lebensstrafen zu belegen und auszurotten. Wenn die

Tiber überlief, oder der Nil die Felder nicht überströmte, oder eine Hungersnoth und dergleichen Unglück mehr entstand, so hieß es sogleich: Man muß die Christen den Löwen vorwerfen. Andere geringere Ursachen der Verfolgungen der Christen übergehe ich. Die Gesetze der Kaiser, wodurch die Art des gerichtlichen Verfahrens gegen sie bestimmt wurde und welchen die Obrigkeiten gehorchen mußten, waren sehr von einander unterschieden. Daher findet man, daß nach Verschiedenheit der Zeiten die Christen bald sorgfältig ausgefragt, bald Ankläger derselben erwartet, bald Christen als überführte, wenn sie ihre Meinung nicht ändern wollten, zur Todesstrafe geführet, bald aber von den Statthaltern alle Bemühungen angewendet wurden, sie durch mancherley Arten der Marter und Torturen zum Abfall zu bewegen. Man strebte größtentheils nicht so wohl nach ihrem Tod, als nach ihrem Abfall. Man würde sich irren, wenn man gedächte, daß gegen alle Christen ohne Unterschied gleiche Grausamkeit ausgeübet worden. Es ist vielmehr bekannt, daß insonderheit Lehrer und Vorsteher, welche man für Stützen des Christenthums ansahe, hiernächst aber eifrige Beschützer und Beförderer der christlichen Religion, sehr gelehrte und in Ansehen stehende Männer, wie auch sehr reiche Leute vor andern zur Strafe gezogen worden. Leute von geringer Herkunft, wenn sie auch angegeben wurden, achtete man nicht sehr, und sie konnten sicher die Strafen mit ansehen,

welche an jenen vollzogen wurden. Daher auch die Presbyteri, die Diakonen und übrigen Brüder einen Christen im Gefängniß gemeiniglich sicher besuchen, trösten und zum Gericht begleiten durften, welches sich leicht mit Beyspielen beweisen liesse.

Nero, der böseste unter den Kaisern, hat zuerst über die Christen eine grausame Verfolgung ergehen lassen. Man hat von keiner, die eher geschehen seyn sollte, Nachricht. Ihr Anfang fällt in die Mitte des Novembers im Jahr 64. Es gab dieser Tyrann nicht die Religion, wie Tacitus erzählet, zur Ursach davon an, sondern ein erdichtetes Verbrechen der Christen. Ein großer Theil von Rom ward auf seinen Befehl oder Veranstaltung in die Asche gelegt, so daß in den sechs Tagen, welche der Brand dauerte, oder den zweyten Brand dazu gerechnet, in neun Tagen von den vierzehn Quartiren, worin die Stadt abgetheilt war, nur viere unbeschädigt blieben, drey hingegen ganz und sieben größtentheils im Rauch aufgiengen. Nero gerieth in den Verdacht, dies Unglück selbst veranstaltet zu haben, um sich an solchem Brande zu vergnügen, indem er von einem Thurm demselben zusahe, und in Comödiantenkleidung ganz voll Freude die Verheerung von Troja besang. Und da er einen Unwillen gegen die schlechten Gebäude und engen Gassen der Stadt hegte: so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er durch eine prächtigere Wiederaufbauung Roms seinen Namen verewigen wollen. Da aber der auf ihn geworfene Verdacht ihn in eine

nicht geringe Furcht setzte: so schob er die Schuld einer so abscheulichen That auf die Christen. Unter dem Vorwande, daß sie durch Torturen und peinliche Ausfragen zum Geständniß derselben wären gebracht worden, ließ er sie auf die erschrecklichste Art martern. Er suchte dadurch ein Volk, das den Christen feind war und an blutigen und grausamen Schauspielen sein Vergnügen fand, zu besänftigen, und durch mehrere Erfindungen von Martern der Christen, das Andenken an seinen großen Verlust zu schwächen. Die nicht ungewöhnliche Enthauptung oder Kreuzigung waren nur die gelindesten Todesstrafen der Christen. Seine Unmenschlichkeit und Schauspiellust gieng soweit, daß er sie theils in wilde Thierhäute einnähen, Hunde auf sie hetzen und sie von denselben zerreissen, theils sie an Pfähle hinten und vornen befestigen, mit langen Röcken kleiden, alsdann mit Pech beschmieren und statt der Fackeln bey dem nächtlichen Wettrennen in seinen Gärten anzünden ließ, damit ihre Strafe dem ihnen angedichteten Verbrechen gleich seyn möchte. Die Alten erzählen uns, daß in dieser ersten Verfolgung der Christen der heilige Petrus auf eine verkehrte Art, mit dem Kopfe zur Erden, gekreuziget,* der heilige

* Man behauptet, daß er solches ausdrücklich verlangt habe, weil er sich für unwürdig geachtet habe, auf eben die Art, wie sein Herr, zu sterben. Allein, wie unwahrscheinlich ist dieses! Denn wo hat der Heiland der Welt befohlen, daß seine Jünger ihr Elend und ihre Leiden vergrößern sollen? Wir wissen wohl, daß er verlangt: "Will mir jemand nachfolgen,

Paulus hingegen enthauptet sey. Andere behaupten, daß solches mit der Zeitrechnung nicht bestehen könne, ob sie gleich nicht läugnen wollen, daß diese heilige Männer unter der Regierung des Nero den Tod erlitten haben.* Clemens von Alexandrien sagt uns, doch nicht zuverläßig, daß die Frau des heiligen Petrus vor ihren Ehemann getödtet sey. Es hat diese grausame Verfolgung mit dem Tode des Nero aufgehöret. Da sich nun derselbe im Jahr 68 selbst das Leben genommen: so muß sie vier Jahre lang gedauert haben. Wie weit sie sich aber erstrecket habe, darüber sind die Gelehrten nicht einig. Die meisten denken sich dieselbe im ganzen römischen Reiche, andere nur allein in der Stadt Rom. Wir tragen kein Bedenken, die alte Meinung für gegründeter zu halten und denen beyzutreten, die dafür halten, daß wider die ganze damalige Christenheit öffentliche Gesetze gegeben und auch in die Provinzen gesandt worden. Die Christen sind zwar mehr des Brandes in Rom, als der Religion wegen verurthei-

der nehme sein Kreuz auf sich;" Er will wohl, daß seine Schüler ihr Leiden mit Geduld tragen sollen; allein wir lesen nirgend, daß sie sichs größer machen sollen, als es ihnen auferlegt wird.

* Paulus soll kurz vorher seinen zweyten Brief an den Timotheus und Petrus seine zweyte Epistel geschrieben haben. Man kann das Jahr ihres Märtyrertodes nicht gewiß bestimmen. Nach einiger Meinung haben sie denselben beyde zugleich, nach anderer Urtheil aber nur auf einen Tag, nämlich den 29sten Juny, oder 22sten Februar und zwar Petrus ein Jahr eher, als Paulus, erlitten. Die Fabeln, so dabey erzählt werden, sind der Wiederholung unwürdig.

let; allein, wer kann sich vorstellen, daß der Kaiser eine Secte, die er eines so großen Verbrechens beschuldigte, ausser Rom ganz gelassen werde geduldet haben? Und wie gewöhnlich ist es nicht, daß, wenn eine Secte gewisser Uebelthaten beschuldiget und deshalb gedrückt wird, auch die Glieder derselben an allen Orten leiden müssen?

Nach dem Tode des Nero hörte die erste Hitze der Feindseligkeiten gegen die Christen auf. Man kennet die sanften Regierungen eines Vespasian und Titus. Allein im Jahr 94 oder 95 that Domitian, ein Kaiser, der dem Nero an Schandthaten und Grausamkeiten nicht viel nachgab, sondern ihm nachahmte, einen neuen Anfall auf sie. Die Ursach davon war die Furcht, das Reich zu verlieren, wenn man dem Hegesippus beym Eusebius glauben darf. Denn dem Kaiser war, man weiß nicht, von wem, beygebracht worden, daß aus den Anverwandten Christi ein Mensch aufstehen werde, welcher Neuerungen machen und den Staat beunruhigen würde. Es soll daher Domitian alle Nachkommen Davids haben umbringen lassen, und die in Palästina lebenden Anverwandten Christi nach Hofe berufen haben, sie recht kennen zu lernen. Die Verfolgung war ohne Zweifel grausam, aber kurz, weil sie entweder Domitian selbst bald aufgehoben, oder weil nach dessen bald erfolgten Ermordung der Senat den Christen den Frieden wieder geschenket hat. Die vornehmsten Märtyrer sollen der römische Consul Flavius Cle-

mens und dessen Enkelin, oder Gemahlin Flavia Domitilla, welche Anverwandte des Kaisers waren, gewesen seyn. Der Consul ward unter dem Vorwande der Gottesverläugnung, des angenommenen Judenthums und einer verachtungswürdigen Trägheit, welches die gewöhnlichsten Beschuldigungen der Christen damals waren, umgebracht, seine Gemahlin aber vielleicht unter eben dem Vorwande, nach der Insel Pandateria ins Elend verwiesen. Während dieser Verfolgung soll der Evangelist Johannes auf die Insel Patmos verwiesen seyn. Ob aber derselbe vorher aus einem Kessel voll siedendes Oels, worin ihn der Kaiser werfen lassen, unbeschädigt herausgekommen, kommt vielen ungewiß vor, ob es gleich Tertullian und nach ihm Hieronymus und andere berichten. Für eine bloße Fabel kann man diese Nachricht unmöglich halten. Die Gründe, welche die Wahrheit derselben zu bestätigen scheinen, sind fast wichtiger, als die, welche sie entkräften könnten. Indeß bleibt sie immer zweifelhaft. Der Anzeige und Benennung der übrigen Märtyrer fehlt es auch an Zuverläßigkeit.

II. Bedrückung der christlichen Kirche.

Vom Ende des ersten bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts.

Verfolgung der Christen.—Weitere Ausbreitung des Christenthums.— Innerer Zustand der christlichen Kirche. —Grausame Marter der Christen unter Severus und Decius.

"Wäre das Werk aus den Menschen gewesen," so würden die vielfachen Gefahren, mit welchen die christliche Kirche gleich nach ihrer Stiftung zu kämpfen hatte, ihr einen sichern Untergang bereitet haben; "da es aber aus Gott war, so konnte keine Gewalt der Erde es dämpfen."

Die Bekenner Jesu erfuhren nicht nur die Bedrückungen der Juden, sondern auch die Verfolgungen der Heiden. Von den Juden hatten sie freylich nicht lange mehr zu leiden, da die Römer unter Titus im Jahr 70 Jerusalem eroberten, Stadt und Tempel verbrannten, und die Einwohner des Landes, nachdem eine Million derselben durch die Greuel dieses Krieges umgekommen war, über den ganzen Erdkreis zerstreuten.—Gott hat sie gerichtet! — Die Kirche Christi war von argen Feinden befreyt worden, aber sie hatte noch einen langen, blutigen Kampf zu kämpfen, ehe sie zur Ruhe gelangte. Ueber volle zwey Jahrhunderte blieb sie den Nachstellungen des heidnischen Volkes, der Rachsucht habsüchtiger Prie-

ster und den Strafgesetzen mächtiger Kaiser ausgesetzt.

Die heidnischen Priester bemerkten mit Schrekken, daß ihre Tempel immer leerer würden, daß die Zahl der Götzendiener sich von Tage zu Tage vermindere, daß ihr eignes Ansehen mehr und mehr dahin sänke, und ihr Einkommen sich verkleinere.

Die Zeit war gekommen, von welcher der Herr gesagt hatte: "Wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran."* Es war kein Wunder, daß das heidnische Volk sich durch falsche Anklagen bethören ließ, und in Haß und Wuth gegen die Bekenner Christi, die den Göttern ein Greuel seyn sollten, ausbrach, sie oft eigenmächtig bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen überfiel, und mordete, was nicht fliehen konnte. Auch den Obrigkeiten wurden die Christen verdächtig, theils weil sie es vorzogen, ihre Streitigkeiten unter sich selbst zu schlichten, statt sie von heidnischen Richtern entscheiden zu lassen, theils weil sie als Empörer und Landesverräter geschildert wurden. Sogar viele römische Kaiser, denen damals die halbe Welt unterworfen war, erließen zu wiederholten Zeiten die blutigsten Befehle gegen die Anhänger der neuen Lehre, entschlossen, sie gänzlich von der Erde zu vertilgen.

Den Anfang mit diesen Verfolgungen machte der grausame Kaiser Nero, wie schon oben erzählt wurde.

*Joh. 16, 2.

Am heftigsten aber waren die letzten Stürme, welche die Christen unter der Regierung der folgenden Kaiser, vorzüglich unter Decius, Jahr 250, erdulden mußten. Schwerdter und wilde Thiere, Gruben und glühendheiße Stühle, Räder zum Ausrenken der Glieder und glühende Zangen zum Zerreissen waren die Marterwerkzeuge, um die Bekenner Jesu zum Widerruf und zu Verläumdungen des Christenthums zu zwingen, oder unter ausgesuchten Qualen sie eines langsamen Todes sterben zu lassen.

Diocletian richtete, von 303 an, zehn Jahre lang, seine Wuth nicht blos gegen ihre Personen, sondern ließ auch allenthalben den heiligen Schriften nachspüren, und diese öffentlich verbrennen.

Erst ums Jahr 313 hörte der Druck der christlichen Kirche völlig auf.

Vergebens war das grausame Bemühen mächtiger Feinde gewesen, die Kirche gänzlich zu vernichten; sie ging als Siegerin aus diesen blutigen Kämpfen hervor, nach der Verheißung von Christo gegeben: "Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!"* Statt durch die Verfolgungen geschwächt zu werden, hatte sie an innerer Kraft, sogar an äußerer Ausdehnung gewonnen.

Die Glaubensfreudigkeit der Bekenner Jesu war so groß, daß nur wenige aus Furcht vor Martern und Tod ihren Glauben verleugneten. Es gab de-

*Matth. 16, 18.

ren sogar viele, die sich unbefragt als Christen angaben und sich freywillig den Peinigern überlieferten, um nur der Ehre theilhaftig zu werden, für ihren Heiland das Leben lassen zu können. Sie ließen sich gern ihrer zeitlichen Güter berauben, weil sie wußten, daß sie im Himmel bessere und unvergängliche Schätze zu erwarten hätten; sie erduldeten mit bewundernswürdigem Muthe die schrecklichsten Martern, giengen mit der heitersten Ruhe dem Tode entgegen, weil sie überzeugt waren, "daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an ihnen soll offenbaret werden."

Wer standhaft für seinen Glauben gestorben war, wurde von seinen Mitchristen als Held bewundert, und nach seinem Tode als Heiliger, unter dem Namen Märtyrer, verehrt. Die heldenmüthige Verachtung des Todes, welche die verfolgten Christen allenthalben bewiesen, machte selbst auf die Heiden einen tiefen Eindruck. Sie mußten es unwillkührlich fühlen, daß eine Religion, für welche Gut und Blut mit solcher Freudigkeit hingeopfert wurde, unendlich mehr Werth habe, als ihr Götzendienst, den sie längst zu verlachen und zu bespotten gewohnt waren. — So geschah es häufig, daß am Grabe eines zu Tode gequälten Christen Tausende dem Heidenthume entsagten, und sich auf den Namen des Gekreuzigten taufen ließen. Jede Christenverfolgung war nur Christenvermehrung.

Wer sich einmal zum neuen Glauben bekannt

hatte, behauptete ihn nicht nur standhaft, sondern hielt es auch für Pflicht, den Heiden die Buße und die Vergebung der Sünden zu predigen. Jeder Christ wurde an einem fremden Orte zum Apostel, und da es unter den römischen Soldaten, die mit aller Welt Krieg führten, bereits viele Christen gab, so wurde die neue Lehre bald über einen großen Theil der Erde ausgebreitet. In weniger als 300 Jahren hatten sich die Christen schon so vermehrt, daß sie im weiten römischen Reiche zahlreicher waren, als die Heiden selbst. Auch ausserhalb des römischen Reichs, z. B. in Arabien, Nubien und Abessinien, hatte das Christenthum Eingang gefunden. Spanien, Frankreich, England hatten schon im dritten Jahrhundert christliche Kirchen. Deutschland wurde erst viel später durch das trostvolle Licht des Evangeliums gesegnet; doch gab es auch jetzt schon zu Maynz, Trier, und bald nachher zu Metz und Cöln, Gemeinden des Herrn.

Je zahlreicher die Gesellschaft der Christen geworden war, um desto eifriger bemühten sich Fremde, in ihre Mitte aufgenommen zu werden. Da sich aber so verschiedene und oft ganz unbekannte Menschen zur Taufe meldeten, so erforderte die Klugheit, mit Vorsicht bey der Annahme zu verfahren. Man setzte eine Prüfungszeit fest, um die Würdigkeit eines Jeden zu erproben, und ihn zugleich im christlichen Glauben zu unterrichten. Während dieser Zeit wurden die angehenden Christen Katechumenen ge-

nannt. Dieser Stand währte anfangs nur 40 Tage, wurde aber zuletzt auf zwey bis drey Jahre verlängert. Den Katechumenen ward beym Gottesdienst ein abgesonderter Plaz, fern von den übrigen Christen, angewiesen; sie durften der Austheilung des heiligen Abendmahls auch nicht von Weitem zusehen, und nur in der letzten Zeit den öffentlichen Gebeten beywohnen.

Eine noch größere Strenge, als die frühere christliche Kirche bey der Aufnahme bewies, nahm sie gegen die Vergehungen ihrer Mitglieder an. In den Zeiten der Verfolgungen mußte ihr doppelt daran gelegen seyn, daß kein Christ sich der Sünden schuldig machte, welcher ihre Feinde sie so gern beschuldigten. Verbrechen, die öffentliches Aergerniß verursachten, als Todtschlag, Ehebruch, Meineid, Gotteslästerung, wurden mit Ausstoßung aus der christlichen Gemeinde bestraft.

Bewiesen die Sünder aufrichtige Reue, so konnten sie zwar wieder aufgenommen werden, doch mußten sie sich harten Bedingungen unterwerfen, und eine schwere Bußzeit aushalten. Diese Bußzeit war in drey Abtheilungen getheilt. Zuerst mußte der Schuldige sein Haupt mit Asche bestreuen, ein Bußkleid anlegen, und vor der versammelten Gemeinde ein öffentliches Sündenbekenntniß ablegen. Während des Gottesdienstes mußte er an der Thür stehen bleiben, und sich zur Erde werfen, so oft ein Priester vorüberging. Einige Zeit später erhielt er einen

Platz in der Kirche, durfte sich aber noch nicht wieder unter die alten Christen setzen, sondern mußte bey den Katechumenen stehen bleiben. Erst in der letzten Zeit konnte er sich wieder an die Gemeinde anschließen, in deren Mitte er endlich, nach Genuß des heiligen Abendmahls, von Neuem aufgenommen wurde. Die Dauer der Bußzeit richtete sich nach der Größe des Vergehens und nach den Gesetzen einzelner Gemeinden. In einigen Kirchen währte sie sieben bis neun Jahre, in andern noch länger. In dieser ganzen Zeit mußten die Büßenden wenigstens viermal wöchentlich fasten, sich aller Lustbarkeiten enthalten, und den Umgang mit allen übrigen Christen, selbst mit Verwandten und Freunden, mit Kindern und Ehegatten entbehren.

So strenge die Kirchenzucht in der damaligen Zeit auch gehandhabt werden mochte, immer unterwarfen sich die Christen lieber den härtesten Bußübungen, als daß sie auf die Gemeinschaft Jesu Christi verzichtet, oder gar wieder zu den stummen Götzen des Heidenthums sich gewendet hätten.

Da es nun so tief empfunden wurde, daß "in keinem Andern das Heil zu finden, auch kein anderer Name sey, darin der Mensch kann selig werden, als nur allein in Christo," so darf man sich nicht darüber wundern, daß die Lehrer und Vorsteher der Gemeinden, die die Worte des Heils verkündigten, und vorzugsweise Diener des Herrn genannt wurden, zu besonders hoher Achtung gelangten. Diese Aufseher

der Gesellschaft, mit einem griechischen Namen Episcopen genannt, woraus das deutsche Wort Bischof entstanden ist, bestimmten die Bußzeit, unterrichteten die Katechumenen, tauften, predigten. Bey den öffentlichen kirchlichen Versammlungen nahmen sie mit ihren Gehülfen, deren Zahl sich in größern Gemeinden immer mehr verstärkte, mit den Aeltesten und Diakonen einen besondern Platz ein, der höher zu seyn pflegte, als die Sitze der übrigen Christen. Diese Auszeichnung half die Vorstellung erzeugen, daß sie einen Stand ausmachten, der erhabener sey, als der der übrigen Christen. Man hielt es bald für das größte Glück, ihnen beygesellt zu seyn.

Wie sich die Lehrer und Vorsteher immer mehr Ansehen und Vorzüge in ihren eigenen Gemeinden anzumaßen wußten, so suchten auch solche Bischöfe, welche in großen Städten wohnten, oder einer bedeutenden Gemeinde, gar einer solchen vorstanden, welche von einem Apostel den Ursprung herleitete, Recht und Gewalt über ihre kleineren Nachbargemeinden zu gewinnen. Nach und nach erlangten die Bischöfe der vier berühmtesten Gemeinden in der Christenheit, die Bischöfe von Rom, Constantinopel, Alexandrien in Aegypten, und Antiochien in Syrien, über alle das Uebergewicht, und erklärten sich zuletzt, unter dem Namen von Patriarchen, für die Oberhäupter der Kirche. Als wäre Jesu Reich von dieser Welt gewesen, stritten sie voll Ehrgeiz und Stolz um Herrschaft und Vorrang, und bereiteten der Kir-

che des Herrn, in welche sie den verderblichen Samen der Feindschaft und des Haders, des Neides und der Zwietracht ausstreuten—Jahrhunderte des Elendes und Verderbens.

Ueber die Verfolgungen der Christen in diesem Zeitraum theilen wir unsern Lesern noch folgende Nachrichten mit:

Grausame Marter der Christen unter dem Kaiser Severus.

Sehr viel Christen in Aegypten, und in andern Gegenden von Afrika und Asien haben unter dem Kaiser Severus, um Christi willen, ihr Leben gelassen. Hierunter gehöret Leonidas, der Vater des Origenes, welcher zu Alexandrien enthauptet wurde. Es fehlte nicht viel, so hätte ihm der siebenzehnjährige Origenes auf dem Blutgerüste Gesellschaft geleistet. Denn dieser trug ein unersättliches Verlangen nach der Märtyrerkrone. Er wollte sich um dieselbe bewerben und zu seinem Vater eilen, so bald er vernahm, daß derselbe ins Gefängniß geworfen worden. Zärtliche Ermahnungen und heisse Thränen seiner Mutter waren nicht vermögend, ihn zurück zu halten, daher sie genöthigt ward, ihm seine Kleider zu verschließen. Da er also von seinem Vorsatze abstehen mußte, schrieb er einen beweglichen Brief an seinen Vater, worin er ihn zur Erduldung des Märtyrertodes ermunterte, und sich unter andern der rühren-

den Worte bediente: "Seyd standhaft, mein lieber Vater, und lasset euch nicht um unsert willen auf andere Gedanken bringen." Er hatte nämlich noch sechs Brüder, die jünger, als er, waren. Leonidas starb heldenmüthig, seine Güter wurden eingezogen, und seine Witwe und Kinder dadurch in eine große Armuth gesetzt. Perpetua und Felicitas, sehr berühmte Christinnen in Afrika, deren Geschichte, die ein berühmtes Denkmal des Alterthums sind, mehrmals ans Licht gestellet worden, erlitten gleichfalls den Märtyrertod. Sie wurden nebst drey jungen Katechumenen, dem Revocarus, Saturninus und Secundulus zu Carthago ergriffen. Zu ihnen gesellete sich noch Saturnus freywillig. Perpetua war eine Person von Stande, noch nicht zwey und zwanzig Jahre alt, aber verehlichet und Mutter eines Sohnes, den sie noch an ihrer Brust nährte. Perpetua hat die Geschichte ihrer Marter bis zu ihrem Todestage selbst beschrieben. Man wird manche Stellen in derselben nicht ohne Rührung lesen können. Ehe sie den Kampf mit den wilden Thieren antrat, hatte sie noch einen andern sehr empfindlichen Kampf zu überstehen, den ihr ihre kindliche Zärtlichkeit gegen ihren Vater und ihr mütterliches Mitleiden gegen den zarten Säugling, dem sie durch einen grausamen Tod entrissen werden sollte, verursachte. Ihr Vater that ihr die dringendsten Vorstellungen, dem Christenthum zu entsagen, aber vergebens. Kann man, fragte sie ihn, dem Gefäß, das hier auf der Erden liegt, wohl

einen andern Namen geben, als der ihm eigenthümlich ist? Nein, sprach er. So kann ich mich auch nicht anders nennen, antwortete sie, als was ich wirklich bin, nemlich eine Christin. Ganz erbittert über diese Standhaftigkeit begegnete er sie sehr hart, drang aber jetzt nicht weiter in sie. Sie sahe ihn in vielen Tagen nicht. Sie und die andern wurden in dieser Zeit getauft, und nicht lange darnach in das Gefängniß geführt. Der Anblick des finstern Kerkers war fürchterlich, und die Sorge für ihr Kind machte sie ganz kraftlos. Tertius und Pomponius, zwey fromme Diakonen, verschaften durch Geld den Gefangenen einen bequemeren Ort des Gefängnisses, wo sie frische Luft schöpfen konnten. Perpetua gab ihrem fast verschmachteten Kinde die Brust und übergab es ihrer Mutter. Nachher gewöhnte sie sich, das Kind im Gefängniße bey sich zu haben und das Gefängniß ward in ihren Augen zu einem Pallast, wo sie lieber war als anderwärts. Nach einigen Tagen besuchte sie ihr Vater wieder, und von Traurigkeit durchdrungen, redete er sie mit der größten Zärtlichkeit an: Erbarme dich doch, meine Tochter, dieser eisgrauen Haare und habe Mitleiden mit deinem Vater. Bin ich des Namens eines Vaters in deinen Augen nicht unwürdig; erkennest du, daß ich dich bisher erzogen, ja noch in vielen Stücken deinen Brüdern vorgezogen habe: so mache mir diese Schande nicht vor andern Menschen.— Bedenke deinen Sohn, der nach dir nicht wird leben können.

Stehe ab von deinem Eigensinn, damit du dich nicht verderbest. — Bey diesen Worten küssete er ihr die Hände, fiel ihr zu Füßen und nannte sie nicht mehr seine Tochter, sondern seine gebietende Frau. — Sie bedauerte ihn sehr, weil sie sahe, daß er aus ihrer Familie der Einzige seyn möchte, der sich nicht über ihren Märtyrertod freuete. Zu seinem Troste sprach sie: es wird auf dem Richtplaz geschehen, was Gott gefällt. Wir sind nicht mehr in unserer, sondern in Gottes Gewalt. Der Greis gieng hierauf sehr traurig fort. Den Tag darauf wurden sie zum Verhör geführet. So bald solches kund wurde, versammelte sich eine unbeschreibliche Menge Menschen. Die Gefangenen bestiegen das für sie erbauete Gerüste, wurden befragt und bekannten. In dem Augenblick, da die Reihe an die Perpetua kam, erschien ihr Vater mit ihrem Sohn, zog sie bey Seite und beschwor sie aufs höchste, daß sie sich über ihren Säugling erbarmen möchte. Der Procurator Hilarianus ermahnte sie: schone doch deines alten Vaters; schone doch der Kindheit deines Sohnes und opfere auf das Glück der Kaiser. Ich werde dieses nicht thun, sagte sie. Und als er sie fragte: Bist du denn eine Christin? antwortete sie: Ja freilich bin ich eine Christin. Hilarius sprach ihnen hierauf das Urtheil, daß sie den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten. Mit Freuden kehrten sie in ihr Gefängniß zurücke. Perpetua verlangte ihr Kind wieder, allein ihr Vater wollte es nicht verabfolgen lassen, und

durch Gottes Schickung begehrte es ihre Brust nicht mehr. Noch einmal ward Perpetua von ihrem äusserst betrübten Vater besucht. Er riß sich die Haare aus dem Bart, warf sich auf die Erde, und verfluchte die Jahre seines Lebens. — Seine heldenmüthige Tochter bedauerte hingegen sein unglückseliges Alter. Secundulus starb im Gefängnisse. Den Tag vor dem Kampfe gab man den Gefangenen das Henkermahl, welches sie aber in ein Liebesmahl verwandelten. Sie redeten zu den Versammelten mit ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit, rühmten sich ihres Märtyrerthums und bedauerten die, so aus Neugierde Zuschauer abgäben. Satur sagte: Sehet uns jetzt recht an, damit ihr uns an jenem Tage des Gerichts kennen möget. Ganz bestürtzt giengen sie darauf zurück und einige von ihnen wurden bekehret. An dem Tage ihres Kampfes giengen die Blutzeugen fröhlich aus ihrem Gefängnisse. An ihrer Stirn las man mehr Kennzeichen der Freude, als der Furcht. Perpetua nahm eine ganz gelassene Miene an. Felicitas war vor Freuden ausser sich, daß sie sich stark genug fand, mit den wilden Thieren kämpfen zu können. Sie wurden auf den Schauplatz geführet. Perpetua als eine Ueberwinderin. Sie und Felicitas sorgten für nichts so sehr, als eine ihrem geheiligten Herzen empfindliche Entblössung zu verhüten. Sie banden auch mitten im Kampf ihre zerstreueten Haare wieder zusammen, damit sie nicht für traurende Personen angesehen werden möchten. Satur ermahnte den

Soldaten Pudens, der bisher die Wache bey ihnen gehabt hatte und sprach zu ihm: Ist das nicht erfolget, was ich gesagt habe? Es hat mich noch kein wildes Thier angerühret; glaube daher von ganzem Herzen. Jetzt gehe ich dort hin und werde von einem Leoparden zerrissen werden. So gleich ward er beym Beschluß des Schauspiels durch einen einzigen Biß eines Leoparden ganz und gar mit Blut bedeckt. Hierauf sagte er zum Pudens: Gehe hin und erinnere dich meines Glaubens; laß dich dadurch mehr im Glauben befestigen, als irre machen. Alsdann forderte er ihm seinen Ring ab, den er in das Blut seiner Wunde tunkte, und ihm so wieder zurück gab. Gleich darauf fiel er an dem Ort, den man Spoliarium nennt, und an welchem man diejenigen, welche die Thiere nicht erwürget hatten, zu tödten pflegte, todt nieder. Die andern Märtyrer, welche gleichfalls noch nicht an denen von den wilden Thieren empfangenen Wunden gestorben waren, wurden nun auf Verlangen des Volks wieder auf den Schauplatz geführet, um vollends getödtet zu werden. Die Märtyrer gaben sich den Friedenskuß und ließen sich willig hinführen. Sogleich wurden sie durch Stiche der Confectoren, oder Nachrichter, hingestreckt, ohne ein Wort zu reden, oder zu weichen. Perpetua ward von einem ungeschickten Fechter ins Bein verwundet und schrie laut; allein sie faßte sich und führte seine Hand nach ihrer Kehle, worauf sie ebenfalls todt hinsank. Potamiena, eine alexandrinische Jungfrau, Marcella

ihre Mutter, und viele andere, als Basilides, Plutarchus, Heraclides, Heron und zwey Sereni, worunter einige Schüler des jungen Origenes waren, haben in dieser Verfolgung des Severus gleichfalls einen berühmten Namen bey den Nachkommen erhalten. Potamiena hatte wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit sowohl, als wegen ihres Glaubens die härtesten Versuchungen auszustehen. Als sie unbeweglich blieb, so ward sie vom Statthalter Aquila zum Tode verdammt und nebst ihrer Mutter Marcella verbrannt. Basilides, ein Soldat, mußte sie zum Tode führen. Er trieb den Pöbel zurück, welcher der leidenden Christin Schmach zuzufügen sich versammelt hatte. Er bewies sich sehr mitleidig und leutselig gegen sie; sie hingegen bezeigte sich erkenntlich, befahl ihm, gutes Muths zu seyn. Alsdann wurden erst ihre Füße und allmählich ihr ganzer Leib in siedendes Pech gesenket, und sie erduldete den Tod standhaft.

Schreckliche Verfolgung der Christen unter dem Kaiser Decius.

Durch die Gesetze des Decius wurden die Statthalter und Obrigkeiten beordert, wofern sie sich nicht selbst die ausgesuchtesten Lebensstrafen zuziehen wollten, die Christen entweder ganz auszurotten, oder sie durch Qualen und Foltern zur Religion der Vorfahren zurück zu führen. Es ward daher eine große

Menge Christen in allen römischen Provinzen durch verschiedene Arten von Strafen und Elend aus dem Wege geräumet. Und dieses dauerte beynahe zwey Jahr. Man kann den Inhalt der Befehle des Decius nur aus einigen Stellen der Alten, die ihrer erwähnet haben, und aus dem Verhalten der damaligen Obrigkeiten erkennen. Denn die Befehle selbst sind verloren gegangen. Schlimmer und ungerechter, als alle vorhergehende Gesetze der Kaiser und namentlich des Trajans, war das Gesetz des Decius. Es drohete unerhörte Uebel und eine weit fürchterlichere Verfolgung, als vormals über die Christen ergangen. Die Statthalter erfanden mancherley und vorher unbekannt gewesene Arten von Foltern und Martern, und legten die fürchterlichen Werkzeuge, welche sie zur Zerfleischung der Körper und zu den Torturen brauchen wollten, jedermann vor die Augen. Mit allem, was nur der menschlichen Natur schrecklich seyn kann, waffnete sich der Aberglaube, und man kann die Beschreibung von den grausamen Behandlungen der Christen nicht ohne Rührung lesen. Man brauchte Schwerdt, Feuer, wilde Thiere, glühende Sessel, Röste, Folterbänke und Nägel, die Standhaftigkeit der Christen zu besiegen. Ohne Zweifel wurde weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht verschonet. Doch siehet man aus einer Stelle des Cyprians, daß Decius, so wie vorher Maximinus, die Priester und Bischöfe der Christen insonderheit verfolgt und gemartert wissen wollen, und

eben daher nach der Hinrichtung des römischen Bischofs Fabianus die Wiederbesetzung seiner Stelle verhindert habe. Aus der großen Anzahl der Märtyrer müssen wir Einige auszeichnen, deren Verhalten vorzüglich der Aufmerksamkeit würdig ist. Zuerst verdienen die berühmten Bischöfe drey großer Städte bemerket zu werden. Diese sind Fabianus zu Rom, Babylas zu Antiochien, und Alexander zu Jerusalem. Der Tod des Fabinus, welchen Cyprian sehr hoch schätzte, war ungemein rühmlich. Babylas und Alexander starben im Gefängniß. Zu Smyrna beschämte der gelehrte Presbyter Pionius den abgefallenen Bischof Eudämon durch seine Standhaftigkeit auf eine ausnehmende Weise. Den Tag vor dem Fest des Polycarpus fastete er mit der Sabina und dem Asclepiades. Die Nacht darauf sahe er im Traum, er würde am folgenden Tage gefangen genommen werden. Ganz überzeugt von der Erfüllung dieser so deutlichen Erscheinung legte er sich der Sabina und dem Asclepiades Ketten um den Hals, um den Feinden, welche sie gefangen nehmen würden, einen Beweis ihrer Unerschrockenheit zu geben. Als sie am 23sten Februar im Jahr 250 ihr Gebet verrichtet hatten, kam Polemon, der Oberaufseher über den Götzentempel, nebst einigen obrigkeitlichen Personen zu ihnen und führte sie auf den öffentlichen Platz unter einem ganz erstaunlichen Zulauf des Volks. Hier hielt Pionius mit großer Freudigkeit eine lange Rede an die gegenwärtigen Heiden und

Juden. Den Juden hielt er die Undankbarkeit ihrer Väter gegen Gott vor, und beyde bedrohete er mit dem letzten Gericht. Das umstehende Volk sagte sammt dem Polemon zu ihm: Pionius gehorche uns. Wir achten dich des Lebens würdig; es ist doch gut, wenn man Leben und Licht genieſſet. Pionius antwortete: es ist freylich gut, Leben und Licht zu genieſſen, aber ich meine das Licht, das wir eigentlich erlangen. Wir verwerfen dies Geschenk Gottes nicht aus Verachtung; allein uns verlanget nach dem, das gröſser und vorzüglicher ist. Hierauf folgten mancherley Unterredungen, Beschwerden des Gefängniſses, gewaltsame Hinreiſſungen in den Götzentempel und zum Altar, wo auch Eudämon gegenwärtig war, Befragungen von den Richtern und mancherley Verspottungen und Beleidigungen. Die freymüthigen Reden des Pionius waren vielen sehr unangenehm. Ein gewisser vornehmer Mann und Lepidus, ein heidnischer Richter, sprachen zu ihm: Schreye nicht so, Pionius. Er antwortete: Zwinget uns nur nicht, Böses zu thun, sondern machet einen Scheiterhaufen, so wollen wir willig in die Flammen gehen. Man setzte hierauf Kronen auf das Haupt des Pionius, die er aber abriß, so daß die Stücken vor dem Altar herumlagen. Die Märtyrer riefen beständig aus: wir sind Christen. Indem die Heiden nichts mit ihnen anzufangen wußten, führten sie sie ins Gefängniß zurück. Das Volk spottete ihrer und gab ihnen Backenstreiche. Bey

dem Eingange ins Gefängniß empfing Pionius durch einen von der Wache einen heftigen Schlag an den Kopf. Die Gefangenen lobten Gott für den Beystand, den er ihnen verliehen. Der Proconsul Quintilianus, welcher wenig Tage darauf nach Smyrna kam, suchte durch oft wiederholte Vorstellungen und Befehle den Pionius zu bewegen, daß er opferte. Als er aber die Standhaftigkeit desselben unüberwindlich fand, fragte er ihn nach langer Berathschlagung mit seinen Räthen, ob er bey seiner Entschliessung beharrete? Und als Pionius solches bejahete, wollte er ihm Bedenkzeit geben. Da der Märtyrer auch dies ausschlug, sprach der Proconsul: weil du denn zum Tode eilest, sollst du lebendig verbrannt werden. Er ließ darauf von einer Tafel folgendes Todesurtheil ablesen: Wir befehlen, daß der Religionsschänder Pionius, welcher sich für einen Christen bekannt hat, lebendig verbrannt werde, um die Menschen zu schrecken und die Ehre der Götter zu retten. Der christliche Held gieng sogleich auf den Platz, den Christen zum Muster, und den Heiden zum Vergnügen. Er zitterte nicht, wie die zu thun pflegen, die zum Tode gehen. Seine Knie wankten nicht. Er eilte mit schnellen Füßen, mit einem muntern Körper, mit einem ruhigen und ganz entschlossenen Gemüth zum Tode. Er entkleidete sich eher, als es ihm der Gerichtsdiener anbefahl. Als er seine unverletzten Glieder ansahe, hob er seine Augen auf gen Himmel, und dankte Gott, der ihn nicht wanken lassen.

Auf dem Holze, an welches er genagelt werden sollte, legte er sich selbst zurechte. Da er schon angenagelt war, suchte man ihn noch zu überreden, daß er den an ihnen ergangenen Befehlen gehorchen möchte, weil man alsdann die Nägel wieder ausziehen würde. Er antwortete: ich habe die Wunden wohl gefühlt, und nach einer kleinen Weile sagte er: die Haupturſach, warum ich gern sterben will, ist, daß jederman sehen möge, daß eine Auferstehung nach dem Tode zu hoffen sey. Hierauf wurde Holz herbeygebracht und angezündet. Als sich die Flamme ausbreitete und er von ihr ergriffen wurde, bat er seinen Gott mit verschlossenen Augen um ein sanftes Ende. Und nicht lange hernach sahe er das Feuer mit einem freudigen Blick an, sagte Amen und verschied mit den Worten: HErr, nimm meinen Geist auf. So sahe Smyrna zwey Jahrhunderte nach einander zwey seiner würdigsten Lehrer auf der Blutbühne; in dem zweyten, seinen vortreflichen Bischof Polycarpus und in dem dritten seinen heldenmüthigen Presbyter Pionius, beydes Männer, an welchen sich die Religion Jesu in ihren Siegen über die grausamsten Erfindungen des Aberglaubens und über die schmerzhaftesten Angriffe der Natur verherrlichte. Von dem Märtyrertode der Mitgefangenen des Pionius hat man keine Nachricht. Zu Carthago verloren bald nach der Ankunft des Proconsuls von Africa Mappalicus und Paulus durch die Folterung nebst funfzehn andern Christen, die größtentheils im Ge-

fängniß verschmachteten, ihr Leben. Die Standhaftigkeit des Maximus, eines Kaufmanns, der in Asien vor dem Proconsul Optimus gefordert wurde, ist bewundernswürdig, und seine Antworten auf die Fragen des Proconsuls sind schätzbare Zeugnisse seines geheiligten Herzens. Jener erkundigte sich bey ihm: wie er heisse, was sein Gewerbe, ob er ein Christ sey, ob er dem Befehl des Kaisers nachlebe, nach welchem alle Christen ihren Aberglauben fahren lassen und den Göttern opfern sollten? Maximus antwortete ihm: er sey frey geboren, aber ein Knecht Jesu Christi worden; er lebe von seinem Gewerbe; er sey von Natur ein Sünder, aber durch Gottes Gnade ein Christ; er wisse den ungerechten Befehl des Fürsten dieser Welt, und habe sich darum öffentlich gezeiget. Auf den Befehl des Proconsuls, zu opfern, und dessen Drohung, ihn im Weigerungsfall zu Tode peinigen zu lassen, erwiederte er: ich opfere sonst keinem, als dem einigen Gott, dem ich mich von Jugend auf geopfert habe, und welches jetzt meine Freude ist; ich begehre recht sehnlich, aus diesem elenden Leben erlöset und ins ewige Leben übergeführet zu werden. Unter den Stockschlägen, welche er hierauf empfieng, rief ihm der Proconsul zu: Opfere, wenn du von dieser Quaal errettet seyn willst. Die freudige Antwort des Maximus war: diese Marter, die ich um des Namens Jesu erdulde, ist für mich eine heilsame Salbe; wenn ich mich aber von seiner Vorschrift entferne, so warten die wahren Martern

auf mich die ewig sind. Optimus ließ ihn auf die Folter spannen, und ermahnte ihn unter der Marter zu opfern und also sein Leben zu retten. Ich werde es retten, antwortete Maximus, wenn ich nicht opfere, aber ich verliere es, sobald ich opfere. Es werden weder deine Schläge, noch Marterinstrumente, noch deine Feuerflammen vermögend seyn, mich durch die Schmerzen weich zu machen, weil die Gnade Christi in mir wohnet. Optimus that hierauf den Spruch: ich befehle, daß Maximus, der den Gesetzen nicht gehorchen und der großen Diana nicht opfern wollen, gesteiniget werde, um dadurch allen Christen ein Schrecken zu verursachen. Solche Steinigung ward hierauf sogleich vollzogen. Unter eben diesem Proconsul wurden auch Petrus, Andreas, Paulus, Nicomachus und Dionysia, eine Jungfrau, gemartert.— Petrus, ein sehr ansehnlicher junger Mensch, sollte auf seinen Befehl der Venus opfern, bezeugte aber sein Erstaunen über solch Begehren und sagte: ich bin das Opfer des Gebets und Lobes keinem andern als dem wahren Gott und Jesu Christo schuldig. Hierauf mußte er die grausamste Marter erdulden. Er wurde über Räder gespannt und von den darein gesteckten Nägeln wurden seine Gebeine zerbrochen. Der heftigsten Schmerzen ungeachtet blieb er standhaft, und mit heiterm Gesicht sahe er gen Himmel und sprach: Ich danke dir mein Herr und Heiland Jesu Christe, daß du mir Geduld schenkest, diesen grausamen Tyrannen zu überwinden. Diese Stand-

haftigkeit verdroß sonder Zweifel den Proconsul, denn er ließ ihm hierauf den Kopf abschlagen. Als Optimus sich in die Stadt Troada begab, wurden ihm Andreas, Paulus und Nicomachus vorgestellt. Die beiden erstern antworteten auf den Befehl, daß sie opfern sollten: wir sind Christen. Und der letztere sagte: du weißt wohl, daß ein Christ den Teufeln nicht opfern darf. Sogleich ließ ihn der Proconsul aufspannen und foltern. Als die Heftigkeit der Marter ihn dem Tode nahe brachte, rief er laut: ich bin nie Christ gewesen und will den Göttern opfern. Hierauf ließ ihn der Proconsul abnehmen. Allein bald nach verrichtetem Opfer soll er den Geist aufgegeben haben. Dionysia, eine Jungfrau von 16 Jahren, die sich unter den Zuschauern befand, bedauerte den unglückseligen Nicomachus, daß er sich durch seine kurze Erleichterung ewige Martern zugezogen. Optimus sprach zu ihr: Opfere du auch, damit ich dich nicht, wenn du erst schimpflich gelitten, lebendig verbrennen lasse. Sie antwortete: mein Gott ist größer als du. Ich fürchte mich daher vor deinen Drohungen nicht. Er kann mir Geduld geben in Allem, was du mir auflegest. Hierauf machte er schändliche Veranstaltungen, ihr ihre Ehre rauben zu lassen; Andreas aber, und Paulus wurden wieder ins Gefängniß geführet. Die Anschläge, so der Proconsul wider die Ehre der jungen Christin gefasset hatte, wurden vereitelt. Und als er die Standhaftigkeit des Andreas und Paulus unüberwindlich fand, ließ er

sie geisseln, und übergab sie dem Volk zur Steinigung, welche alsbald vollzogen wurde. Als Dionysia das Geräusch hörte, so schrie sie, weinte, entriß sich ihren Wächtern, und lief an den Ort, wo die Märtyrer gesteiniget werden sollten und sagte zu ihnen: damit ich mit euch im Himmel leben könne, so wünsche ich, mit euch hier auf Erden zu sterben. Der Proconsul befahl, sie wieder von einander zu bringen und die Dionysia zu enthaupten, welches auch geschahe.

III. Unglückliche Vereinigung der christlichen Kirche mit der weltlichen Regierung.

Viertes, fünftes, sechstes Jahrhundert.

Kaiser Constantin erhebt das Christenthum zur Landes-Religion.— Trauriger Zustand der christlichen Erkenntniß.— Entstehung des Mönchswesen.

"Die Heiden nahmen vor, das umsonst war, als sie sich gegen die Christen empörten; umsonst war es, daß die Könige und Fürsten der Erde zusammentraten, und sich zu Hause versammelten wider den Herrn und seinen Gesalbten."* Ein mächtiger Kaiser wurde in der Hand des Allmächtigen zum Werkzeuge, dem Reiche seines Sohnes, das so lange unter Trübsal und Verfolgung geseufzt hatte, im römischen Reiche und damit in der halben Welt Ruhe zu verschaffen.

Als Constantin, im Jahr 306, von seinen Soldaten zum Regenten ausgerufen wurde, gab es ausser ihm noch fünf andere Kaiser in diesem ungeheuren Reiche, von denen jeder seine besondern Länder beherrschte. Während seine Mitkaiser die Christen bedrückten und verfolgten, versicherte sie Constantin, in den Ländern, die ihm zugefallen waren, seines Schutzes, und erlaubte ihnen, frey ihre Knie vor dem Gekreuzigten zu beugen. Dadurch gewann er nicht nur die Liebe seiner Unterthanen, die dem größeren Theile nach bereits der neuen Lehre anhingen,

*Apostelg. 4, 25. 26.

sondern sein Heer wurde auch durch viele christliche Soldaten, die von den übrigen Kaisern zu ihm übergingen, bedeutend verstärkt. Der herrschsüchtige Constantin wünschte Herr des ganzen Reiches zu werden, verband sich deshalb, nachdem zwey seiner Mitkaiser gestorben waren, mit Licinius, dem mächtigsten seiner Nebenbuhler, wider die zwey andern, und besiegte sie durch eine glücklich angebrachte List.— Er gab vor, daß ihm Christus erschienen sey, und ihm befohlen habe, eine Fahne mit einem Kreutze machen zu lassen, auf der die Worte ständen: "Mit diesem Zeichen wirst du siegen." Indem nun Constantin eine solche Fahne dem Heere vortragen ließ, erklärte er sich öffentlich für einen Freund des Christenthums, und Tausende von Christen liefen ihm zu, bereit, Blut und Leben für solch' einen Kaiser zu wagen. Seine beyden Gegner wurden geschlagen und getödtet, und er — war Herr des halben Reichs. Noch nicht damit zufrieden, richtete er bald seine siegreichen Waffen gegen seinen alten Bundesgenossen, und ließ ihn endlich hinrichten.

So wurde Constantin im Jahr 324 einziger Beherrscher des ganzen römischen Staates, also Herr vom größten Theile Europa's, Kleinasien und aller Länder am Mittelmeer.*

*Es gehörten damals zum römischen Reiche: Italien, mit den umherliegenden Inseln Sicilien, Sardinien, Korsika; Portugal; Spanien; Frankreich; England und der südliche Theil von Schottland; Holland; von Deutschland was westwärts vom Rhein und südwärts von der Donau lag; die

Es ist nicht zu bezweifeln, daß Klugheit und Herrschsucht Bewegungsgründe für den Kaiser mit waren, das Christenthum zu begünstigen; es folgt aber daraus noch nicht, daß die Kraft des Evangeliums sich nicht auch mächtig in ihm bewiesen habe. Wenigstens wird er nicht gleichgültig gegen das göttliche Wort, als er seinen Zweck erreicht hat, und spricht dann noch mit Ehrfurcht vom Gekreuzigten, als er keinen Gegner mehr zu fürchten braucht, und ermuntert sein Volk fortwährend zur Annahme der christlichen Religion. Mit jedem Jahre wendet er der Kirche neue äußere Vortheile zu, erhebt das Christenthum zur Landes-Religion, befiehlt zuletzt, alle heidnische Tempel zu verschliessen, verbietet bey Lebensstrafe alle Opfer, und läßt sich endlich, doch kurz vor seinem Tode, selbst taufen 337.

Daß ein so ehrgeiziger, prachtliebender Kaiser, wie Constantin war, hauptsächlich für den äussern Glanz seiner neuen Hof- und Landes-Religion sorgen würde, ließ sich erwarten. Als er seine Residenz von Rom nach Constantinopel, das von ihm den Namen führt, verlegte, ließ er hier den Christen

Schweitz; Ungarn, südlich von der Donau; die Moldau und Wallachey; die ganze europäische Türkey, nebst allen Inseln des Archipelagus und des Mittelmeers; ferner die Küstenländer am nördlichen und östlichen Ufer des schwarzen Meeres; ganz Kleinasien, welches jetzt den Türken gehört, bis zum Euphrat; südlich darunter alle Küstenländer am Mittelmeere, bis zur Meerenge von Gibraltar; also Spanien, Phönizien, Palästina, Aegypten; und die jetzigen Raubstaaten: Algier, Tunis, Tripolis, Fez und Marokko.

prächtige Tempel erbauen, schmückte sie mit Gold, Silber und köstlichen Steinen aus, und befahl den Priestern, in glänzenden Gewändern den Gottesdienst zu halten. Auch in andern großen Städten seines Reichs errichtete er herrliche Kirchen, und gab die Kosten dazu entweder aus seinem Schatze her, oder nahm sie von den eingezogenen Gütern der heidnischen Tempel.

So geschah es, daß da, wo neulich noch den Götzen geopfert ward, jetzt das Kreutz Christi prangte, daß dort, wo vor Kurzem die Bekenner des Gekreutzigten als abscheuliche Verbrecher hingerichtet waren, jetzt Wallfahrten angestellt wurden, um sie als Heilige auf ihren Gräbern zu verehren.

Die Lehrer und Vorsteher der christlichen Kirche, die man mit dem allgemeinen Namen: Kleriker, Klerus bezeichnet, um sie von den übrigen Christen, welche Laien genannt werden, zu unterscheiden, erhielten durch kaiserliche Gesetze große Vorrechte. Constantin befreite sie von allen bürgerlichen Lasten und Dienstleistungen, und gab, aus politischen Absichten, den Bischöfen die Erlaubniß, in allen Rechtssachen, die ihnen zum Richtspruche vorgeleget würden, das entscheidende Urtheil zu fällen. Also wurde die unchristliche Vereinigung der Kirche Jesu mit dem Staate vollendet, und damit ihre Reinheit verdorben, und der Weg gebahnet für den nachherigen Gewissenszwang und die schrecklichen Verfolgungen der katholischen Kirche. Durch diese Gerichtsbarkeit,

welche die weltlich-gesinnten Bischöfe immer weiter auszudehnen wußten, erhielt die christliche Kirche, eben so wie durch ihre Reichthümer, zu denen sie nun bald gelangte, großes Ansehen und vielfachen Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft. Ihr Vermögen erhielt sie theils durch die Freigebigkeit der Kaiser, theils durch die eingezogenen Güter der heidnischen Tempel, die ihr oft geschenkt wurden, vorzüglich aber durch ein Gesetz Constantins, das ihr erlaubte, erben zu dürfen.

So erfreulich nun auch der Gedanke ist, daß die christliche Kirche endlich allgemein anerkannt wurde, nachdem die Großen der Erde sie länger als 300 Jahre verworfen hatten, so schmerzlich ist auf der andern Seite die Bemerkung, daß die Bekenner derselben sich des Glückes, das ihnen Gott verliehen hatte, wenig würdig bewiesen. Der Christen Demuth verwandelte sich in Stolz, ihre brüderliche Liebe in Verfolgungssucht, ihre christliche Tugend beschränkte sich auf äußere Gebräuche. Fast alles Elend, unter dem die Kirche Jahrhunderte lang geseufzt hat, alle Irrthümer, die mit der Zeit den christlichen Lehrbegriff so entstellten, daß man die Religion Jesu kaum mehr darin erkennen konnte, schreiben sich aus diesem glücklichen, und dennoch für das wahre Christenthum so unglückseligen Zeitraume her.

Indem durch die Freigebigkeit der Großen kostbare Kirchen errichtet, und durch die Eitelkeit der Priester der Gottesdienst zum Blendwerk für

Augen und Sinne gemacht wurde, verbreitete sich nach und nach unter dem Volke die Vorstellung, daß die äußern Gebräuche die Hauptsache bey der ganzen Religion ausmachten. Man kam auf den Wahn, daß Gott durch diese Ceremonien ein wahrer Dienst geschähe, man glaubte, daß er in den Tempeln am sichersten und nächsten gegenwärtig, daß ihm der glänzendste Gottesdienst der angenehmste, und der kostbarste Tempel der liebste sey! Wer täglich die Kirche besuchte, wöchentlich zweimal fastete, der hielt sich des göttlichen Wohlgefallens gewiß versichert.

Das arme Volk verdient mehr Mitleiden, als Tadel, denn es blieb fast ohne alle Unterweisung.— Schulen gab es nicht, die Bibel war in wenig Händen, und—was hätte auch der gemeine Mann, der nicht lesen konnte, damit anfangen sollen? — Die Bischöfe waren zu vornehm geworden, als daß sie sich noch mit dem Religionsunterrichte befaßt hätten; auch predigten sie höchstens zwey- bis dreimal im Jahre, also kaum so viel als unsere jetzigen Lehrer in einer Woche.

Statt sich mit der Lehre zu beschäftigen, "die nütze ist zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit," stellten sie Untersuchungen über Gegenstände an, die Jesus nie als Hauptwahrheiten seiner Religion dargestellt hat, oder welche der menschliche Geist nicht zu ergründen im Stande ist. Solche Lehren aber waren dem Geschmacke der damaligen Zeit am angemessensten; man grübelte am

liebsten über die Person Jesu Christi, stritt sich darüber, ob eine oder zwey Naturen in ihm, ob der heilige Geist vom Vater allein, oder zugleich auch vom Sohne ausgegangen sey. In diesen und ähnlichen Fragen beruhte jetzt die Summe der ganzen christlichen Erkenntniß, und wer keinen Antheil daran nahm, galt für keinen wahren Christen. Nicht bloß die Gelehrten und Geistlichen befaßten sich mit diesen Streitsätzen, sondern sie wußten auch Kaiser und alles Volk im Reiche darin zu verwickeln, und gaben dadurch Veranlassung zu Empörung und Kriegen, in denen Ströme Blut vergossen wurden.

Während sich die Christen so über unfruchtbare Streitsätze herumzankten und sich gegenseitig verdammten und gar todtschlugen, wurde der wahre Glaube immer mehr verfälscht, und durch Irrthümer, die feyerlich zu Glaubenslehren erhoben wurden, entstellt. Zu diesen falschen Vorstellungen müssen gerechnet werden die unselige Meinung von der Kraft der Sakramente. Von der Taufe glaubte man z. B. daß sie den Menschen auf einmal von allen Sünden rein wasche. Um nun recht sündenfrey in den Himmel zu kommen, ließ man sich erst am Ende seines Lebens taufen. Das Abendmahl, — schon im 6ten Jahrhundert Messe* genannt, hielt man für eine gottesdienstliche Handlung, bey der es wenig auf

*Das Wort Messe rührt aus der lateinischen Sprache her. Wenn die Feyer des Abendmahls, nach Beendigung des allgemeinen Gottesdienstes, beginnen sollte, so mußte ein

die Gesinnung der Menschen ankomme. Man begnügte sich mit der Vorstellung, daß im geweihten Brode und Weine der Leib Christi geopfert würde, und Vergebung der Sünde verschaffe. Weil nun aber täglich neue Sünden begangen würden, drang man darauf, auch täglich den Leib Christi zu opfern. Dabey hatte das Volk noch die besondere Vorstellung, daß dieser Leib auch dann im Brode bleibe, wenn er nicht genossen würde, und auch ausser dem Genuße große Wirkung habe. Deshalb brauchte man das geweihte Brodt als das kräftigste Mittel gegen Feuers- und Wassersnoth, gegen Teufel und alle bösen Geister. Aehnliche Wirkung wurde auch den Reliquien, d. h. den Ueberbleibseln einer für heilig gehaltenen Sache oder Person, z. B. Gebeinen, Kleidungsstücken u. s. w. beygelegt. Der Aberglaube* schrieb diesen

Kirchendiener den Katechumenen und Büßenden, welche der heiligen Handlung nicht beywohnen durften, zurufen: missa est (concio), d. h. die Versammlung ist entlassen. Durch Mißverständniß wurde nun das Abendmahl selbst missa, und nachher durch Verstümmelung Messe genannt.

*Mit den Reliquien ist, bis auf die neueste Zeit herab, eben so viel Aberglaube, als sündliche Betrügerey getrieben worden. Man zeigt in katholischen Kirchen nicht nur das Schweißtuch, womit Jesus im Grabe bedeckt gewesen, die Schüssel, aus der er das letzte Osterlamm gegessen, sondern auch eine Thräne, die er bey Lazarus Grabe geweint, und Tropfen von dem Blute, das er am Kreuze vergossen haben soll.—Man zeigt mehr Nägel, die zur Kreuzigung gedient haben sollen, als zu vielen Kreuzigungen erforderlich sind, mehr Stücke Holz vom vorgeblichen Kreuze Christi, als nur der größte Baum enthält.—In einigen katholischen Städten zeigt man noch Milch von der Jungfrau Maria, ein Stücken von der

Ueberresten große Wunderkräfte zu, und bewies ihnen göttliche Verehrung. Einen Splitter vom Kreuze Christi traute man oft mehr Kraft zu, als dem Erlöser selbst. — Auch dem

Weihwasser, das für die Eintretenden am Einganze der Kirchen hingestellt wurde, um sich in Form eines Kreuzes damit zu besprengen, wurden wundervolle Kräfte beygelegt. Im vierten Jahrhundert war es noch zum Waschen bestimmt, weil die fromme Meinung schon unter Juden und Heiden zum Gebet reine Hände erforderte. Seit dem sechsten Jahrhundert pflegten die Priester das Wasser dazu besonders zu weihen, indem sie Salz nahmen, darüber den Segen sprachen, und es dann, mit Hersagung gewisser lateinischer Worte, kreuzweis in das Wasser warfen. Den in die Kirche Eintretenden sollten dadurch die bösen Gedanken vertrieben, und sie so zur Abwartung des Gottesdienstes geschickter gemacht werden. Sogar nach dem Tode soll es sehr heilsam seyn, weshalb auch noch heut zu Tage die Katholiken die Särge vor der Einsenkung mit Weihwasser besprengen lassen, um den Verstorbenen Ruhe und Erquickung im sogenannten Fegefeuer zu verschaffen!!

Aus dem allen geht der traurige Zustand der christlichen Erkenntniß nur zu deutlich hervor, und

Erde, woraus Adam erschaffen wurde, und den Dolch und das Schwerdt, womit der Erzengel Michael den Teufel erlegt hatte.—Das Haupt des Täufers Johannes wird an drey verschiedenen Orten gezeigt, und jedes für das wahre ausgegeben!

wir sehen, "wie die Wahrheit des göttlichen Worts allmählich in Lügen verwandelt worden war."

Durch treue Abwartung der äußeren Gebräuche glaubte man schon die Seligkeit erwerben zu können; wer nun aber eines Ehrenplatzes im Himmel gewiß seyn wollte, der weihte sich dem höheren Christenthume. Darunter verstand man die Ertödtung der Sinnlichkeit, Selbstpeinigung und freywillige Uebernahme von Entbehrungen und Beschwerden aller Art. Man hat die Worte der heiligen Schrift,* die von Kreuzigung des Fleisches reden, unrecht verstanden, und glaubte eine Aufforderung darin zu finden, sich aller sinnlichen Freuden, ja sogar der nothwendigsten Bequemlichkeiten, zu entziehen. Man setzte ein Verdienst darin, allen Umgang mit Menschen zu meiden, zu hungern, zu dursten sich bis auf's Blut zu peitschen, oder gar seinen Körper zu verstümmeln.

Aus solcher Unbekanntschaft mit der Lehre Jesu, aus solchen Verdrehungen der Bibelworte entstand das ganze

Mönchswesen. Schon im dritten Jahrhundert gab es, vorzüglich in Aegypten, fromme Thoren, welche, um das höhere Christenthum ungestörter ausüben zu können, aller menschlichen Gesellschaft entflohen, und sich in die Wüste zurückzogen. Zu diesen Einsiedlern wallfahrteten die übrigen Christen als

*Galat. 5, 24.

zu Heiligen, deren Segen ihnen Glück bringen, und deren Berührung sie von allen Krankheiten heilen könne. Großen Ruhm erwarb sich einer derselben, ein gewisser Simeon, der sich auf einem Berge eine sehr hohe Säule erbaute, und auf ihrer Spitze dreyßig Jahre lang unter freyem Himmel in Hitze und Frost zubrachte, ohne jemals herabzusteigen. Die Leute aus der Umgegend brachten ihm Nahrungsmittel, und beteten ihn an.

Im vierten Jahrhundert kamen zwey dieser Einsiedler, Pachomius und Paul, auf den Einfall, sich mit ihren benachbarten Brüdern zu vereinigen, und gemeinschaftlichen Gottesdienst zu halten. Sie bauten ihre Hütten zusammen, und beteten, fasteten, geißelten sich um die Wette. Die Wohnungen hiessen Monasterien (Münster,) und ihre Bewohner Monachi, von einem griechischen Worte monos, aus dem der deutsche Name Mönch entstanden ist, und das einsam bedeutet. Das Leben dieser einsamen Leute fand solchen Beyfall, daß Eltern ihre Kinder, Söhne ihre Väter, Knechte ihre Herren verließen, und haufenweise in die Wüste strömten, um Einsiedler zu werden. Ihr Betragen blieb aber nicht lange sehr erbaulich. Statt zu beten und zu fasten, rotteten sie sich zusammen, zogen, um Lebensmittel zu erpressen, von Ort zu Ort, und begingen Unordnungen und Ausschweifungen aller Art. Um dieser zügellosen, herumschweifenden Lebensart ein Ende zu machen, sammelte man sie endlich zu Hunderten in gro-

ße Häuser, stellte sie unter Gesetze, und gab ihnen Vorsteher, die Aebte genannt wurden.

Bis zu Anfang des 6ten Jahrhunderts war das Morgenland Hauptsitz des Mönchswesens geblieben. Als aber der heilige Benedict, aus Nursia in Italien gebürtig, gegen das Jahr 530, auf dem Berge Cassino, beym heutigen Neapel, ein Kloster erbaute, und eine strenge und zweckmäßige Regel in demselben einführte, verbreiteten sich die Mönche, von Italien aus, bald über ganz Europa. Anstatt auf unnatürliche Bußübungen und Selbstpeinigungen zu bestehen, oder Müßiggang zu erlauben, suchte Benedict die Klöster zu Wohnsitzen der Frömmigkeit, des Fleißes und der Gelehrsamkeit zu erheben. Er theilte den Tag seiner Mönche in 3 gleiche Abtheilungen ein, von welche eine dem Gebete, eine dem Studiren, und eine der Händearbeit gewidmet war. Dadurch machte er sie zu wahren Wohlthätern der Menschheit; denn durch ihre arbeitsamen Hände wurde mancher wüste Landstrich in ein urbares Feld umgeschaffen, mancher Sumpf ausgetrocknet, und so manches herrliche Buch der Vorzeit, daß beym damaligen Mangel der Buchdruckerkunst gewiß im finstern Mittelalter verloren gegangen seyn würde, abgeschrieben und auf die Nachwelt gebracht. Aber dieser gute Geist wohnte nicht beständig in den Mauern der Klöster. Die Mönche wurden bald reich, und ergaben sich dann dem Müssiggange und der Schwelgerey.

Blicken wir nun am Schlusse dieses Abschnittes auf die 6 Jahrhunderte zurück, deren Geschichte wir durchlaufen haben, bedenken wir, daß die Religion, deren Stifter als Missethäter hingerichtet, deren Bekenner Jahrhunderte lang bis aufs Blut verfolgt wurden, trotz allen Hindernissen, trotz aller Schmach, trotz allem Toben ihrer mächtigen Widersacher, sich von einem kleinen, verachteten Lande aus siegreich über die ganze damals gekannte Welt ausbreitete, so müssen wir selbst wider Willen bekennen, daß "Gott es gewesen sey, der ihr den Sieg verliehen habe, durch unsern Herrn Jesum Christum."

Das Licht Jesu war indessen durch Aberglauben bereits wieder verdunkelt worden, Sittenlosigkeit herrschte nach wie vor in der Welt.

Wer aber möchte so blind seyn, nicht sehen zu wollen, daß der Zustand der jetzigen Menschheit, in Vergleich mit der frühern Zeit, sich verbessert habe? Wer wollte die vielen Beyspiele von Wohlthätigkeit, Selbstverleugnung, Standhaftigkeit im Glauben, die uns die ersten Christen besonders so rührend liefern, unbeachtet lassen? — Wer wollte leugnen, daß ohne Christenthum die rohen, kriegerischen Völker, die die Lehre Jesu freylich in unvollkommener Gestalt annahmen, nicht noch roher gewesen seyn würden? — Müssen wir zugeben, daß finsterer Aberglaube noch immer vorherrschend war, so steht doch fest, daß die Grundwahrheiten von einem Gott, von seiner väterlichen Vorsehung, von seiner gnädigen Barmher-

zigkeit in der Sendung des Erlösers, von der Unsterblichkeit der Seele, selbst den Aermsten und Niedrigsten im Volke, um die sich ehemals niemand bekümmerte, bekannt geworden waren.

Wer verachtet diese trostvolle Erkenntniß? Endlich darf nicht unbeachtet bleiben, daß die Vorsehung in Entwickelung und Läuterung des Menschengeschlechts einen langsamen, aber desto sicherern Weg nimmt. Die Wirkungen des Evangeliums waren nicht für sechs Jahrhunderte bestimmt. Die Menschen hatten zu lange in der Finsterniß gelebt, als daß ihr Auge sogleich den hellsten Glanz des Himmelslichtes Jesu hätte ertragen können, und suchten sich deshalb demselben durch Aberglauben zu entziehen. Doch seine in ihm wohnende Kraft war so groß, daß es früher oder später in strahlender Klarheit durch die trüben Wolken hervorbrechen, und Freude und Frieden in die Herzen der Menschen ausgiessen mußte.

IV. Fernere Entstellung der christlichen Kirche durch Einführung des Pabstthums.

Vom Anfang des siebenten bis zur letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts.

Ausbreitung des Christenthums in Deutschland. — Der römische Bischof. — Die Geistlichkeit.

In Asien war der Samen des göttlichen Worts zuerst ausgestreut worden, und hatte hier so reichliche Früchte getragen, daß die christliche Kirche nirgends auf festerem Boden zu stehen schien, als in dem Welttheile, wo der Sohn Gottes auf Erden gewandelt hatte. Da erhob sich, ums Jahr 623, zu Mekka in Arabien, ein neuer Prophet, Namens Mahomet,*

*Mahomet, auch Muhamed genannt, wurde 580 unweit Mekka von angesehenen Eltern geboren, und nach ihrem Tode von seinem Oheim zur Handlung angehalten. Im 25sten Jahre vermählte er sich mit einer reichen arabischen Wittwe, deren weitläuftige Handelsgeschäfte er schon früher geführt hatte. Zum Manne herangereift, dachte er ernstlich an Ausführung eines kühnen Entwurfes, der ihn schon lange beschäftigt hatte, und in nichts geringerem bestand, als der Prophet eines neuen Glaubens zu werden. Er begann damit, seiner Frau und seinen nächsten Verwandten die Endeckung zu machen, daß ihm der Engel Gabriel erschienen sey, und ihm offenbaret habe, daß er zum Gesandten Gottes bestimmt sey. Statt bey diesen Gehör zu finden, wurde er als Schwärmer und Empörer gegen die bestehende Religionsverfassung verschrieen, und mußte gar endlich, von seinen Gegnern verfolgt, ums Jahr 622, nach Medina fliehen.—Von dieser Flucht an, Hegira genannt, zählen die Mahomedaner ihre Jahre,†

†Die Juden zählen ihre Jahre von Erschaffung der Welt, und fangen ihr 5584stes Jahr den 6ten September 1823 an.— Die Mahomedaner fangen den 17ten September 1823 ihr 1239stes Jahr an.

und stiftete die Religion, zu der sich, nebst vielen andern Völkern, jetzt noch die Türken bekennen. Er fand so unglaublich schnellen Eingang mit seiner neuen Lehre, daß nach Verlauf eines Jahrhunderts der christlichen Kirche mehr als die Hälfte ihrer schönsten Besitzungen entrissen waren. Die Christen wurden theils von den Mahomedanern erschlagen, theils durch Gewalt, Bestechung oder Ueberredung verleitet, ihrem alten Glauben zu entsagen, und — die blühendsten Gemeinden des Herrn waren bald wie von der Erde vertilgt.

Dürfen wir nun aber, wegen der Hindernisse,

---

wie wir nach Christi Geburt rechnen. Es folgten ihm viele Anhänger, die er sich erworben hatte, und nun erst machte er sein Vorhaben bekannt, den Götzendienst mit Gewalt abzuschaffen, und seine neue Lehre, die aus der alten Landesreligion, dem Juden- und Christenthume zusammengesetzt war, einzuführen. Nach vielen blutigen Gefechten bemächtigte er sich der Stadt Mekka, eroberte Arabien, rückte mit 30,000 Mann in Syrien ein, und machte sich dem Könige von Persien furchtbar. — Er starb endlich im 63sten Jahre an schon früher erhaltenem Gifte.

Der erste Grundsatz seiner Lehre ist: "Nur Einer ist Gott, und Muhamed sein Prophet." Dabey galten ihm jedoch Moses und Christus, als gottbegeisterte Lehrer. Gänzliche Ergebung in den Willen Gottes suchte er vor allen seinen Bekennern einzuschärfen, dabey empfahl er Reinlichkeit und Wohlthätigkeit aufs dringendste. Es heißt im Koran, der heiligen Schrift der Mahomedaner: "Beten führt auf halben Wege zu Gott, Fasten bringt an den Eingang zum Himmel, und Almosen eröffnen die Pforten.—Mahomets Religion, die mit Ceremonien überladen ist, gebietet ferner die Beschneidung, untersagt das Weintrinken, und erlaubt die Vielweiberey. —

Mahomets Anhänger nennen sich Moslemim, Moslemer, d. h. Gläubige. Daraus ist das deutsche Wort Muselmänner entstanden.

die der Islamismus (Lehre Mahomeds) den Fortschritten des Christenthums in den Weg legte, glauben, daß Gott aufgehört habe, Schützer der Religion seines Sohnes zu seyn?—Das Christenthum verlor zwar an Ausdehnung, es nahm dabey aber unstreitig weniger Schaden, als wenn das Heidenthum, das Mahomed mit seinem Götzendienste zu verdrängen suchte, wieder aufgekommen wäre. Es läßt sich annehmen, daß die weichlichen, sinnlichen Morgenländer, die sich zum Islamismus bekannten, noch nicht reif für das ernstere Christenthum waren, und daß Mahomed, selbst wider Willen, ein Werkzeug in der Hand Gottes wurde, um diese Völker auf das Evangelium Jesu, von dem er so Manches in seine Lehre aufnahm, vorzubereiten, und sie allmählig, wenn auch erst nach einer lange Reihe von Jahrhunderten, fähig zu machen, dasselbe anzunehmen.

"Die darauf sehen," daß das göttliche Wort sich um dieselbe Zeit, wo es in Asien verdrängt wurde, einen Weg nach Deutschland in das Herz von Europa bahnte, "werden sagen müssen, das hat Gott gethan, und merken, daß es sein Wille sey." Dieser kleinste, aber mächtigste Welttheil, der beinahe ausschließend der Hauptsitz der Christenheit geworden und geblieben ist, eignet sich seiner Lage, seines Einflusses, seiner Schiffahrt wegen vorzüglich dazu, auf die entferntesten Weltgegenden zu wirken, und allmählig in allen Landen das Reich der Wahrheit aufzurichten.

Als das Christenthum unseren Vorfahren bekannt wurde, war Deutschland noch mit Sümpfen und Wäldern bedeckt, und von einem rauhen, kriegerischen Volke, das sich in kleine Dörfer vertheilt hatte, bewohnt. Der Reichthum unserer Voreltern bestand in Heerden, ihr Ruhm in Tapferkeit und Treue, ihre Hauptbeschäftigung in Jagd, ihre Religion in einer Art von Abgötterey. Zwar hatte es schon früh* an den Ufern des Rheins Christengemeinden gegeben, und fromme Mönche hatten den Versuch gemacht, auch im Innern des Landes das Christenthum auszubreiten, aber der größte Theil der Deutschen blieb, bis über das Jahr 800 hinaus, dem Heidenthum ergeben.

Da wurde ein engländischer Mönch, Namens Winfried, auch Bonifacius genannt, vom frommen Eifer angetrieben, diesen Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Er ging 718 nach Hessen, von da nach Thüringen, verkündete aller Orten die Wunder des Gekreuzigten, zerstörte die Götzenaltäre, erbaute christliche Kirchen, und war in seinen Bemühungen so glücklich, daß er den Namen des Apostels der Deutschen erhielt. Zum Lohne für seine Verdienste, erhob ihn der Pabst zum Erzbischofe der Deutschen. Statt aber in Ruhe die Früchte seines Fleißes und Ruhmes zu genießen, trieb ihn die Liebe für's Evangelium noch im hohen Alter auf eine neue Bekehrungsreise nach dem Norden von Deutschland.

*Im 8ten Jahrhundert.

Hier fand er 754—von den wilden Friesen erschlagen—das Ziel seiner Tage und seiner Thätigkeit.

Das Werk, welches Bonifacius angefangen hatte, suchte Karl der Große, der berühmte König der Franken und Deutschen, zwanzig Jahre später zu vollenden.

Seiner Herrschaft widersetzten sich die Sachsen, die unter allen Völkern Deutschlands dem Götzendienst am ergebensten waren, und alle christliche Abgesandte, die sie taufen wollten, erschlugen. Karl fieng 772 einen blutigen Krieg mit ihnen an, der 33 Jahre lang dauerte, und mit der gänzlichen Unterjochung und Bekehrung dieses tapfern Volkes endete. Er ließ allenthalben ihre Götzenbilder zerschlagen, Kirchen erbauen, christliche Priester anstellen, und sogar an vielen Orten Schulen errichten.

Uebrigens wurde es mit der Unterweisung der Neubekehrten nicht sehr genau genommen. Höchstens brachte man ihnen den Glauben, das Vaterunser, vielleicht die zehn Gebote bey, und lehrte sie das Zeichen des Kreuzes machen. Doch diese Mühe nahm man sich nicht einmal immer. Karl der Große ließ oft ganze Haufen von Kriegsgefangenen mit Gewalt in einen Fluß treiben, befahl einem Priester den Segen über sie zu sprechen, und machte so in einem Augenblicke aus tausend Heiden eben so viele Christen. Zwar wurden die Neubekehrten angehalten, des Sonntags in die Kirche zu gehen, sich mit Weihwasser zu besprengen, vor den Heiligenbil-

niederzuknieen; doch dadurch konnte ihre christliche Erkenntniß nicht gefördert werden.

So höchst unvollkommen das Christenthum dieser Leute nun auch seyn mußte, so wohlthätig wirkte es doch mit der Zeit auf diese Wilden ein. Sie wurden nach und nach an feste Wohnsitze, an mildere Sitten gewöhnt, und verloren allmählig mit ihrer Unwissenheit ihre Grausamkeit. Sie durften doch wenigstens keine Menschenopfer mehr schlachten, und lernten es einsehen, daß es sündlich sey, seinen Beleidiger zu erschlagen.

Eben die beyden Männer, die sich um die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland das größte Verdienst erworben haben, Bonifacius und Carl der Große, legten durch ihre Ergebenheit und Gefälligkeit, die sie dem römischen Bischofe bewiesen, nicht nur den Grundstein zur päbstlichen Hoheit in Deutschland, sondern wurden Mitbeförderer einer geistlichen Macht, die einst die ganze christliche Welt erzittern ließ.

Wir erinnern uns, daß die Patriarchen von Rom, Constantinopel, Alexandrien und Antiochien das Uebergewicht über die übrigen Bischöfe erhalten, und sich zu Oberhäuptern der ganzen Christenheit aufgeworfen hatten.* Von diesen vieren stritten wiederum zwey, der Bischof von Constantinopel und der von Rom, um den Vorrang. Ersterer behauptete, daß sein bischöflicher Sitz deshalb der erste seyn

*Siehe Seite 61.

müsse, weil sich in Constantinopel der Kaiser der ganzen Christenheit aufhalte; Letzterer aber berief sich darauf, daß der Apostel Petrus, zu dem der Heiland selbst gesagt habe: "Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und dir des Himmelreichs Schlüssel geben,* Bischof von Rom gewesen, und folglich er sein rechtmäßiger Nachfolger sey.†

Die Nähe des Kaisers bot dem Patriarchen von Constantinopel mancherley Vortheile dar, aber das Uebergewicht neigte sich doch allmählig auf die Seite des Bischofs von Rom. Dazu trug theils der Ruhm bey, den diese alte Hauptstadt der Welt Jahrhunderte lang behauptet hatte, theils der Reichthum der römischen Kirche, die zu großen Besitzungen und liegenden Gütern gelangt war. Reichthum pflegt sich allenthalben vorzudrängen, auch die römischen Bischöfe wußten ihn eben so geschickt zur rechten Zeit geltend zu machen, als sie jede Gelegenheit, die sich ihnen zur Erweiterung ihrer Macht darbot, schlau benutzten. Nichts konnte ihrer Herrschsucht er-

*Matth. 16, 18, 19.

†Der Herr gab die Gewalt zu binden und zu lösen nicht dem Petrus allein, sondern seinen sämmtlichen Jüngern, Matth. 18, 18. und wollte keinem einen Vorrang gestatten Luc. 22, 24. 25. Es kann ferner gar nicht bewiesen werden, daß Petrus Bischof zu Rom gewesen sey, ja es ist zweifelhaft, ob er sich je hier aufgehalten habe. — Sollten aber auch Vorzüge auf ihm geruht haben, sollte er auch Bischof zu Rom gewesen seyn, so können sich ihm seine Nachfolger deshalb nicht gleich stellen, weil sie keineswegs Apostel sind.

wünschter seyn, als der Bekehrungseifer des frommen Bonifacius, den sie für sich zu gewinnen und zum Werkzeug ihrer ehrgeizigen Entwürfe zu machen wußten. Wohin er in Deutschland kam, predigte er nicht bloß die Ehre Jesu, sondern auch die göttliche Macht des römischen Bischofs. Alle Lehrer und Vorsteher, die er bey den neugestifteten Gemeinden anstellte, mußten dem heiligen Vater oder Pabste Gehorsam schwören.

So geschah es, daß das deutsche Reich zugleich christlich und römisch wurde.

Noch mehr stieg der Einfluß des Pabstes durch eine Schenkung von weltlichen Gütern, die ihm Pipin, Carls des Großen Vater, machte. Im 8ten Jahrhundert hatte nämlich ein wildes Volk, die Longobarden genannt, einen feindlichen Einfall in Italien gemacht, und sich in diesem schönen Lande so wohl gefallen, daß es seinen Wohnsitz darin aufschlug. Es dehnte sich immer weiter aus, und drängte und drückte am Ende auch den Pabst. Der griechische Kaiser in Constantinopel, dem Italien noch immer gehörte, war zu entfernt und zu ohnmächtig, als daß er seinem bedrängten Lande sogleich hätte zu Hülfe eilen können. Deßhalb wendete sich der Pabst an Pipin, den König der Franken, und bat um Beystand gegen die rohen Kriegsvölker. Pipin erblickte in dieser Aufforderung eine schöne Gelegenheit, um sein Reich zu vergrößern, kam nach Italien, schlug die Longobarden, und gab dem Pabst

einen bedeutenden Landstrich mit Dörfern und Städten zum Eigenthum. Dieser nahm ohne Bedenken an, was ihm geboten wurde, obgleich jene Besitzungen dem griechischen Kaiser, seinem rechtmäßigen Herrn, gehörten.

Auch Pipins Sohn, Carl der Große, kam nach Italien, um die Eroberungen seines Vaters zu sichern, und ließ sich, zur Befestigung seiner Macht, im Jahr 800 vom Pabste zum römischen Kaiser krönen. Zur Belohnung für die Ergebenheit, die ihm der römische Bischof überall bewiesen hatte, bestätigte Carl nicht nur die Schenkungen seines Vaters, sondern vermehrte sie noch durch neue Besitzungen. Dem Kaiser mußte daran gelegen seyn, jemand zu haben, der seinen Vortheil wahrnehmen, und die unruhigen Köpfe im Zaume halten könne, wann er Italien wieder verlassen habe. Deshalb machte er den Bischof zu Rom zu einem mächtigen Herrn, und aus Männern, die anfangs nur Lehrer und Hirten einer Gemeinde gewesen waren, wurden jetzt weltliche Fürsten.

Eine Macht, die Verrath gegründet hatte, half ein neuer Betrug erweitern und befestigen.

Man hatte schon früher Bücher gehabt, in welchen die Kirchengesetze, Entscheidungen und Gutachten (Decretalien,) welche die römischen Bischöfe bey wichtigen Gelegenheiten abgegeben hatten, zusammengetragen waren. Solche Sammlungen, deren es mehrere gab, wurden als Gesetzbücher gebraucht,

und dienten bey vorkommenden Fällen in der Kirche zur Entscheidung. Am gewöhnlichsten bediente man sich einer Sammlung, die von einem Bischofe in Spanien, Namens Isidor, in der Mitte des 7ten Jahrhunderts veranstaltet worden war. Zwey hundert Jahre später erschien plötzlich die Sammlung Isidor's mit ganz falschen Kirchengesetzen vermehrt. Ein Betrüger hatte sie in der Absicht verfertigt, um alle Kirchengewalt dem römischen Bischof in die Hand zu spielen. In diesem Buche wird wörtlich gesagt: "Der römische Bischof sey, als Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi, der oberste Herr, Gesetzgeber und Richter der ganzen Kirche, Er allein könne die Bischöfe richten und einsetzen, ja selbst Könige und Fürsten mit dem Banne strafen. Die Bischöfe, als die Augäpfel Gottes, könnten von Gott allein gerichtet werden, und wären frey von allen Abgaben."

Mit dreister Stirne behauptete der Verfasser dieses Buchs, daß alle jene Gesetze aus Spanien gekommen, daß die darin ausgesprochenen Grundsätze von der ältesten römischen Kirche aufgestellt, und schon zu Karls des Großen—Zeiten allgemein angewendet worden wären.

Die Unwissenheit und Unbekanntschaft mit Büchern war damals so groß, daß Viele den Betrug gar nicht merkten; Andere, die mistrauisch beim Pabste über die Aechtheit dieser Sammlung anfragten, erhielten gar keine Antwort; aber Nicolaus I, machte

schon Gebrauch von den darin ausgesprochenen Grundsätzen. König Lothar II, von Lothringen, klagte 865 seine Gemahlin des Ehebruchs an, ließ sich von ihr auf rechtskräftigem Wege scheiden, und vermählte sich wieder mit einer Gräfin Waldrade.— Theutberge, die geschiedene Königin, wendete sich um Beistand an Pabst Nicolaus I, und dieser versprach ihr, gesonnen, die Macht geltend zu machen, welche ihm der falsche Isidor zugestellt hatte, Schutz gegen den König. Ohne Vorwissen des Landesherrn entsetzte er die beiden Erzbischöfe von Köln und Trier, welche die Scheidung vollzogen hatten, ihres Amtes, und befahl Lothar in gebieterischer Sprache, die Gräfin zu erfernen, und seine erste Gemahlin wieder aufzunehmen. Der König wollte nicht, der Pabst drohte, und Lothar mußte, wenn er nicht Land und Krone verlieren wollte, endlich gehorchen.*

So weit war es jetzt schon mit der Gewalt der Päbste gekommen, daß sie sich zu Richtern der Könige aufwerfen durften. Aber ihre Macht stand noch nicht festgegründet da. Nicht alle Fürsten waren so nachgiebig, wie Lothar; nicht alle Päbste fanden so

*Um diese Zeit soll ein gewisses Frauenzimmer, so sich für eine Mannsperson ausgegeben, und durch Gelehrsamkeit und Genie sich den Weg zum päbstlichen Stuhl gebahnet, unter dem Namen Johannes die Kirche eine Zeitlang regieret haben. Man nennet sie insgemein die Päbstin Johanna. Man hat unzählige Zeugen dieser ungewöhnlichen Begebenheit fünf Jahrhunderte hindurch, und niemand hat vor Luthers Glaubensreinigung die Sache für unglaublich, oder der Kirche schimpflich gehalten.

günstige Zeiten, als Nicolaus. Ihre Macht wurde noch immer widersprochen, kein König wollte die Grundsätze anerkennen, die der falsche Isidor in seiner Gesetzsammlung ausgesprochen hatte. Die deutschen Kaiser, vor allen Otto I, II, und III, wachten mit großer Strenge über ihre landesherrliche Hoheit. Sie behielten sich das Recht vor, den neugewählten Pabst zu bestätigen, und Otto I, setzte sogar einen derselben wieder ab.

Aber — auf starke Fürsten folgten wiederum schwache, und wenn die päbstliche Macht seit Nicolaus auch lange Zeit still stand, oft sogar tief herunter sank, so erhob sie sich doch endlich zu einer solchen Höhe, daß die Großen der Erde zu Knechten des römischen Bischofs erniedrigt wurden, und sich zuletzt nicht schämten, ihm den Pantoffel zu küssen.

Der Schamlosigkeit von Menschen, welche die ganze Erde zu verschlingen suchten, und sich doch Stellvertreter des Christus nannten, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, kommt nur die freche Lasterhaftigkeit gleich, mit der eine lange Reihe von Päbsten diesen heiligen Namen schändete.

Während Kriege und innere Unruhen Italien verwüsteten, folgten von 891 bis 960 zwanzig Päbste auf einander, die durch den Einfluß leichtfertiger Weiber zu ihrer Würde gelangt waren, und durch ihre schändliche Aufführung der ganzen Christenheit zum Anstoß und Aergerniß gereichten.

Wie das Haupt, so die Glieder. Sittenver-

derbniß hatte die ganze Geistlichkeit ergriffen. Viele hatten diesen Stand nur deshalb gewählt, um von den Reichthümern der Kirche in Herrlichkeit und Freuden leben zu können. Mit allen obersten geistlichen Würden wurde öffentlicher Handel getrieben, die Abteyen und Bischofsstellen an den Meistbietenden, und oft an unwissende Edelleute verkauft, die weder den Glauben hersagen, noch ihren Namen schreiben, geschweige denn die Evangelien oder Episteln ohne Anstoß herlesen konnten. Sie hielten keinen Gottesdienst, sondern zogen wie die wilden Ritter auf den Raub und in den Krieg aus. Die Klöster waren Freistätten der Schwelgerey und Wollust geworden, und kein Mensch kehrte sich mehr an Benedicts strenge Regel, die Arbeit und Studiren gebot.

Von der christlichen Erkenntniß des Volkes darf man bey der Unwissenheit der Geistlichen wohl ganz schweigen. Wie es mit den Sitten der Christen aussah, erkennen wir am besten aus den Fragen, welche die deutschen Bischöfe, bey der alljährigen Beichte, allen Gemeindegliedern vorzulegen hatten. Sie mußten einen Jeden fragen: Ob er Jemand erschlagen? Ob er Keinem die Hände und Füße abgehauen, oder die Augen ausgerissen? Ob er keinen falschen Eid geschworen? Und endlich, nicht ob, sondern wie oft er die Ehe gebrochen habe?—

Bey solchen rohen Menschen mußten ganz andere Kirchenstrafen angewendet werden, als man in früheren Zeiten gebraucht hatte. Wären die Straf-

fälligen bloß vom heiligen Abendmahle, oder von den christlichen Versammlungen ausgeschlossen geblieben, so würden sie vielleicht nur darüber gelacht haben. Wer deshalb in vorigen Zeiten 40 Tage lang hatte fasten müssen, der erhielt jetzt 40 Prügel, oder mußte 40 Tage lang im Gefängnisse hungern. Einige Jahrhunderte später wurde die Kirche milder in ihren Strafgesetzen. Sie stellte es den Christen frey, ob sie die Bußübungen selbst übernehmen, oder sie nach einer festgesetzten Taxe mit Geld abkaufen wollten.

Dadurch erhielten freilich die Reichen einen freien Spielraum zum Sündigen, aber der Kirche floß ein neues verderbliches Einkommen zu.

Päbstliche Excommunication.

Obgleich die sogenannte Excommunication, oder der Bann nach den Zeiten Constantins des Großen überall eine große Kraft unter den Christen gehabt hat, so hat er doch nirgends eine so große Kraft, und nirgends eine fürchterlichere und traurigere Gestalt gehabt, als in Europa. Und es ist ein großer Unterschied zwischen dem europäischen Bann seit dem achten Jahrhundert, und dem Bann der übrigen Christen. Es schienen zwar die von der Kirche Ausgeschlossenen, oder Excommunicirten unter den Christen Gott und Menschen verhaßt zu seyn: doch verloren sie die Rechte der Menschen und Bürger nicht; vielweniger glaubte man, daß die Könige und Fürsten, welche die Vorsteher der Religion der Kirchenge-

meinschaft unwürdig erkläret hatten, ihr Recht zur Regierung verloren hätten. In Europa aber schien von diesem Jahrhundert an derjenige, den die Bischöfe, und sonderlich der vornehmste von den Bischöfen aus der Kirche gestoßen hatten, weder König, noch Herr, noch Bürger, noch Ehemann, noch Vater, noch auch ein Mensch, sondern zu den unvernünftigen Thieren verstoßen zu seyn. Was war der Grund davon? Ohne Zweifel kein anderer als dieser: Der Bann der Christen wurde von diesen neuen und in allen Stücken unwissenden Christen, mit jenem alten heidnischen Bann, dessen sich die Götzenpriester bedienet hatten, vermenget, und wurde der Beschaffenheit und Kraft nach diesem gleich gehalten: die Päbste aber und Bischöfe unterhielten und bestätigten diesen für sie höchst vortheilhaften Irrthum auf alle mögliche Weise.

Eine ausnehmende Probe dieses ungemein großen Ansehens, welches die Päbste schon zu dieser Zeit besaßen, sehen wir bey den Franken. Denn als Pipin, des fränkischen Königs Childerichs Statthalter, oder Major Domus, der schon alle königliche Gewalt besaß, seinen Herrn auch des Titels und der Ehre eines Königes berauben wollte, so verlangten die Häupter der Franken auf dem deshalb im Jahr 751 ausgeschriebenen Reichstage, vor allen Dingen den römischen Pabst um Rath zu fragen, ob das, was Pipinus begehrte, auf eine rechtmäßige Art geschehen könnte? Es ward also der damalige Pabst Zacha-

rias durch Pipins Gesandten befragt: Ob ein tapferes und streitbares Volk einen trägen und zu keinem Reichsgeschäfte tüchtigen König vom Throne zu stoßen, und einen würdigern und um den Staat schon längst ausnehmend verdienten König, ohne Verletzung des göttlichen Rechts an seine Stelle setzen könnte? Zacharias, welcher der Franken und Pipins Hülfe bedurfte, die ihm sehr zur Last fallenden Griechen und Longobarden im Zaum zu halten, antwortete nach dem Wunsch desjenigen, der die Anfrage that. Als dieser Ausspruch in Frankreich bekannt wurde, war niemand dagegen, daß der unglückliche Childerich der königlichen Würde beraubt werden, und Pipin den Platz seines Königs und Herrn einnehmen sollte. Die Anhänger der Päbste mögen zusehen, wie sie diesen Ausspruch des vermeinten Statthalters Jesu Christi, der ganz gewiß den Vorschriften dieses Heilandes widerspricht, entschuldigen.

Gebrauch der Orgeln in Kirchen.

Unter Carl dem Großen ist der gottesdienstliche Gebrauch der Orgeln, wenigstens in den fränkischen Kirchen, bekannt geworden. Constantinus Copronymus machte dem Pipin im Jahr 757 ein Geschenk mit einem solchen Instrumente, worauf mehrere verfertiget wurden. Doch sollen sie erst im dreyzehnten Jahrhundert in den Kirchen allgemein geworden seyn.

Feuer- und Wasser-Probe.

In dem bürgerlichen und gemeinen Leben der Christen, besonders der römischen Kirche, fand man eine große Menge solcher Anstalten, die aus dem Heidenthum ihren Ursprung hatten. Denn die barbarischen Völker, die das Christenthum angenommen hatten, wollten die Sitten und Gesetze ihrer Vorfahren, ob sie gleich von den Lehren der christlichen Religion sehr weit entfernt waren, nicht fahren lassen, ja sie verleiteten die übrigen Nationen, unter welchen sie lebten, durch ihr Beyspiel zu eben demselben Unsinn. Zum Beyspiel mögen dienen die sehr bekannten Arten, die Unschuld in Streitigkeiten und Anklagen durch kaltes Wasser, durch den Zweykampf, durch glühendes Eisen, durchs Kreuz und andere dergleichen Dinge zu beweisen. Alles dieses waren verwegne Versuche, die göttliche Vorsehung zu zwingen, daß sie sich zur Bestätigung der Wahrheit einer Sache auf eine wunderbare Art offenbaren sollte. Die Wasserprobe bestand darin, daß man den Angeklagten den rechten Fuß und die linke Hand zusammen band, und ihn in solcher Stellung nacket ins Wasser warf. Wenn er niedersank, so wurde er freygesprochen: schwamm er aber oben auf dem Wasser, so sah man es als einen Beweis an, daß er schuldig sey. Die angesehensten Schriftsteller alter und neuer Zeit, schreiben dem Pabst Eugenius II, die Erfindung dieser abergläubischen Probe zu.

Die zweyte Probe, nämlich den Zweykampf,

führte der König von Burgundien, Gondebaud, zu Ende des 5ten Jahrhunderts ein; nachdem ein eingerissener Mißbrauch der Eide zu vielen schrecklichen Meineiden, und allerhand andern Ungerechtigkeiten Anlaß gegeben hatte. Darauf verknüpfte Gondebaud den Zweykampf mit dem Eide. Man sahe den Sieg als einen Beweis der Unschuld an: und diese barbarische Probe des Rechts und der Wahrheit wurde darnach, der Menschlichkeit und der gesunden Vernunft zur Schande, bey den Lombarden, Franken und Deutschen eingeführt, und durch sie demnächst auf andere Nationen weiter verbreitet. Sie wurde zum erstenmal verboten im Jahr 855 auf der dritten Kirchenversammlung zu Valence in Dauphine.

Die Feuerprobe war von verschiedener Gattung. Der Beschuldigte mußte entweder eine glühende eiserne Kugel in der Hand halten, oder auf heissen Pflugscharen barfuß gehen, deren Anzahl man denn nach der Menge und Größe der angegebenen Verbrechen zu vermehren pflegte: oder man bediente sich dazu auch wohl zuweilen eines glühenden eisernen Handschuhes; wovon ein Beyspiel in des Grammatikers Saxo Historie von Dännemark, im 10 B. zu finden ist. Wenn in diesen Proben die beschuldigte Person unverletzt blieb, und keine Zeichen des Schmerzens von sich blicken ließ, so wurde sie als unschuldig freygelassen: wo nicht, als schuldig bestraft. Das erste Exempel, wovon wir Nachricht haben, daß Christen diese Feuerprobe als einen Beweis

ihrer Unschuld ergriffen haben, ist das Exempel des Simplicius, Bischofs von Autue, welcher im vierten Jahrhundert lebte. Dieser Geistliche hatte, wie die Geschichte sagt, vor seiner Beförderung zur bischöflichen Würde, sich mit einer Frau vermählt, die ihn zärtlich liebte, und, weil sie auch nach seiner Beförderung ihn ungern verlassen wollte, vor wie nach, mit ihrem Manne in einer Kammer schlief. Die Heiligkeit des Mannes litte, zum wenigsten in den Augen des gemeinen Volks, sehr unter dieser standhaften Treue seiner Ehegattin: und das Gerücht gieng, daß der heilige Mann, den Kirchengesetzen gerade entgegen, fortführe, ob er gleich ein Bischof geworden, die Süßigkeiten des Ehestandes zu geniessen. Hierauf nahm die Frau, vor den Augen einer großen Menge zusammengelaufenes Volks, einen Haufen glühender Kohlen, hielt sie in ihrem Kleide, und legte sie an ihre Brust, ohne (wie das Mährchen lautet) daß sie selbst, oder ihre Kleider, im geringsten davon beschädiget, oder versenget worden wären. Ihr Mann that ein Gleiches mit gleichem glücklichen Erfolg; und darauf erstaunte das dumme Volk über dies vermeinte Wunderwerk, und erklärte mit lauter Stimme, das getreue Paar für unschuldig. Der heilige Bricius (welchen Collier, in seiner Kirchenhistorie von England, Bd. 1. P. 331, irrig als den ersten Christen, der sich durch diese Probe zu bewähren suchte, anführt) hat darnach im 5ten Jahrhundert einen, diesem ungefähr ähnlichen Streich gespielt.

Die Kreuzprobe endlich, bestand darin, daß die streitenden Partheyen ihre Arme in die Höhe ausstrecken mußten, und wer am längsten in solcher Stellung ausdauren konnte, hatte gewonnen.

Charakter einiger römischen Päbste aus diesem Zeitraum.

Daß die Geschichte der römischen Päbste des 10ten Jahrhunderts keine Geschichte der Menschen, sondern der Ungeheuer, der Laster, und der schwärzesten Schandthaten sey, gestehen die besten Schriftsteller, und selbst die Gönner der römischen Päbste.

Sergius war schon nach dem Tode Theodors II, mit dem Johann IX, gewählt; allein er mußte der mächtigern Parthey des letztern weichen, Rom vor seiner Ordination verlassen, und sich bis ins siebente Jahr von 898 bis 904 im Toscanischen verborgen halten. Im Jahr 904 war ihm die Toscanische Parthey, deren Haupt Adalbert war, zur Besteigung des päbstlichen Stuhls behülflich. Selbst nach des Baronius Bericht war er ein Sclav aller Laster, und ein schändlicher Bösewicht. Es lebte damals zu Rom die verrufene Theodora mit ihren beiden Töchtern Marozia und Theodora. Ihre Abstammung von einer Rathsherrlichen Familie machte sie angesehen, ihre Schönheit und Geschicklichkeit beliebt, ihr strafbarer Umgang mit den vornehmsten Römern berüchtigt, und die von Adalbert an sie geschehene Uebergabe der Engelsburg mächtig, herrschend,

und bey den Pabstwahlen vielgeltend. Mit der Marozia erzeugte nicht nur Adalbert einen Sohn Namens Alberich, sondern auch selbst Sergius zeugte mit ihr den Johann, einen der folgenden Päbste.

Johann X, besaß einen großen Muth, und schickte sich besser zu einem Feldherrn, als zum Pabste. Die Saracenen hatten seit dem Jahre 876 die Festung am Garigliano im Besitz gehabt, und von da aus beständige Streifereyen ins römische Gebiet vorgenommen, auch gewissermaßen die Stadt Rom selbst eingeschlossen und der römischen Kirche einen Theil ihres Reichthums geraubet. Johannes suchte sie von diesen Gewaltthätigkeiten zu befreyen, und brachte es dahin, daß die italiänischen Herzoge, der König Berengarius und der morgenländische Kaiser Constantinus wider sie in ein Bündniß traten. Er krönte den Berengarius aufs neue zum Kaiser, stellte sich, nachdem des Constantins Truppen angekommen waren, an die Spitze der Armee, und besiegte endlich die hartnäckigen Saracenen. Nach einigen Abwechselungen der weltlichen Herrschaft über die Stadt Rom, die nach Berengars Tode der Pabst und Marozia mit ihrem Gemahl Wido, Herzog von Toskana, an sich zu bringen, und zu behaupten suchten, behielten die letzten die Oberhand, tödteten des Pabstes Bruder Peter vor seinen Augen, und warfen den Pabst selbst ins Gefängniß, worin er vor Gram oder durch eine gewaltthätige Erstickung starb.

Octavian, oder Johann XII, war ein Enkel der

Marozia. In einem Alter von 18 Jahren schwung er sich durch Ränke, Versprechungen und Geschenke auf den päbstlichen Stuhl. Baronius sagt, er habe mehr einen Comödianten, als einen Pabst, vorgestellet, und die schändlichste Lebensart geführet. Lächerlich aber, und widersprechend ist es, wenn er an andern Orten behauptet, man müsse die Person des heiligen Petrus in demselben erkennen und verehren. Ohne Zweifel gereichte sein ausschweifend liederliches Leben dem römischen Stuhl zur größten Schande. Man muß erstaunen über die Verbrechen, deren der Pabst auf dem Concilio, vor welchem er nicht erscheinen wollte, beschuldiget wurde. Der Kaiser ließ ihn mehrmals ersuchen, zu erscheinen, und sich zu rechtfertigen; als er aber nicht wollte, und in seinen Lastern beharrete—ward er hauptsächlich des Meineids und der Verrätherey wegen abgesetzt. — Nach seiner Rückkunft, bey welcher Leo VIII, zu dem Kaiser flohe, verübte er viel Grausamkeiten. Unter andern ließ er dem Cardinaldiakonus Johannes die rechte Hand, dem Azo aber die Zunge, zwey Finger und die Nase abschneiden. Sein geschwinder Tod entriß ihn der Rache des Kaisers.

Wie die Patriarchen der Griechen beschaffen waren, zeiget schon des einigen Theophylactus Beyspiel, von welchem glaubwürdige Schriftsteller bezeugen, daß er alles, was heilig war, feil gehabt, und sich um nichts, als um Pferde und Hunde bekümmert habe. Theophylactus war ein Prinz des Kaisers

Romanus, und wurde dem geistlichen Stande gewidmet. Er besaß Fähigkeiten, nahm aber, als er in einem Alter von sechzehn Jahren Patriarch worden war, eine tadelswürdige Aufführung an. Er mischte sich zu viel in Reichssachen, vertheilte die Bisthümer nach Geschenken, verkaufte die Kirchenämter an die meistbietenden, und fand mehr Vergnügen an schönen Pferden, und an allen Arten von Schwelgerey, als an seinem Amte.

Dieser exemplarische Geistliche, bey dem jedes geistliche Amt, so bald es erlediget, feil war, hielt in seinem Stalle über 2000 Jagdpferde, die er mit Erdäpfeln (Truffeln), Pistaznüssen, Datteln, Rosinen, und in vortreflichem Wein eingemachten Feigen, fütterte; ja sogar ihnen Weihrauch brachte. Einstens auf einen Himmelfahrtstag, da er eben das Hochamt hielt, brachte ihm sein Stallknecht die frohliche Botschaft, daß eine von seinen Favorit-Stuten gefohlet hätte. Sogleich warf er das Buch aus den Händen, lief zur Kirche hinaus, und rannte in Entzückung nach seinem Stall. Und nicht eher, als bis er hier seine Freude über diese große Begebenheit erst gehörig ausgelassen hatte, kehrte er dann zum Altar zurück, um die unterbrochene Messe zum Ende zu bringen.

Wir scheiden trauernd von dieser bösen Zeit, die auch im folgenden Abschnitte noch nicht erfüllt ist, aber wir verachten nicht den Reichthm der der Güte, Geduld und Langmüthigkeit Gottes.—

V. Tiefster Verfall der christlichen Kirche und höchste Gewalt des Pabstes.

Vom Ende des eilften bis zum Schlusse des dreyzehnten Jahrhunderts.

Gregor VII. — Kreuzzüge. — Peter Waldo.

Seitdem man es gewagt hatte, Christus, dem alleinigen, von Gott verordneten Oberhaupte, ein irdisches unterzuschieben, als wenn das unsichtbare nicht mehr hingereicht hätte, die Kirche durch die Kraft seines Wortes und Geistes zu regieren,—war das sichtbare Oberhaupt fortdauernd auf Erweiterung seiner Macht und seines Einflusses bedacht gewesen. Den unermüdlichen Bestrebungen der römischen Bischöfe, die sich, zum Verderben der Kirche, an Christi Stelle gesetzt hatten, war es nach Verlauf von acht Jahrhunderten endlich gelungen, in allen geistlichen Sachen die erste Stimme führen, und in vielen weltlichen Angelegenheiten ein entscheidendes Wort mitreden zu dürfen; aber zu Regierern der ganzen Erde, zu Richtern über Kaiser und Könige, zu Herren über Krieg und Frieden, machte sie erst Hildebrand, der Sohn eines Schmieds.

Zwar saß er nur von 1073 bis 1085 auf dem päbstlichen Stuhle; aber da er seit zwanzig Jahren von seinen Vorgängern bey allen wichtigen Kirchenangelegenheiten zu Rathe gezogen, und oft als Ge-

sandter in fremden Ländern gebraucht worden war, brachte er mehr Erfahrung mit auf den Thron, als irgend ein anderer römischer Bischof.

Mit Gelehrsamkeit verband er Welt- und Menschenkenntniß, mit unbiegsamer Festigkeit des Willens einen grenzenlosen Stolz. Als er unter dem Namen Gregor VII, zum Pabst erwählt war, säumte er nicht lange, der Welt seine Grundsätze vorzulegen.

Er erklärte offen: "Die christliche Kirche müsse über die ganze Welt regieren, der Pabst, als Oberherr der Kirche, sey der sichtbare Stellvertreter des unsichtbaren Gottes auf Erden, der höchste Regent, Gesetzgeber, Richter, und keinem menschlichen Richterspruche unterworfen. Er habe nicht nur das Recht mit Bischöfen, sondern auch mit Kaisern und Königen, nach Gefallen, als seinen Untergebenen, zu verfahren. Gottlosen Königen, die unchristlich lebten, könne er das Reich nehmen, denn sie ständen unter der Gewalt des Satans. Da aber der geringste Priester die Macht habe, den Teufel bey der Taufe aus den Menschen zu vertreiben*, so müsse er, als der vornehmste aller Bischöfe, gewiß Herrschaft über den Satan haben, folglich ständen alle, welche unter der Gewalt des Satans wären, auch unter seiner Herrschaft."

*In der alten Kirche herrschte die Meinung, daß die Heiden und ungetauften Kinder vom Teufel besessen wären. Deshalb pflegten die christlichen Priester seit dem 5ten Jahrhundert den Satan bey der Taufe zu beschwören (bannen.)

Gregor schritt kühn zur Ausführung seines Entwurfes, der in nichts Geringerem bestand, als die geistliche Macht von der weltlichen loszureißen, und alles weltliche Regiment der päbstlichen Gewalt unterzuordnen. Durch zwey Mittel suchte er dieses Ziel zu erreichen. Zuerst durch die Ehelosigkeit der der Priester, und dann durch das Verbot, ein geistliches Amt aus weltlichen Händen anzunehmen. Bey dem Eheverbote hatte er die Absicht, die Geistlichen aus aller Verbindung mit der Welt zu bringen. Er glaubte, daß sie im Kreise von Frau und Kindern zu sehr an das bürgerliche Leben gefesselt wären, als daß sie den Vortheil der Kirche und des Pabstes mit ganzer Seele wahrnehmen könnten. Deshalb gebot er allen verheiratheten Priestern, unter Strafe des Bannes und der Absetzung, sich sofort von ihren Frauen zu trennen. Unzufriedenheit und Widerspruch erhob sich von allen Seiten. Die päbstlichen Gesandten, die diesen harten Befehl allen Ländern überbrachten, wurden an vielen Orten mishandelt und vertrieben; doch Gregor blieb standhaft, und in wenig Jahren war die Ehelosigkeit der Geistlichen in der Kirche eingeführt.

Einen härteren Kampf hatte er mit den Fürsten zu bestehen, denen er das Recht nehmen wollte, die Geistlichen in ihren Aemtern zu bestätigen. Bis jetzt war es Gesetz gewesen, daß die Bischöfe und Aebte nicht früher ihre Stellen antreten durften, als bis sie, zum Zeichen ihrer Würde, vom Landesherrn

Stab* und Ring erhalten hatten. Dadurch sollte angedeutet werden, daß sie unter Hoheit der Fürsten ständen, welche ihnen ihre Stellen verliehen hatten.

Die Könige hatten zwar großen Misbrauch mit der Vertheilung der Aemter getrieben, nicht immer die Würdigkeit der Personen berücksichtigt, sondern Abteyen und Bisthümer an den Meistbietenden verkauft. Wäre es Gregor um Abstellung eines so schändlichen Unfugs zu thun gewesen, so hätte er Lob verdient; aber er bediente sich der Habsucht der Fürsten nur als Vorwand, um die Geistlichen aus aller Verbindung mit der weltlichen Macht zu bringen, und sie allein von sich abhängig zu machen. Deshalb bedrohte er jeden Fürsten mit dem Bann, der ferner ein geistliches Amt vertheilen, und unterwarf jeden Geistlichen einer gleichen Strafe, der Ring und Stab aus den Händen eines Königs annehmen würde.

So ungern die Fürsten ein so einträgliches Vorrecht fahren ließen, so wagte doch keiner sich gegen den Pabst aufzulehnen, bis endlich Heinrich IV, Kaiser von Deutschland, wider ihn auftrat. Kaum aber erfuhr Gregor seinen Ungehorsam, als er ihn sofort nach Rom vorladen ließ, und ihm befahl, sich vor seinem geistlichen Richterstuhle zu verantworten.— Statt zu folgen, rief Heinrich seine Erzbischöfe zu-

*Der Stab sollte die Bischöfe daran erinnern, daß sie Hirten der Gläubigen wären. Er wird auch Krummstab genannt, weil er oben gekrümmt ist, und als Ehrenzeichen ihrer Würde noch immer von den Bischöfen im Wappen geführt, und bey Amtsverrichtungen als ein langer Stab vor ihnen hergetragen.

sammen, erklärte den Pabst für unwürdig zu regieren, und entsetzte ihn förmlich seines Amtes. Gregor kehrte sich nicht daran, sondern belegte dagegen den Kaiser mit dem Kirchenbann, oder schloß ihn von der Gemeinschaft der Christen aus, untersagte ihm die Regierung seiner Länder, und verbot allen seinen Unterthanen, ihm ferner zu gehorchen. So kühn dieser Schritt auch von Seiten des Pabstes war, so hatte er doch alle Folgen berechnet. Er kannte das Misvergnügen von Heinrichs Unterthanen, und wußte, daß sie nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, um ihrem Landesherrn den Gehorsam aufzukündigen. Es geschah, wie Gregor gehofft hatte. Die Deutschen erklärten ihrem Kaiser, daß sie ihn nicht länger als Oberhaupt anerkennen würden, wenn er nicht binnen Jahresfrist vom Banne losgesprochen wäre.

Von Allen, nur nicht von seiner treuen Gemahlin verlassen, sah Heinrich sich jetzt genöthigt, gleich einem gemeinen Verbrecher, im Winter 1077 nach Rom zu reisen, um die Gnade des Pabstes anzuflehen. Als er in Italien angekommen war, fanden sich viele Bischöfe und Fürsten des Landes, die der Tyranney des Pabstes überdrüssig waren, bey ihm ein, und boten ihm Hülfe gegen den Verhaßten an. Er wieß sie zwar kleinmüthig zurück, doch Gregor gerieth bey der Kunde von seiner Nähe so sehr in Furcht, daß er eilend auf das feste Schloß Kanossa floh. Als er aber hörte, daß der Kaiser nicht als Feind, son-

dern als Flehender komme, verwandelte sich schnell seine Angst in Freude, seine Freude in Uebermuth. Stolz verweigerte er anfänglich alles Gehör, und erlaubte ihm erst nach vielen Bitten, ohne Begleitung und mit einem Büßergewande angethan, in den vordesten Hof seiner Burg eintreten zu dürfen, um dort in Demuth seiner Entscheidung zu harren. Hier mußte der mächtigste Kaiser der Christenheit, bey strenger Winterkälte, in einem groben wollenen Hemde, barfuß, mit entblößtem Haupte, ohne Speise und Trank, drey Tage lang auf die Antwort des Pabstes warten. Nachdem sich Gregor mit seiner Geliebten, der Markgräfinn Mathildis von Toskana, lange genug an Heinrichs Weinen und Wehklagen geweidet hatten, ließ er ihn endlich, am vierten Tage, vor sich kommen, und sprach ihn mit der Bedingung vom Banne los, daß er sich ruhig nach Hause begeben und keine Rache nehmen solle.

Die empörende Demüthigung, welche Heinrich hatte erfahren müssen, machte das Mitleiden seiner Unterthanen rege, und verschafte ihm neuen Anhang. Seine Macht war bald wieder so hoch gestiegen, daß er mit einem starken Heere nach Rom ziehen, seinen Beleidiger absetzen, und einen neuen Pabst erwählen konnte. Nur durch die Flucht und einen baldigen Tod entging Gregor einer noch empfindlichern Züchtigung.

Heinrich war nicht der Einzige, der sich unter die gewaltige Hand dieses übermüthigen Priesters

demüthigen mußte. Den neuen König von Ungarn, der sich vom Kaiser den Königstitel hatte verleihen lassen, zwang er, 1074 die Krone niederzulegen, und sie als Gnadengeschenk aus seiner Hand zurückzunehmen; den König von Polen entsetzte er gänzlich seiner Würde.

Die Sprache, die Gregor gegen die Großen der Erde geführt, die Grundsätze, die er aufgestellt hatte, wurden von seinen Nachfolgern beibehalten, ausgebildet und öfters in Anwendung gebracht.

Bis auf den höchsten Gipfel der willkührlichsten Herrschaft brachte Innocentius III, von 1198 bis 1216, die päbstliche Macht. Er verglich die Kirche mit der Sonne, und die weltliche Macht mit dem Monde, der, nach Gottes Willen, blos von der ersteren seinen Glanz erhalte. Er setzte den König von England ab, und verschenkte seine Länder an den König von Frankreich, verfügte eigenmächtig über die deutsche Kaiserkrone, zwang zwey Könige zur Aufhebung ihrer Ehen, und maßte sich das Recht an, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Kein König, behauptete Innocenz, dürfe ohne seinen Willen Krieg anfangen, dem Pabste allein stehe es zu, alle Streitigkeiten der Großen zu schlichten, vor seinem Richterstuhl müsse jeder Fürst seine Beschwerden bringen, und solle einer nicht gehorchen wollen, so werde er die bewaffnete Mannschaft der Christenheit aufbieten, und gegen ihn einen allgemeinen Krieg anfangen.

Am furchtbarsten machte er sich durch den großen Bann, oder durch die Strafe des Interdicts, die er, von 1208 an, zehn Jahre lang über England verhängte. Sobald ein Land mit diesem Banne belegt war, hörte aller öffentliche Gottesdienst auf, die Kirchen wurden geschlossen, die Altäre ihrer Bekleidung beraubt, Kreuze und Heiligenbilder umgeworfen.— Man theilte das heilige Abendmahl nicht mehr aus, keine Glocke durfte läuten, keine Leiche auf dem Kirchhofe begraben werden.

Und warum traf ein solcher Fluch das Land?— Nicht, "weil die es verschuldet hatten, die darinnen wohnten," sondern weil der Fürst desselben dem Pabste nicht gehorchen wollte.

Wer mag aber Menschen die also straften, für Stellvertreter Christi halten, "der nicht gekommen ist, daß er die Welt richte, sondern daß er sie selig mache!" Wer mag sie für treue Haushalter über die Geheimnisse des allbarmherzigen Gottes erkennen, "der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, und seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten!"*

"Ja, muthwillig thaten sie unrecht im Lande,"† "aber die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit."§

---

*Matth. 5, 45.
†Psalm 58, 3.
§Psalm 25, 10.

Großen Antheil an der steigenden Macht der Päbste hatten anfangs

Die Kreuzzüge, oder die zweyhundertjährigen zur Eroberung Palästina's von den Christen unternommenen heiligen Kriege, wurden aber späterhin, in der Hand der Vorsehung, Mitveranlassung zum Sinken einer Gewalt, die Gott in ihrem ganzen Umfange nur so lange fortbestehen ließ, als andere Uebel dadurch abgewendet werden konnten.

Schon seit Kaiser Constantin's Zeiten, im 4ten Jahrhundert, hielten die Christen eine Wallfahrt in das Land, wo Jesus für die sündige Menschheit am Kreuze gestorben war, für ein verdienstliches Werk. Sie kannten kein sicherers Mittel, um die Schuld ihres Gewissens zu tilgen, als auf dem Grabe des Erlösers ihre Andacht zu verrichten. Schaaren von Pilgern strömten deshalb aus allen Theilen der christlichen Welt nach Jerusalem, und wurden von den mohamedanischen Einwohnern, die in diesen zahlreichen Besuchen ihren Vortheil fanden, gütig aufgenommen. Seit aber ein rohes Volk von türkischer Herkunft Palästina erobert hatte, wurden die Christen, die zum heiligen Grabe wallfahrteten, in ihrer Andacht gestört, beschimpft, mishandelt, oft gar ermordet. Wer das Glück hatte, nach Hause zu entkommen, konnte nicht genug von den Gefahren und Drangsalen erzählen, welche die Christen von den Türken zu erdulden hätten. Keiner verstand das Erzählen besser, als Peter von Amiens, ein Einsiedler,

der 1094 von einer Wallfahrt zum heiligen Grabe nach Rom zurückkehrte. Er brachte dem Pabste Urban II, Briefe vom Bischofe zu Jerusalem mit, in welchen das harte Schicksal der Christen auf das rührendste geschildert, und um Hülfe für die Bedrängten gebeten wurde. Der Pabst ließ sich die Noth der Armen zu Herzen gehen, und schickte Peter von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, um allenthalben zu erzählen, was er im gelobten Lande gehört und selbst gesehen habe. Auf einem Esel durchritt nun der Einsiedler, barfuß, mit entblößtem Kopfe, in härenem Kittel, Italien und Frankreich, predigte in den Kirchen und auf den Straßen die Leiden der armen Christen, und rührte alle, die ihn hörten, bis zu Thränen. Urban, der mit Freuden den Eindruck wahrnahm, den Peter auf die Gemüther gemacht hatte, schrieb 1095 eine Kirchenversammlung nach Clermont in Frankreich aus. Da keine Gebäude die Zahl der herbeygeeilten Bischöfe, Mönche, Fürsten und Ritter fassen konnte, so mußte der Pabst auf freyem Felde zu dieser glänzenden Versammlung reden. Er schilderte die Gräuel der Verwüstung im gelobten Lande mit einer solchen Beredsamkeit, und wußte die Aufforderung, gegen die Feinde Christi das Schwerdt zu ergreifen, durch die Verheissung einer völligen Sündenvergebung, und durch Vorspiegelung irdischer Vortheile, so annehmlich zu machen, daß die ganze Versammlung auf die

Knie fiel, und einmüthig ausrief: Gott will es, Gott will es!—

Diese Begeisterung verbreitete sich bald über ganz Europa. Alles griff zu den Waffen, Fürsten und Knechte, Mönche und Bauern, sogar Weiber und Kinder. Ueber Eine Million Menschen stand im Herbste 1096 zum Aufbruch nach Palästina bereit. Voran zog Peter von Amiens, vielleicht ein guter Einsiedler, aber gewiß ein schlechter Heerführer. Da sein Heerhaufe zum Theil aus Gesindel aller Art, aus Landstreichern und Straßenräubern bestand, die allenthalben, wohin sie kamen, raubten und plünderten, so wurde der größte Theil von den erbitterten Einwohnern erschlagen, ehe er noch die Grenzen von Europa überschritten hatte. Peter brachte von 100,000 Mann, die ihm gefolgt waren, nur 20,000 bis Constantinopel. Dasselbe traurige Schicksal hatten mehrere andere regellose Haufen, die in Deutschland zusammengelaufen waren.

Zuletzt kam der Hauptheerführer, Gottfried von Bouillon, mit dem Kern der Armee. Er hielt strenge Mannszucht, erreichte 1097 glücklich Asien, und vereinigte sich mit den Kreuzfahrern, die ihm vorangezogen waren. Alle betrachteten sich als Soldaten Christi, und erhielten den Namen Kreuzfahrer, von einem wollenen rothen Kreuze, daß sie auf die Schulter geheftet hatten. Gottfried, überall Sieger, eroberte eine Stadt nach der andern, und nahm endlich 1099, nach einer Belagerung von 5 Monaten, Jeru-

salem ein. Der Herzog ward zum Könige der Stadt ernannt, in das übrige Land theilten sich die Fürsten, die mit ihm gezogen waren.

Jerusalem war nun zwar erobert, die Türken geschlagen, aber nicht besiegt. Sie erhoben sich mit immer neuer Kraft, fielen unaufhörlich verheerend in das neuerrichtete Königreich ein, und drängten die Christen eben so arg, daß man in Europa auf einen neuen Kreuzzug sinnen mußte. Kaiser Conrad III, von Deutschland, und Ludwig VII, König von Frankreich, entschlossen sich 1147, mit zwey großen Heeren nach Palästina aufzubrechen. Aber deutsches und französisches Blut verträgt sich nicht. Es entstanden Zwistigkeiten zwischen Soldaten und Heerführern, und, als endlich gar Pest und Hungersnoth unter die Kreuzfahrer kam, kehrten die beiden Fürsten nach Hause zurück, und verließen das Königreich Jerusalem in einer bedenklichern Lage, als sie es bey ihrer Ankunft gefunden hatten. Was zu befürchten stand, das geschah. Die Hauptstadt, deren Eroberung Ströme von Blut gekostet hatte, wurde im Jahr 1187 den Christen durch den tapfern Sultan von Aegypten, Saladin, wieder entrissen.— Ganz Europa gerieth bey dieser Nachricht in Bestürzung. Mönche durchzogen alle Länder und predigten allenthalben das Kreuz. Der Kaiser von Deutschland und zwey Könige, Philipp August, von Frankreich und Richard I, von England, brachen mit zahlreichen Heeren auf, um wieder zu gewinnen, was

verloren gegangen war; doch alle Anstrengungen blieben vergeblich. Friederich I, der Kaiser, starb auf dem Wege, und die beiden Könige, die Ruhm im Kampfe mit den Ungläubigen gesucht hatten, fanden nur Schmach.

In einem 4ten Kreuzzuge eroberten die Christen unter Kaiser Friederich II, Jerusalem zwar wieder, doch nur, um es 40 Jahre später den Türken zurückgeben zu müssen.

Noch einmal gelang es dem Pabste, 1284, unter Anführung Ludwig's IX, von Frankreich, einen Zug nach Jerusalem zu veranstalten; da dieser aber so unglücklich ausfiel, als keiner der vorigen, so verlor sich allmählig die Lust der Christen, nach Palästina zu gehen. Im Jahr 1291 ging auch die letzte Stadt dieses Landes an die Türken verloren, die seitdem Herren desselben und Bedrücker der dortigen Christen geblieben sind.

Wenn nun gleich der eigentliche Zweck der Kreuzzüge, die in 200 Jahren an sechs Millionen Menschen das Leben kosteten, nicht erreicht wurde, so äußerten sie doch einen segensreichen Einfluß auf die ganze europäische Welt. Die verschiedenen Völker wurden in nähere Verbindung gebracht, der Bürgerstand kam empor, Künste und Wissenschaften begannen neu zu blühen, und ein hellerer Geist erwachte im Volke.

Die Macht der Päbste schien anfänglich durch diese heiligen Kriege sehr gewinnen zu wollen. Das

Unternehmen war von ihnen ausgegangen, sie waren es, die es leiteten und unterhielten. Man betrachtete sie in diesen zur Ehre Jesu unternommenen Zügen als die obersten Heerführer. Als solchen standen ihnen die Armeen, wie die Schatzkammern aller christlichen Länder, die sie sammt den geistlichen Gütern zur Deckung der Kriegskosten besteuerten, zu Gebote. Man gewöhnte sich immer mehr daran, dem Willen des Pabstes blindlings zu gehorchen. Sprach er zu einem Könige: Gehe hin nach Jerusalem! so mußte er gehen, wenn er nicht Land und Krone verlieren wollte. Während nun aber die Fürsten und Großen in fernen Landen waren, hatten die Päbste freien Spielraum, sich ungehindert in die innere Verwaltung der Reiche zu mischen, und zu thun, was ihnen beliebte. So hoch diese Vortheile immerhin anzuschlagen sind, so war der Nutzen, den die Päbste daraus zogen, doch nur vorübergehend. Ein bleibender Nachtheil wurde ihnen dadurch zugefügt, daß die Kreuzfahrer, die in fremden Ländern andere Sitten und Gebräuche hatten kennen lernen, an Aufklärung gewannen, und nach ihrer Rückkehr eine Menge neuer Erfahrungen und Kenntnisse über ganz Europa ausbreiteten.

Es traten jetzt schon Männer auf, die über die Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Geistlichen öffentlich spotteten, und über die Anmaßungen des Pabstes laute Klage führten. Unter diesen helldenkenden Männern verdient Peter Waldus, ein reicher

Kaufmann zu Lyon, der gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts lebte, vorzügliche Aufmerksamkeit. Er nahm den traurigen Zustand der christlichen Kirche zu Herzen, gab alle seine Habe den Armen, und zog im Lande umher, um dem Volke das reine Evangelium zu predigen. Da er nur solche Wahrheiten verkündete, die Jesus und die Apostel selbst gelehrt hatten, so mußte sein Christenthum ganz anders gestaltet seyn, als der Glaube seiner Zeitgenossen. Er ermahnte das Volk, fleißig die Bibel zu lesen, und ließ deßhalb die vier Evangelien in die Landessprache übersetzen. Laut behauptete er, daß die Verehrung der Heiligen—Menschensatzung, das Fegefeuer—Erdichtung, daß Jesus das einzige Oberhaupt der Kirche, und der Pabst nichts als der Antichrist sey. Waldo fand mit seiner Lehre in ganz Frankreich und Italien um so größeren Beifall, als er sich mit seinen Anhängern durch reine Sitten und einen unsträflichen Lebenswandel auszeichnete. Deßhalb sind uns die Waldenser viel achtungswerther, als andere Religionspartheien, die sich um diese Zeit, bald unter dem Namen der Katharer, bald der Albingenser, in der Kirche gebildet hatten, und gleich jenen nichts vom Pabst und reichen Bischöfen wissen wollten.

Mit Schrecken bemerkten die Päbste, daß das Gift der Ketzerey, wie sie die Aussprüche der heiligen Schrift und der Vernunft nannten, immer weiter um sich greife, und ließen kein Mittel unversucht, um die bessern Einsichten, zu denen das Volks gelangt

war, zu unterdrücken. Als weder Ermahnung noch Drohung mehr helfen wollte, schrieb Innocenz III, einen förmlichen Kreuzzug gegen die sogenannten Ketzer aus, und ließ ein starkes Heer gegen die Unglücklichen, die Licht und Wahrheit gesucht hatten, ausrücken. Länder wurden verwüstet, Städte zerstört, der Kinder und Säuglinge nicht geschont. Aber Wahrheit bleibt für und für, und kein Pabst, kein Feuer, kein Schwerdt konnte die helleren Zeiten, die sich zu nahen schienen, zurückehalten!—

Gesellschaft der Geisselbrüder.

Wie wenig die Religion dieser Zeit überhaupt vernünftig und der heiligen Schrift gemäß war, erhellet fast aus keiner Sache deutlicher, als aus den Gesellschaften der Geisselbrüder, die im Jahr 1260, zuerst in Italien entstanden, und nachmals durch einen großen Theil von Europa ausgebreitet sind. Eine große Menge Menschen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts lief in den Städten und Dörfern, mit Geißeln in den Händen, umher, und zerfleischte mit denselben den entblößten Körper jämmerlich, und zwar in der Hofnung, durch diese freiwillige Strafe, durch eine gräßliche Gestalt, und unsinniges Geschrey Gott zur Barmherzigkeit für sich und andere zu bewegen.

Es ist diese Art, Gott zu versöhnen, den Grundsätzen dieses Jahrhunderts von der Beschaffenheit der Religion gänzlich angemessen, und diese Gesell-

schaften thaten nichts, was sie nicht von den Mönchen, besonders den Bettelmönchen, gelernet hatten. Sie wurden daher anfänglich nicht nur von dem Pöbel, sondern auch von den Lehrern und Führern des Volks wegen ihrer Heiligkeit sehr gelobt und verehret. Allein als sich mit den ordentlichen und wohlgesitteten Leuten unruhige, und von närrischen Meinungen angesteckte Köpfe verbanden, so machten die Kaiser und Päbste diesem religiösen Unfug durch Gesetze ein Ende.

VI. Voranstalten zur Wiederherstellung der christlichen Kirche. Sinken der päbstlichen Macht.

Vierzehntes und funfzehntes Jahrhundert.

Die Päbste zu Avignon.—Johann Wiklif.—Johann Huß.

So wie es jetzt war, konnte es nicht bleiben. In der christlichen Kirche wurde kein Christus mehr, sondern nur ein Pabst angebetet. Ein Pabst, der, statt Bischof der Seelen zu seyn, sich anmaßte, Fürsten zu entthronen und Kronen zu verschenken; ein Pabst, der, statt das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes,* zu ergreifen, mit Feuer und Schwerdt ausrottete, die nach dem Worte des Herrn dürsteten; ein Pabst, der der freien Gnade Gottes spottete, und die Sünden um Geld vergab; ein Pabst, der das Mittleramt zwischen dem Herrn und den Menschen einer Menge von Heiligen übertrug, als wären die Verdienste und Fürbitten des einen Mittlers nicht mehr hinreichend gewesen; der den Gottesdienst durch Sinnenlust entweihte, und seiner Belehrung und wahren Erbauung beraubte, da er ihn in lateinischer Sprache, die das Volk nicht verstand, abhalten ließ; ein Pabst endlich, der sich erdreistete, das Lesen der heiligen Schrift zu erschweren, wo nicht gänzlich zu untersagen.

*Eph. 6, 17.

Doch die Hülfe pflegt am nächsten zu seyn, wann die Noth auf's höchste gestiegen ist!

Sollte der christlichen Kirche geholfen, sollte Aberglaube, Sittenverderbniß, Scheinheiligkeit, Werkfrömmigkeit aus ihrem Innern verbannt werden, so mußte die päbstliche Herrschaft, von der alles Unheil ausgegangen war, von dem Gipfel ihrer schwindelnden Höhe hinabgestürzt werden.

Die Zeit ihres Sturzes eilte mit schnellen Schritten herbey.

Der Herr, der die Stolzen demüthigen kann, ließ die geistlichen Machthaber zu Rom durch ihr eigenes stolzes Wesen fallen, und die Spötter seiner Wahrheit und Heiligkeit sich in ihren eigenen Werken verstricken.

Pabst Bonifacius VIII, wagte es, gegen König Philip von Frankreich, den aufgeklärtesten und kühnsten Fürsten seiner Zeit, die nämliche Sprache zu führen, in der einst Innocentius mit den Großen der Erde geredet hatte. Er sprach prahlend von seiner Oberherrschaft über alle menschliche Kreatur, und befahl dem Könige, der Krieg mit England führte, die Waffen niederzulegen. Beide geriethen in einen bittern Briefwechsel. Der Streit wurde heftiger, und Philip, immer mehr gereizt, schickte endlich seinen Kanzler mit Geld nach Italien, ließ dort eine kleine Armee anwerben, und den Pabst gefangen nehmen. Außer sich gebracht über diese Demüthigung, verfiel Bonifacius in Wahnsinn, und starb in Raserey.

König Philip, nicht zufrieden, diesen stolzen Pabst gedemüthigt zu haben, war auch darauf bedacht, seine Nachfolger von sich abhängig zu machen. Dies konnte nicht sicherer geschehen, als wenn er die Päbste aus Rom entfernte, und sie in sein eigenes Königreich versetzte. Glücklich gelang es seinem Einflusse, daß ein Franzose, unter dem Namen Clemens V, zum Pabst erwählt wurde, und dieser im Jahr 1305 seine Residenz zu Avignon in Frankreich aufschlug. Dadurch wurde Clemens und seine Nachfolger, die 72 Jahre lang zu Avignon ausharren mußten, zu Sclaven der französischen Könige gemacht. Gern wären sie wieder in Italien gewesen, wo ein Theil ihrer weltlichen Besitzungen nach dem andern verloren ging; aber erst Gregor XII, gelang es, seine Residenz wieder nach Rom zu verlegen. Als dieser gestorben war, wählten sowohl die Römer als die Franzosen einen Pabst, und — die christliche Kirche hatte jetzt zwey sichtbare Oberhäupter. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, versammelten sich die Bischöfe, setzten die beiden Päbste ab, und wählten einen neuen. Da aber jeder der Abgesetzten Anhänger fand, die ihn bey seiner Würde beschützten, so gab es nun sogar drey Päbste. Einer ließ sich zwar endlich bewegen sein Amt niederzulegen, doch zwey regierten 40 Jahre lang, einer zu Rom, der andere zu Avignon, neben einander.

Beide wurden nicht müde, sich gegenseitig zu verfluchen und zu verdammen, gewannen aber nichts

dadurch, als daß sie sich in den Augen der Welt verächtlich machten, und das Volk zu der Ueberzeugung brachten, daß ein päbstlicher Fluch wenig zu bedeuten habe.

Während nun die Päbste selbst daran arbeiteten, durch Uneinigkeit und ärgerliche Zänkereien ihr Reich zu zerstören, erweckte Gott, nicht unter dem Volke, sondern unter den Gelehrten, Männer, die voll Glaubens und Kühnheit die lautere Wahrheit des Evangeliums verkündeten, und die päbstliche Macht so gewaltig angriffen, daß sie in ihren Grundfesten erschüttert wurde.

Unter diesen Vorläufern der Reformatoren verdient zuerst

Johann Wiklif, Lehrer an der hohen Schule zu Oxford in England, genannt zu werden. Eben so geachtet wegen seiner Frömmigkeit, als berühmt durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, trat er zuerst als Schriftsteller gegen die Bettelmönche auf, und widersetzte sich ihren dummdreisten Anmaßungen. Als der Pabst, von ihnen zu Hülfe gerufen, den kühnen Mann absetzen ließ, richtete Wiklif gegen den römischen Bischof selbst seine Waffen, zeigte die Entbehrlichkeit eines Statthalters Christi auf Erden, und leugnete, daß der, welcher sich dafür ausgab, in Angelegenheit des Glaubens untrügliche Aussprüche thun könne. Er sprach den Geistlichen alle weltliche Gerichtsbarkeit ab, eiferte über ihre Reichthümer, Sittenlosigkeit und Schwelgerey, und übersetzte, zur

Belehrung des Volks, das neue Testament in die englische Sprache. Der Pabst legte ihm Stillschweigen auf, verketzerte ihn. Doch Wiklif, geschützt von mächtigen Freunden, verbreitete durch Rede und Schrift seine bessern Einsichten, zu denen er gelangt war, immer weiter, und starb, obgleich von Pabst und Mönchen verdammt, doch hochgeachtet von allen Edlen, 1387 eines sanften Todes. — Die Zahl seiner Anhänger war sehr groß, und seine Lehren verbreiteten sich schnell über einen großen Theil von Europa. Keiner fühlte sich stärker von ihnen angezogen, als Johann Huß, der 1373 zu Hussinetz, einem Dorfe in Böhmen, geboren war. Armer Eltern Kind, hatte er Gelegenheit gefunden zu studiren, und sich durch Fleiß und Frömmigkeit so sehr ausgezeichnet, daß er bereits 1400 zum Professor und Prediger zu Prag erwählt worden war. Zufällig machte er mit Wiklifs Schriften Bekanntschaft, und fühlte sich von den Wahrheiten, die darin wie aus seiner Seele ausgesprochen lagen, so ergriffen, daß er sie mit unerschrockenem Eifer allenthalben zu verbreiten suchte. Wie Wiklif, schrieb und predigte Huß gegen das ärgerliche Leben der Geistlichen, gegen Pabst, Ablaß und die verfälschte Abendmahlslehre. Der Erzbischof ließ ihm die Kanzel verbieten und seine Schriften verbrennen. Der Pabst belegte ihn mit dem Banne. Da er aber unter dem Schutz weltlicher Großen fortfuhr, die Gebrechen der Kirche aufzudecken, so wurde er 1414 nach Kostnitz am Bodensee, wo sich viele

Fürsten und Bischöfe versammelt hatten, um die ärgerlichen Zwistigkeiten der Päbste zu schlichten, vorgeladen. Voll Vertrauen auf einen kaiserlichen Schutzbrief, und bauend auf das Versprechen des Pabstes, daß ihm nichts Böses widerfahren solle, reisete Huß getrost nach Kostnitz ab. Sobald er aber der Kirchenversammlung vorgeführt wurde, schrieen ihm alle Geistlichen "Ketzer!" entgegen, und warfen ihn ungehört ins Gefängniß, obgleich er versprach, alle seine Lehren und Behauptungen aus der heiligen Schrift zu beweisen. Erst nach acht Monaten brachte man ihn wieder an das Tageslicht, doch nur, um ihm sein Todesurtheil bekannt zu machen. Er berief sich auf kaiserliches Geleit, auf seine Unschuld, aber es hieß: Ein Ketzer müsse sterben, ihm brauche kein Wort gehalten zu werden!

Am 16ten Julius 1415 wurde er zum Richtplatz geführt, an einen Pfahl gebunden, rund umher mit Holz und Stroh umlegt, und so lebendig verbrannt.* Seine Asche wurde sorgfältig gesammelt,

*Nachdem er eine Zeitlang auf dem festen Schlosse Gottleben, in Verwahrung gewesen war: ward er nach Kostnitz geführet, und verschiedene mal vor der Kirchenversammlung verhöret, aber auch sehr höhnisch verspottet, und verlästert. Er vertheidigte sich gegen die Sätze, die ihm seine Feinde fälschlich zur Last legten, herzhaft; zeigte, daß man viele derselben aus seinen Büchern gezogen hätte, ohne auf den Zusammenhang zu sehen; bat, ihn aus der heiligen Schrift zu widerlegen und zurechte zu weisen, wo er geirret, und versicherte beständig, daß er widerrufen wollte, so bald man ihn wirklicher Irrthümer überführet hätte. Allein man verstattete ihm nicht, sich umständlich über seine Lehre zu erklären, sondern suchte ihn nur durch reizende sowohl als drohende Bewegungsgründe

und in den nahen Rhein geworfen, damit weiter keine Spur von solch' einem gefährlichen Menschen auf Erden gefunden würde!

dahin zu bringen, sie schlechthin zu widerrufen und sich in allen Stücken der Kirchenversammlung zu unterwerfen. Der Kaiser selbst bemühete sich, ihn dazu zu bewegen. Allein die bewahrende Gnade Gottes half ihm alle Menschenfurcht besiegen, und sich der Abschwörung solcher Irrthümer, die er nie gelehret hatte, standhaft zu widersetzen. Am 6ten Julius wurden seine vorgeblichen Irrthümer in der Domkirche öffentlich vorgelesen, ihm aber ein Stillschweigen auferlegt, so oft er seine Unschuld vertheidigen wollte, und alsdann das Verdammungsurtheil über ihn und seine Schriften gesprochen. Hierauf wurde er seiner Priesterwürde entsetzet. Er mußte das Meßgewand anlegen, und einen Kelch in die Hand nehmen. Den Kelch nahm man ihm wieder mit den Worten: O du verfluchter Judas, der du den Rath des Friedens verlassen hast, wir nehmen dir diesen Kelch, worin das Blut Christi geopfert wird zur Vergebung der Sünden. Huß antwortete: er hoffte von der Barmherzigkeit Gottes, den Kelch noch heute in seinem Reiche zu trinken. Seine priesterlichen Kleider wurden ihm mit vielen Flüchen ausgezogen, und die Tonsur oder Platte mit der Scheere genommen. Man setzte ihm eine Mütze in Form einer Pyramide auf, die mit drey Teufeln bemahlet war, und woran das Wort: Erzketzer stand, befahl seine Seele dem Teufel, und übergab seine Person dem weltlichen Richter. Man eilte sogleich mit ihm zum Scheiterhaufen, und er ward an eben dem Tage verbrannt, an welchem er verdammet war. Der kaiserliche Kanzler Graf Schlick gieng bey seiner Verdammung aus der Kirche, und sagte: er könne bey einem so ungerechten Processe nicht bleiben. Beym Hingehen zum Gerichtsplatze sahe er es mit Lächeln an, wie man seine Bücher verbrannte. Auf dem Gerichtsplatze selbst kniete er nieder, betete einige Bußpsalmen und wiederholte oft die Worte: HErr JEsu, erbarme dich mein, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Auch betete er: Herr, ich leide diesen grausamen Tod um deinetwillen geduldig, und bitte dich, meinen Feinden zu vergeben. Als er an den Pfahl gebunden war, ritten der Churfürst von der Pfalz und der Graf von Oppenheim auf ihn zu, und ermahnten ihn nochmals, durch den Widerruf sein Leben zu retten. Er versicherte aber, er wollte lieber des grausamen Todes sterben, als Irrthümer widerrufen, die er nie gelehret, oder von deren Wirklichkeit er nicht überführet wäre.

Sein Scheiterhaufen zündete in Böhmen ein Feuer an, das durch Ströme von Blut nicht gelöscht werden konnte. Die treulose Grausamkeit, mit der man gegen den edlen Huß und gegen seinen Freund und Geistesverwandten, den frommen Hieronymus von Prag, der des folgenden Jahres von der nämlichen Kirchenversammlung dem Feuertode überliefert wurde*, verfahren hatte, empörte die Böhmen so sehr,

Er wollte noch etwas zu dem versammelten Volke sagen; allein der Churfürst von der Pfalz ließ es ihm nicht zu, sondern befahl, den Scheiterhaufen anzuzünden. Dies geschah sogleich, und man konnte merken, daß er in der Flamme betete, bis er verschied. Mit einem so heldenmüthigen Tode krönte er sein unsträfliches Leben.

*Hieronymus, der zu Paris, Heidelberg, Cöln, und Oxford studirt hatte, und im Jahre 1399 Baccalaureus der Theologie wurde, übertraf noch Hussen an Gelehrsamkeit, war aber sein ächter Schüler und vertrauter Freund. Von Oxford nahm er Wiklifs Schriften mit sich nach Böhmen. Seine großen Gaben ließen ihn in Ungarn und Polen nicht unbekannt bleiben, und im Jahre 1410 ward er berufen, an der Einrichtung der Universität zu Cracau mit zu arbeiten. In Ungarn gerieth er wegen seiner Lehre in Gefahr, entkam aber noch glücklich durch die Gnade des Königs Sigismund. Allein die Universität zu Wien nahm ihn in Verhaft, und die Fürbitte der pragischen Universität war kaum vermögend, seine Freyheit auszuwirken. So treulich er Hussen unterstützte, so lange derselbe in Prag war, und so unerschrocken er mit ihm die Wahrheit bezeugte, so begierig war er auch, seinen Freund, obgleich derselbe es verboten hatte, zu Kostnitz zu unterstützen, und daselbst ein Zeugniß der Wahrheit abzulegen. Am 24sten April des Jahres 1415 langte er zu Kostnitz an, gieng aber bald darauf heimlich wieder weg, als er vernahm, daß er in Absicht Hussens nichts ausrichten könnte, und sich selbst in Gefahr setzen würde. Jetzt wurde er auch vor das Concilium geladen, von seiner Lehre Rechenschaft zu geben, und erhielt deshalb ein sicheres Geleit. Weil aber solches nicht sicher genug war, wollte er seine Rückreise nach Böhmen fortsetzen. Zu seinem Unglück wurde er im Sulzbachischen in Verhaft genommen,

daß sie Kaiser und Pabst den Gehorsam aufsagten, und einen furchtbaren Krieg begannen. Sie schlugen alle Heere, die man gegen die Hußiten (Hussens Anhänger) abschickte, unter Anführung des tapfern Johannes Ziska zurück, und ein ganzes Land würde sich jetzt schon von der katholischen Kirche getrennt haben, wenn der Pabst nicht noch zur rechten Zeit einen Vergleich getroffen hätte. — Unter allen Lehren von Huß war keine eifriger von den Böhmen ergriffen worden, als die Behauptung, daß das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalten ausgetheilt werden müsse. In der katholischen Kirche hatte sich

der Kirchenversammlung ausgeliefert, und in ein fürchterliches Gefängniß gelegt. Ein bald darauf erfolgtes Verhör konnte ihn nicht daraus befreyen, ob man ihn gleich keiner Irrthümer überführet hatte. Nach Hussens Hinrichtung bedrohete man ihn mit gleicher Todesstrafe, wenn er nicht dieses seines Freundes Tod für rechtmäßig erkennen, und dessen Irrthümer abschwören würde. Die Furcht zwang ihm zwar den Widerruf ab; allein bald darauf erklärte er solchen Widerruf für sein größtes Verbrechen, und ehrte Hussen mit den größten Lobeserhebungen. Alle angewandte Mühe war vergebens, ihn zur Bestätigung seines Widerrufs zu bewegen, daher er am 30sten May vor dem Concilio als ein zurückgefallener und keiner Besserung fähiger Ketzer verdammt und dem weltlichen Arme überliefert wurde. Auf dem ganzen Wege zum Gerichtsplatze sang er Psalmen, ohne die geringste Muthlosigkeit blicken zu lassen. Als er an den Pfahl gebunden war, und der Nachrichter den Scheiterhaufen hinter ihm anzünden wollte, sprach er: Tritt vorwärts und zünde ihn vor meinen Augen an; hätte ich mich vor dem Feuer gefürchtet, so würde ich nicht hierher gekommen seyn. Seine letzten Worte, die er so lange wiederholte, bis die Flamme seinen Mund verschloß, waren: HErr, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Seine heroische Standhaftigkeit im Tode wird von den gleichzeitigen Schriftstellern und Augenzeugen, sonderlich vom Poggius von Florenz, mit vielen Lobsprüchen belegt.

nämlich auch der Irrthum eingeschlichen, daß den Nichtgeistlichen (den Laien) der Wein vorenthalten, und ihnen nur das Brod ausgetheilt werden müsse. Huß aber hatte gezeigt, daß eine solche Feyer des Abendmahls gegen die Bibel sey. Da man nun die Vorliebe der Böhmen für den Kelch kannte, so benutzte man solche schlau, um die erbitterten Gemüther zu besänftigen. Es wurde ihnen zugestanden, das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalten genießen zu dürfen,* und sie vergaßen über diesen einen Punkt alle übrigen Meinungen, für die sie gestritten hatten.

Aber nicht alle Böhmen waren mit Abschaffung dieses einen Mißbrauches zufrieden, sondern mehrere wollten noch mehr in der Kirche verbessert haben. Diese sagten sich von der alten Kirchengemeinschaft los, und bildeten unter dem Namen der Mährischen oder Böhmischen Brüder eine besondere Religionsgesellschaft, die noch immer fortbesteht.

Mancherley Umstände mußten sich durch wunderbare Fügung der göttlichen Weltregierung im 15ten Jahrhundert vereinigen, um die Fesseln, in welchen die christliche Kirche so lange gefangen war, zu zerbrechen, und ihr die herrliche Freyheit, "damit uns Christus befreyet hat," wieder zu schenken.

Nicht nur war die päbstliche Herrschaft immer tiefer gesunken, nicht nur hatten gelehrte und from-

*Der unveränderliche Pabst veränderte sich also hier, und erlaubte wieder, was er früher verboten hatte.

me Männer laut ihre Stimmen gegen die Gebrechen der Kirche erhoben; — die Vorsehung ließ es auch geschehen, daß gerade um diese Zeit, da die Liebe für Künste und Wissenschaften neu erwacht war, die Buchdruckerkunst* erfunden werden mußte, durch deren Hülfe die gute Sache der Religion schnell zur Sache des Volks gemacht wurde. Diese segensvolle Erfindung verbreitete die helleren Einsichten der Kirchenverbesserer schnell über alle Länder der Erde, da jetzt die Bücher, die ehemals mühsam und mit großen Kosten abgeschrieben werden mußten, in kurzer Zeit wohlfeilen Kaufs tausendfach vervielfältigt werden konnten.

Während nun das Christenthum in den Ländern, in welchen es schon früher gepflanzt war, durch auserwählte Männer Gottes begossen wurde, und der Himmel das Gedeihen gab,† daß es frisch wieder grünen und aufblühen konnte, gewann es neuen Grund und Boden in einer Erdhälfte, die bisher der christlichen Welt gänzlich unbekannt gewesen war.

*Johann Guttenberg, der 1401 zu Mainz geboren, wird als Erfinder der Buchdruckerkunst angegeben. Er verband sich zur Ausführung seiner Erfindung mit einem gewissen Faust und mit Peter Schöffer, einem erfinderischen Mönche, der als der eigentliche Vollender der Buchdruckerkunst zu betrachten ist. Im Jahr 1457 vollendeten sie das erste vollständig gedruckte Buch, die lateinischen Psalmen. Darauf druckten sie eine lateinische Bibel, und verkauften sie anfangs für 60, nachher für 30 Goldgulden, da die heilige Schrift früherhin in Abschrift 400 bis 500 Goldgulden gekostet hatte.

†1 Cor. 3, 6.

Im Jahr 1492 entdeckte Christoph Kolumbus Amerika, und brachte unermeßliche Länder in Verbindung mit Europa, das jetzt, seitdem man Pommern im 12ten, Preußen im 13ten, und Litthauen im 14ten Jahrhundert bekehrt hatte, gänzlich vom Heidenthume gesaubert war.

Nicht in Liebe und Sanftmuth, sondern mit Feuer und Schwerdt wurde diesen heidnischen Völkern das Evangelium gepredigt; — fluchwürdige Grausamkeiten bezeichneten den Weg, auf welchem die Eroberer der neuen Welt rasch vorwärts drangen; doch diese Menschen, die sich Christen nannten, Christum predigten, hatten keine Ahnung mehr von dem ächten Geiste der Religion Jesu.

Der Reformation, die nun beginnt, war es vorbehalten, den Geist der Wahrheit und Liebe, der in der christlichen Kirche beynahe gänzlich erstorben war, zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschheit wieder zu erwecken.

Secte der Quietisten.

Nach der Vorschrift ihrer Lehrer setzten sich die Quietisten, um das in der Seele verborgene Licht für göttlich ausgeben zu können, täglich in einen versteckten Winkel, und hielten eine Zeitlang ihre Augen beständig auf die Mitte des Bauchs oder den Nabel gerichtet: und in diesem Zustande, gaben sie vor, käme ihnen aus ihrer Seele ein göttliches Licht, welches ihre Gemüther unglaublich erfreuete. Auf die Fra-

ge, was denn dies eigentlich für ein Licht sey, antworteten sie: es sey die Herrlichkeit Gottes selbst, und führten dasjenige Licht, welches bey der Verklärung Christi gesehen worden ist, zum Exempel an.

Die Tanzbrüder.

Die fröhliche Secte der Tänzer entstand im Jahr 1373 zu Aachen und verbreitete sich durch das Lüttichsche, Hanau und andere Theile der Niederlande. Personen beyderley Geschlechts stellten sich schnell an öffentlichen Oertern und in Häusern in Ordnung, gaben sich einander die Hände und Tanzten mit großer Heftigkeit so lange, bis sie fast halb tod niederfielen; sie gaben aber vor, daß sie unter den gewaltigen Bewegungen wundersame Dinge zu sehen bekämen. Uebrigens zogen sie wie die Geißler umher, bettelten, schätzten den Gottesdienst und die Geistlichen gering und hielten heimliche Zusammenkünfte. Dies scheint eine Art von ungewöhnlicher Krankheit gewesen zu seyn: aber die unwissenden Priester dieser Zeit hielten dafür, daß dieser Schwarm vom Teufel besessen wäre, ja zu Lüttich versuchten sie es sogar, ihn durch Gebete und Rauchwerk auszutreiben. Man giebt auch vor, daß der Teufel durch diese Waffen überwunden worden sey.

Da der nächste Abschnitt mit der Reformation anfängt, so fügen wir folgenden Auftritt noch diesem

Capitel zu, obzwar er im Anfang des nächsten Jahrhunderts sich ereignete.

Abscheulicher Betrug einiger katholischen Mönche,

Die Veranlassung und Gelegenheit zu diesem höllischen Betruge gab eine zwischen den Franciscanern und Dominicanern schon lange obwaltende Eifersucht, und besonders ihre Streitigkeiten über die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria. Jene behaupteten nämlich, sie sey ohne alle Befleckung von der Erbsünde geboren: diese aber lehrten das Gegentheil. Nun konnte es nicht fehlen, daß in den damaligen Zeiten der Finsterniß und des Aberglaubens die Lehre der Franciscaner den Beyfall des Volks hatte; und daß daher der Dominicaner Ansehen von Tage zu Tage abnahm. Diese also, um ihren Orden wieder in guten Credit zu bringen, faßten in einem zu Vimpfen im Jahre 1504 gehaltenen Convente den Schluß, ihre Zuflucht zu erdichteten Gesichtern und Träumen zu nehmen; denn dergleichen Thorheit fand damals großen Glauben bey dem Volke: und man beschloß, Bern zum Schauplatze der abgeredeten Streiche zu machen. Es war daselbst ein vor Kurzen eingekleideter Layenbruder dieses Ordens, mit Namen Jetzer, ein ausnehmend einfältiger, und dabey sehr strenger und zu Kasteyungen geneigter Mensch; diesen wählten sie zum Werkzeuge ihres listigen Blendwerks. Verabredetermaßen begab

sich einer von den vier Dominicanern, die die Ausführung des Spiels auf sich genommen hatten, heimlich in Jetzers Celle, und erschien ihm um Mitternacht in einer fürchterlichen Gestalt, umringt mit heulenden Hunden, und schien Feuer aus seiner Nase zu schnauben; welches vermittelst einer Büchse voll feuerfangender (oder phosphorirender) Sachen, die er an den Mund hielt, geschah. In diesem schrecklichen Aufzuge trat er vor Jetzers Bette, sagte ihm, er sey der Geist eines gewissen Dominicaners, der, zur Strafe Gottes dafür, daß er den Habit abgelegt habe, zu Paris umgebracht worden: nun sey er um seiner Sünde willen zum Fegfeuer verdammt: setzte aber hinzu, Jetzer könne ihn, wenn er wollte, von dieser unaussprechlichen Quaal wohl befreyen. Dies Histörchen, mit schrecklichem Heulen und Wehklagen begleitet, setzte den armen Jetzer in eine solche Angst, daß er sein bischen Verstand vollends verlor, und daß er sich gern erbötig machte, alles, was in seinem Vermögen stünde, zu thun, um den Dominicaner aus seiner Pein zu erretten. Darauf versetzte der Betrüger: es sey kein anderes Mittel zu seiner Erlösung, als dieses, daß das ganze Kloster sich auf acht Tage den härtesten Kasteyungen, Geisselung u. d.gl. unterwürfe; er selbst, Jetzer, aber sich während der Messe in der Kapelle in Gestalt eines Gekreuzigten hinstrecke. Diese Kasteyungen, fügte er hinzu, würden Jetzern eine besondere Gunst, Gnade und Segen der heiligen Jungfrau erwerben: und ver-

sprach zuletzt, er wolle ihm nächstens in Begleitung zwey anderer Geister wieder erscheinen. Kaum war es Morgen geworden, so ermangelte Jetzer nicht, seinen Mitbrüdern von der gehabten nächtlichen Erscheinung Bericht zu erstatten: und man wird leicht denken, daß diese ihm alle einmüthig den Rath gaben, sich der auferlegten Züchtigung gehorsamst zu unterwerfen: auch, an ihrer Seite, willig versprachen jeder seinen Theil der Kasteyung auszuhalten. Der einfältige Pinsel folgte ihrem Rathe genau: das Volk, welches sich haufenweis zu diesem Kloster drängte, staunte ihn an als einen Heiligen: wobey denn die vier Paters, die diese Comödie spielten, in allen ihren Predigten und Reden das Wunder der Erscheinung im höchsten Tone herausstrichen und ausposaunten. Die folgende Nacht kam die Erscheinung wieder, und zwar versprochenermaßen in Begleitung zwey anderer Schelme, die sich in Teufel verkleidet hatten: und Jetzer ward in seinem Glauben gar sehr gestärkt, als er vernahm, daß das Gespenst um alle Geheimnisse seines Wandels und Herzens genau wußte (welche der Betrüger sich zuvor von dessen Beichtvater hatte verrathen lassen.) In diesem sowohl als noch einigen wiederholten abscheulichen Auftritten (deren umständliche Erwähnung ich hier Kürze halber übergehe) redete der Betrüger viel von dem Dominicanerorden, und sagte, derselbe sey bey der hochgebenedeyten Jungfrau besonders gut angeschrieben: die heilige Jungfrau, fügte er hinzu,

wüßte es selbst am besten, daß sie allerdings unter der Erbsünde empfangen sey: die Lehrer, welche das Gegentheil behaupteten, wären im Fegfeuer: die gesegnete Jungfrau hasse die Franciscaner, weil solche sie ihrem Sohne, durch solche Lehre, gleich machten; und die Stadt Bern würde noch zerstöret werden, daß sie solche verfluchte Sünder in ihren Ringmauern hegte. In einer dieser nächtlichen Erscheinungen kam es Jetzern vor, als ob die Stimme des Geistes der Stimme ihres Priors ungemein ähnlich sey; und er hatte vollkommen Recht; aber weil er nichts weniger als eine solche Betrügerey darunter argwohnte, so achtete er nicht weiter darauf. Indessen setzte der Prior (denn er war es selbst) seine Erscheinungen, unter mancherley Gestalten, fort: bald als die heilige Barbara, bald als der heilige Bernhard: endlich auch als die heilige Jungfrau Maria. Hierzu bediente man sich der Kleider, mit welchen man das Marienbild an den hohen Festen zu schmücken pflegte. Die kleinen Bilder, die zu diesen Zeiten auf den Altar gesetzt wurden, mußten Engelchen vorstellen: man befestigte sie an Seilen, welche durch eine Rolle, oben über Jetzers Kopfe, giengen: zog sie vermittelst derselben auf und nieder, und ließ sie also, das Blendwerk vollkommen zu machen, um die vermeinte heilige Jungfrau herumtanzen. In solchem Aufzuge hielt die heilige Jungfrau eine lange Rede an den Jetzer, worin sie unter andern ihm auch eröffnete: sie sey allerdings in der Erbsünde empfangen;

wiewohl sie sey nur eine kleine Zeit unter dieser Befleckung geblieben. Sie verehrte ihm dabey, als ein wundervolles Zeugniß ihrer Gegenwart, eine Hostie oder geweihte Oblate, welche sich augenblicklich von weiß in roth verwandelte. Und nach verschiedenen andern Besuchen, wobey die abscheulichsten Dinge vorgingen, sagte endlich die heilige Jungfrau Prior dem Ketzer: sie sey Willens, ihm die zärtlichste und deutlichste Probe von ihres Sohnes Liebe zu geben, indem sie ihm die fünf Wunden, welche Jesus am Kreuze bekommen habe, eindrücken wolle; wie sie vormals der heiligen Lucia und Catharina gethan habe. Sie ergriff also seine Hand mit Gewalt, und schlug einen großen Nagel hindurch, wodurch der arme Narr in Todespein gerieth. Die folgende Nacht kam die männliche Jungfrau wieder, und brachte, wie sie vorgab, etwas von dem leinenen Tuche, worin Christus begraben worden, um dadurch seinen Schmerz zu lindern, und gab ihm zugleich einen Schlaftrunk. Dieser Trank bestand aus dem Blute eines ungetauften Kindes, aus einigen Körnern Weihrauch und geweihten Salzes, ein wenig Queckfilber und Haaren aus den Augenbraunen eines Kindes, welches alles, nebst noch andern betäubenden und giftigen Ingredienzen, der Prior mit magischen Cäremonien unter einander mischte, und dabey sich feyerlich mit Leib und Seele zum Teufel, in Hofnung seinen Beistand zu erhalten, verschwor. Der Trank wirkte bey dem armen Kerle eine Art von Lethargie,

während welcher die Mönche ihm an seinem Leibe die übrigen vier Wunden beibrachten, daß er nichts davon empfand. Bey seinem Erwachen fand er an seinem Leibe, zu seiner unglaublichen Freude, diese Wunden; und kam endlich so weit, daß er sich vollends einbildete, er sey nun ein Ebenbild Christi in den verschiedenen Theilen seines Leidens. In solchem Zustande setzte man ihn nun, zum großen Aerger der Franziscaner, auf dem hohen Altar dieses Klosters dem erstaunenden Volke öffentlich zur Schau aus. Die Dominicaner gaben ihm noch einige dergleichen Trünke, wodurch er in Convulsionen fiel; und darauf hörte man eine Stimme (welche vermittelst einer Röhre in den Mund eines Marienbildes, dem man auf die Wangen sehr natürliche Thränen hingemahlt hatte: Und durch eine andere in den Mund eines Jesuskindchens, geleitet wurde). Vermittelst dieser Stimme (welche aber der Prior machte) fragte das Jesuskindlein seine Mutter, was sie weinte? Und sie antwortete: sie weine über die Gottlosigkeit der bösen Franciscaner, welche ihr eine Ehre beilegten, die nur ihm allein gebühre; indem sie sagten, sie sey ohne Sünde empfangen und geboren.

Die Dominicaner setzten ihre Erscheinungen, falschen Wundern und verfluchten Streiche alle Nacht fort; und man machte das Ding so grob und so arg, daß auch Jetzer selbst, so dumm er war, zuletzt den Betrug merkte; und einstens in einer Nacht, da ihm der Prior wieder in Gestalt der heiligen Jungfrau

mit einer Krone auf dem Haupte erschien, das Gespenst beinahe umgebracht hätte. Weil nun die Mönche alle Ursache zu fürchten hatten, daß durch dergleichen Entdeckungen endlich aller gehofte Nutzen ihres arglistigen Spiels möchte verloren gehen; so hielt man für das beste Mittel, dem Ketzer den ganzen Handel zu offenbaren, ihn aber dabey unter den heiligsten Versprechungen von Geld und Ehre zu verpflichten, daß er schweigen, und den Betrug weiter fortan spielen helfen wollte. Ketzer ließ sich bereden—wenigstens stellte er sich so. Indessen, weil die Dominicaner leicht argwohnen konnten, daß er ihnen doch nicht immer fest und treu bleiben möchte, so faßten sie den Entschluß, ihn zu vergiften. Aber sein Körper war so stark, daß das Gift, so sie ihm fünfmal nach einander gaben, keine Wirkung that. Einst schickten sie ihm ein Brod, worunter Gift gemischt war; aber weil es den folgenden Tag grün und schimmlich wurde, warf er ein Stück davon den Jungen einer Wölfin, die man in dem Kloster hatte, vor, und bemerkte, daß sie gleich darauf sturben. Ein andermal vergifteten sie ihm die Hostie oder geweihte Oblate; aber, weil er sie gleich darauf, wie er sie niederschluckte, wieder von sich geben mußte; so kam er abermal mit dem Leben davon. Kurz, die abscheulichste Gottlosigkeit und Grausamkeit kann kein Mittel erdenken, das sie nicht anwandten, ihn aus der Welt zu schaffen; bis er endlich Gelegenheit fand, aus dem Kloster heimlich zu entweichen, sich der Obrigkeit in die Arme warf,

und ihr den ganzen höllischen Anschlag entdeckte. Die Sache wurde nach Rom verschickt, von da wurden Commissarien zur Untersuchung der Sache beordert; und als das ganze Complot hinlänglich entdeckt und erwiesen war, wurden die vier Patres erst ihrer geistlichen Würde feierlich entsetzet, und den letzten May 1509 lebendig verbrannt. Jetzer starb einige Zeit darnach zu Kostniz, indem er, wie man sagt, sich selbst vergiftete. Wäre sein Ende erfolget, ehe er Gelegenheit gefunden hätte, erwähntermaßen hinter die Wahrheit zu kommen; so würde gewiß dies verfluchte und abscheuliche Trauerspiel, welches in manchen Stücken listig genug eingefädelt war, der Nachwelt als ein erstaunliches Wunder empfohlen und angepriesen seyn.

VII. Wiederherstellung der christlichen Kirche, oder das Reformations-Werk.

Von 1517 bis 1555.

Martin Luther.—Kaiser und Pabst.—Der schmalkaldische Bund.

Immer herzlicher verlangte die Christenheit von der Macht der Finsterniß befreit zu werden. Volk, Fürsten und Gelehrte seufzten, schrieen und schrieben über die Gebrechen der Kirche. Aber woher Hülfe auf Erden, da das sichtbare Oberhaupt der Kirche "vor allem Seufzen und Schreien seine Ohren verbarg?" Was half es, daß in einigen Ländern, wie in Böhmen, einzelne Misbräuche abgestellt waren? Die Verbesserung blieb nur Stückwerk. Was half es, daß einzelne Päbste gedemüthigt wurden, daß kühne Fürsten und tapfere Ritter mit dem Schwerdte darein schlugen, wenn der geistliche Stolz alle Schranken überschritt? Die päbstliche Macht war erschüttert, aber nicht umgestürzt. War "Menschenhülfe kein Nütze," so kam doch Hülfe von dem, "der alle Dinge wirket nach dem Rathe seines Willens." Der Herr, der einst gesprochen hatte: Es werde Licht! der nachher durch Jesus die Nacht des jüdischen und heidnischen Aberglaubens zerstreut hatte, der ließ jetzt aus der Finsterniß, in der die Kirche seines Sohnes eingehüllt lag, das Licht wieder hervorleuchten. —

"Er, der überschwenglich thun kann über alles, das wir bitten und verstehen,* that, was die Gottesfürchtigen begehrten, hörte ihr Schreien, und half ihnen."† Er erweckte in der Person eines geringen Mönches einen Helden, der von sich rühmen durfte: "Habe ich nicht dem Pabst, Bischöfen, Pfaffen und Mönchen ohne allen Schwerdtschlag mehr abgebrochen, den ihnen bisher alle Kaiser, Könige und Fürsten mit aller ihrer Gewalt haben abgebrochen?

Der Name dieses Streiters Jesu Christi heißt Martin Luther.—

Er wurde am 10ten November 1483 zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld geboren. Seine Eltern, der Bergmann Hanns Luther, und Margaretha, eine geborne Lindemann, ließen ihn hier des folgenden Tages taufen, und weil es Martinstag war, Martin nennen. Sie hatten früher zu Möra, einem Dorfe zwischen Eisenach und Salzungen gelegen, gewohnt, und waren erst kurz vor der Geburt ihres Sohnes nach Eisleben gekommen, welches sie aber ein halbes Jahr später schon wieder verließen, und sich nach Mansfeld begaben, wo der Vater, wegen seiner Rechtschaffenheit, in den Rath aufgenommen wurde. "Meine Eltern," sagt Luther, " sind erstlich arm gewesen, mein Vater war ein armer Hauer, und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben.

*Eph. 3, 20. †Psalm 145, 19.

Sie haben sich's lassen blutsauer werden, jetzt thäten es die Leute fürwahr nimmer."*

*Er wurde zu Mansfeld, Magdeburg und Eisenach in die Schule geschickt, und mußte an den beiden letzten Orten öfters als ein Currendeschüler sein Brodt vor den Thüren mit Singen suchen. Auf der Universität zu Erfurt, die er 1501 bezog, lernte er die scholastische Philosophie. Auf ihrer Bibliothek fiel ihm zuerst eine lateinische Bibel in die Hände, die er noch nie gesehen hatte. Und hier bemerkte er, daß dieselbe weit mehr, als die so genannten Evangelien und Episteln enthielt. 1505 wurde er Magister der Philosophie, lehrte auch dieselbe, legte sich aber zugleich, nach dem Verlangen seiner Anverwandten, auf die Rechtsgelehrsamkeit. Doch noch in demselben Jahre bewogen ihn damals herrschende Meinung von der Gottgefälligen Beschaffenheit und Vorzüglichkeit des geistlichen Standes, ein Donnerschlag, bey welchem er für Schrecken zu Boden fiel, und der grausame Tod seines Freundes Alexis, und die dadurch bey ihm veranlaßten Gemüthsunruhen in das Augustinerkloster zu Erfurt zu gehen, welches sein Vater ungern sahe. Anfänglich ward er in diesem Kloster sehr hart gehalten, nachher aber irhielt er mehr Zeit und Freiheit zum Studiren, da er sich denn ganz der Theologie, sonderlich der Forschung der heiligen Schrift, widmete. 1507 ward er zum Priester ordinirt, wobey ihm die Bibel wieder genommen und die Väter und Scholastiker zum Lesen empfohlen wurden. Joh. von Staupitz, Vicarius über vierzig Augustinerklöster in Meißen und Thüringen, schlug ihn dem Churfürsten zu einem Lehrer der 1502 gestifteten Universität zu Wittenberg vor. 1508 gieng er als Professor der Philosophie, sonderlich der Dialectik und Physik, dahin, aber nicht sowohl aus Neigung, als Gehorsam. Indeß übte er sich mit möglichstem Fleiße in der biblischen Theologie, tadelte die Fehler und den Mißbrauch der scholastischen Philosophie, und fieng schon an, das menschliche Ansehen in Religionssachen verdächtig zu machen, worin er bey dem 1509 erlangten theologischen Baccalaureat, welches ihm die Rechte eines öffentlichen Lehrers der Theologie ertheilte, noch weiter gieng. Aus großem Vertrauen seines Ordens zu ihm ward er im Jahre 1510 nach Rom geschickt, die Beylegung einer in demselben entstandenen Zwistigkeit bey dem General sowohl, als dem Pabste, zu bewirken. Er war nicht nur hierin glücklich, sondern erwarb sich auch zu Rom eine besondere Kenntniß der Ueppigkeit des römischen Hofes, des verfallenen Gottesdienstes, des großen

Die Armuth hielt Luthers Vater nicht ab, seinen Sohn schon frühzeitig in die Schule zu schicken. Er

Verderbens der Geistlichen und vieler andern Dinge in der Nähe, eine Kenntniß, die ihm in der Folge sehr nützlich war, und ihm seine Reise nach Rom ungemein schätzbar mache. Bey seiner Zurückkunft übte er sich auf Staupitzens Verlangen im Predigen mit sehr gutem Erfolge und nahm im Jahre 1512 wider seine Neigung die Doktorwürde an. Um desto glücklicher die heilige Schrift studiren zu können, legte er sich mit großem Eifer auf die hebräische nnd griechische Sprache, und bewies ausnehmenden Fleiß in seinen Amtsverrichtungen. Bey Staupitzens Abwesenheit führte er im Jahre 1516 das Vicariat über die demselben unterworfenen Klöster, hielt eine Visitation derselben, und empfahl seinen Ordensbrüdern ernstlich die heilige Schrift. Seine Bemühungen in Absicht der Reformation haben schon ihren Plaz in dieser Geschichte, daher wir sie übergehen, und nur noch die übrigen Lebensumstände dieses großen Mannes kürzlich erzählen. Im Jahre 1524 verließ er aus gegründeten Ursachen das Kloster, und verwechselte seinen Ordenshabit mit einer Predigerkleidung; 1525 aber machte er sich auch von dem Reste seiner Klostergelübde los und heirathete. Die Person, die er zur Gattin wählte, war Catharina von Bora, eine meißnische von Adel, und Cistercienserinnonne im Kloster Nimptsch bey Grimme, die schon 1523 nebst noch acht andern Nonnen durch Beyhülfe einiger torgauischen Bürger, besonders des Leonhard Koppe, aus Ueberzeugung von der Nichtigkeit des Klosterlebens das Kloster verlassen und nebst ihren Gefährtinnen durch geheime Unterstützung des Churfürsten den nöthigen Unterhalt bisher genossen hatte. Er hatte ihr vorher schon zwey Personen, den Hier. Baumgärtner und den D. Casp. Glaz vergebens zur Ehe vorgeschlagen, als er endlich den Entschluß faßte, sie selbst zu heirathen. Seine Hochachtung gegen den von Gott selbst angeordneten Ehestand; eine vollkommene Ueberzeugung von der Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit des Verbots der Priesterehe in der römischen Kirche; die Nothwendigkeit, die Lehren, die er andern gegeben, mit seinem eigenen Beyspiele zu bestätigen; der Wille und Wunsch seines Vaters, durch ihn seine Familie fortgepflanzt zu sehen, den er um so vielmehr erfüllen wollte, weil er schon vormals durch seinen Eintritt in den Mönchsstand denselben zum Unwillen gereitzet hatte, das waren Luthers Bewegungsgründe zu dieser wichtigen Veränderung. Daß er der römischen Kirche da-

trug ihn anfangs sogar auf den Armen dahin, und beschloß, als er von Martins Fleiß und guten Anlagen hörte, ihn dem Gelehrtenstande zu widmen. Er brachte ihn deshalb im 14ten Lebensjahre auf die Schule zu Magdeburg, schickte ihn aber, weil er hier keine Unterstützung fand, nach Eisenach, wo seine Mutter Verwandte und Freunde hatte. Auch von diesen verlassen, mußte der arme Luther so lange kümmerlich mit Singen geistlicher Lieder sein Brod vor den Thüren verdienen, bis eine gottesfürchtige Frau, seines erbaulichen Gesanges und seines frommen Betragens wegen, ihn lieb gewann, zu sich in's Haus nahm, und gleich ihren Kindern für ihn sorgte. Von

durch einen kleinen Verdruß verursachen wollen, wie einige glauben, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Allein über keine Handlung seines Lebens ist wohl mehr von seinen Feinden gelästert worden, als über diese. Sie haben ihm und seiner Ehegattin die abscheulichsten Dinge angedichtet. Aber es ist unnöthig, dieselben zu widerlegen, nachdem es der Herr Consistorialrath Walch in Göttingen schon mit so vieler Gründlichkeit gethan hat. Die sehr vergnügte und sein sehr mühsames Leben erleichternde Ehe, die sie mit einander führten, schildert Luther nicht selten mit der ihm gewöhnlichen Munterkeit, und ihr Ehesegen bestand in sechs Kindern. Von drey Töchtern, Elisabeth, Magdalena und Margaretha überlebte nur die letzte ihren Vater, und wurde an Georg von Kunheim, Fürstlich Preußl. Rath, verheirathet. Seine drey Söhne, Johann ein Rechtsgelehrter, Martin ein Theolog, der aber niemals ein öffentliches Amt verwaltet, und Paul, ein vortreflicher Arzeneygelehrter und sächsischer Leibarzt, starben 1575, 1565, 1593. Blos der letzte pflanzte das ehrwürdige Lutherische Geschlecht fort; allein 1759 soll seine männliche Nachkommenschaft durch den Tod Martin Gottlob Luthers, eines Rechtsconsulenten zu Dresden, erloschen seyn. Indessen leben heut zu Tage in Deutschland noch brave angesehene Leute, die als Nachkommen Luthers betrachtet werden, und seinen Namen führen.

den drückenden Nahrungssorgen befreit, konnte sich Luther jetzt mit rastloser Thätigkeit den Wissenschaften widmen, und schon 1501 auf die Universität Erfurt ziehen. Hier erblickte er zum erstenmal in seinem Leben eine Bibel. "Da ich zwanzig Jahre alt war," erzählt er uns, "hatte ich noch keine Bibel gesehen, und meinte, die ganze Bibel bestände nur in den Evangelien und Episteln, die Sonntags verlesen werden.* Endlich fand ich in der Liberey (Bibliothek,) zu Erfurt eine Bibel, die las ich mit größter Verwunderung."—

Er widmete sich, nach dem Willen seines Vaters, anfangs der Rechtswissenschaft; als aber einst ein Jugendfreund, mit dem er über Feld gieng, an seiner Seite erschlagen ward, wurde er so erschreckt, und nachher so schwermüthig, daß er 1505 in's Augustiner-Kloster gieng, und sich hier als Mönch aufnehmen ließ. Sein Vater wurde durch diese Nachricht tief gebeugt, und "wollte ihm's nicht gestatten, gab aber endlich einen unwilligen, traurigen Willen."

Durch anhaltendes Sitzen, durch strenge Bußübungen, und durch die Mishandlungen der faulen

*Dies war kein Wunder. Viele damalige Doktoren der Theologie hatten die Bibel nie gelesen. Carlstadt bekennet solches ausdrücklich von sich. Wenn sich einer damit beschäftigte, so schrie man: er mache Neuerungen, er sey ein Ketzer, es stehe der christlichen Religion durch Bekanntmachung des Neuen Testaments eine große Gefahr bevor. — Viele Mönche hielten die Bibel für ein mit vielen Irrthümern angefülltes Buch.

Mönche, deren Grundsatz es war, man müsse nicht mit Studieren, sondern mit Brod-, Eyer-, Fleisch- und Geldbetteln das Klosterleben zubringen, und die ihn seiner Mäßigkeit wie seines Fleißes wegen haßten, wurde Luther sobald angegriffen, daß er in tiefe Schwermuth verfiel, und meinte, "Gott sey ihm nicht gnädig." Späterhin erkannte er es, daß er nicht ohne besondere Fügung des Himmels in ein Kloster gekommen sey. "Gott hat es gewollt, daß ich der Kloster-Heiligkeit aus eigner, gewisser Erfahrung, das heißt, aus vielen Sünden und gottlosen Werken einsähe, damit das gottlose Volk, wider welches ich in der Folge auftreten sollte, nicht sagen möchte, als redete ich von unbekannten Dingen."

Aus seiner bedrückten Lage, aus seiner trüben Gemüthsstimmung befreite ihn der Oberaufseher des Klosters, Doctor Staupitz, der Luther als einen gelehrten, frommen Mann hochschätzen lernte, und ihm voraussagte, daß ihn Gott noch zu großen Dingen gebrauchen würde, Mit väterlicher Herzlichkeit sprach er ihm Muth und Trost zu, munterte ihn auf, ferner fleißig in der heiligen Schrift zu forschen, und verschaffte ihm endlich die Stelle eines Professors auf der neuerrichteten Universität zu Wittenberg.— Luther nahm 1508 diesen Beruf mehr aus Gehorsam, als aus Neigung an, erlangte aber bald einen solchen Ruhm, daß eine Menge Jünglinge aus ganz Europa nach Wittenberg strömte, um Luthers Unterricht, der 1512 zum Doctor der Gottesgelahrtheit er-

hoben wurde, genießen zu können. Nicht mindern Beifall erwarb er sich als Prediger durch seine kräftigen und verständlichen Vorträge, die ihm aller Herzen gewannen.

Dieser glückliche Erfolg seiner Bemühungen machte, daß seine schwermüthigen Gedanken bald von ihm wichen, und von nun an ein Muth ihn beseelte, der ihn fähig machte, das große Werk, das die Vorsehung ihm vorbehalten hatte, herrlich zu vollführen. Der Himmel fügte es, daß Luther, der bis jetzt noch ein eifriger Anhänger des Pabstes gewesen war, 1510 in Klosterangelegenheiten eine Reise nach Rom machen mußte. Auf dieser Reise, von der er nachher zu sagen pflegte: "Er wolle nicht 1000 Goldgülden nehmen, daß er sie nicht solle gemacht haben," wurde er Augenzeuge von den Gräueln des römischen Hofes, von den Ausschweifungen der hohen Geistlichkeit, und mit tiefem Abscheu gegen das Pabstthum erfüllt, das er nun bald öffentlich bekämpfen sollte.

Den Anlaß zum Kampfe gab ein Dominikaner-Mönch, Namens Johann Tetzel, der mit unverschämter Dreistigkeit päbstliche Ablaßbriefe* für alle Sün-

*Der Ablaß leitet seinen Ursprung von den Kirchenstrafen her, welche in den frühesten Zeiten des Christenthums zur Erhaltung der Ordnung und Sittenreinheit in den Gemeinden eingeführt waren. Sie waren anfangs sehr streng, wurden aber späterhin gemildert. Endlich gestattete man den Christen sogar, die ihnen vom Priester auferlegten Bußübungen mit Geld abkaufen zu können, hatte aber noch keinen Gedanken daran, daß nun auch Gott deshalb den Sündern ihre Schuld vergeben habe. Zur Zeit der Kreuzzüge suchten end-

den, die Jemand begangen hatte, oder noch begehen wollte, in ganz Sachsen verkaufte. "Sobald das Geld im Kasten klingt," sagte Tetzel, "die Seele in den Himmel springt." Er hatte für jede Sünde eine besondere Taxe. So kostete z. B. der Meineid und Kirchenraub 9 Ducaten, ein Mord 8 Ducaten, Vielweiberey 6 Ducaten u. s. w.—Es gab keine Sünde, die sein Ablaß nicht tilgen sollte. "Und wenn,"—drückte sich Tetzel frevelnd aus,—"sich Jemand an der Mutter Gottes sollte vergriffen haben, dem kann ich seine Sünde durch den Ablaß vergeben. Reue und Leid habt ihr gar nicht nöthig, sondern es kommt alles darauf an, daß ihr baar und gut bezahlt."—

lich die Päbste, aus Eigennutz und schmutziger Geldgier, die Vorstellung zu verbreiten, daß ihnen nicht nur das Recht zustände, Kirchenstrafen, sondern auch göttliche Strafen zu erlassen. Sie erfanden deßhalb folgende feine Lehre: "Christus habe durch einen einzigen Tropfen seines Blutes für das ganze Menschengeschlecht genug gethan; da er nun aber ausser diesem einen Blutstropfen noch unendlich viele vergossen habe, da überdies von so vielen Heiligen mehr gute Werke gethan seyen, als zur Vergebung ihrer Sünden nöthig gewesen wären, so bliebe ein unendlich großer Vorrath von guten Werken übrig, der andern Menschen, die gesündigt hätten, zu Gute gerechnet werden könnte. Zu diesem unendlichen Schatze, sowohl des Blutes Christi, als der guten Werke von den Heiligen, habe nun der Pabst den Schlüssel Petri, und könne ihn öffnen wem er wolle. Da es nun aber unbillig sey, dies umsonst von ihm zu verlangen, so sey eine Bezahlung dafür der Ordnung gemäß."

Geriethen die Päbste nun in Geldverlegenheit, so verkündeten sie entweder den Christen, die nach Rom kommen würden, allgemeinen Ablaß ihrer Sünden, oder sie schickten, um schneller zum Ziele zu gelangen, Abgeordnete in alle Welt aus, die Freypässe für den Himmel verkaufen mußten.

Luther bemerkte bald mit großem Leidwesen, daß seine Beichtkinder nichts mehr von Buße und Besserung wissen wollten, sondern daß sie, wenn er dazu aufforderte, trotzig ihre Ablaßzettel vorzeigten. Als er ihnen deshalb die Absolution verweigerte, oder ihnen in der Beichte die Vergebung der Sünden nicht verheißen wollte, liefen sie zu Tetzel, und beschwerten sich über Luther. Aeußerst darüber aufgebracht, bestieg der Mönch die Kanzel, schmähte auf alle Verächter des Ablasses, und nannte Luther einen Ketzer. Dieser zeigte dagegen in einer nachdrücklichen Predigt, daß der wahre Christ sich nicht begnügen dürfe, einen Ablaßzettel gelöst zu haben, sondern daß er sein Herz wahrhaft bessern müsse, wenn er von Gott Vergebung der Sünden erhalten wolle. Um dem schändlichen Unwesen desto sicherer Einhalt zu thun, ließ er 95 Streitsätze drucken, und diese mit dem Erbieten, daß er ihre Wahrheit gegen Jeden vertheidigen wolle, am 31sten October 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen. Einige dieser Sätze lauten also:

"Die Ablaßprediger irren, welche sagen, daß durch des Pabstes Ablaß der Mensch von aller Sündenstrafe los und selig werde."

"Ein jeder Christ, der wahre Reue und Leid hat über seine Sünde, der hat völlige Vergebung von Sündenschuld, die ihm ohne Ablaß gebührt."

"Da Christus spricht: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe, so will er, daß das ganze Leben

seiner Gläubigen auf Erden eine unaufhörliche Buße seyn soll."—u. a. m.

Es trat keiner auf, der öffentlich mit Luther über diese Sätze zu streiten gewagt hätte; aber sie wurden unzählichemal gedruckt, abgeschrieben, und verbreiteten sich mit unglaublicher Schnelligkeit über alle Länder der ganzen Christenheit.

Tetzel, der seinen einträglichen Ablaßhandel fast gänzlich verdorben sah, setzte alles in Bewegung, um seinem Widersacher den Untergang zu bereiten, fuhr fort gegen ihn zu predigen, und stellte ihn beim Pabste in das gehässigste Licht. Seinen Verleumdungen gelang es, daß Luther 1518 nach Rom vorgeladen wurde, um sich wegen seiner ketzerischen Behauptungen zu verantworten. Er war zwar entschlossen hinzugehen, aber die ganze Universität Wittenberg verwendete sich durch den Churfürsten Friederich den Weisen von Sachsen für den hochgeachteten Mann, und brachte es dahin, daß der Pabst endlich einwilligte, durch einen Abgesandten in Deutschland die Sache untersuchen zu lassen. In Augsburg traf dieser Gesandte, Thomas Cajetan, mit Luther zusammen, und forderte ihn in gebieterischer Sprache auf, seine Sätze zu widerrufen. Aber zürnende Mienen und Drohungen waren nicht die Mittel, durch welche die entschlossene Seele des Reformators erschüttert werden konnte. Er bekannte, daß er geirrt haben könne, bestand jedoch darauf, daß ihm seine Irrthümer durch die heilige Schrift bewiesen werden müß-

ten, ehe er widerrufen würde. Da Cajetan keine Lust bezeigte, die Untersuchung nach der Bibel anzustellen; da er bey seinem: "Widerrufe, oder du wirst gestraft werden!" beharrte, und endlich sogar keine undeutliche Anstalten machte, ihn gefangen nach Rom bringen zu lassen, so reisete Luther von Augsburg ab, und appellirte an einen Pabst, der besser von der Sache unterrichtet sey, als dieser übel Berichtete.

Der römische Hof sah es ein, daß Luther nicht durch Drohungen zu schrecken sey, und nahm deshalb zu listigen Unterhandlungen seine Zuflucht. Er beauftragte den sächsischen Ritter Carl von Miltitz, wo möglich, in Güte allen Streitigkeiten ein Ende zu machen. Dieser einnehmende, höfliche Mann hatte im Jahr 1519 mehrere Zusammenkünfte mit Luther, und wußte so klug und so freundlich mit ihm zu reden, daß er sich nicht nur bereit erklärte, künftig wegen des Ablasses zu schweigen, vorausgesetzt, daß seine Gegner ihn in Ruhe ließen, sondern sich sogar entschloß, in einem demüthigen Schreiben dem Pabste von Neuem Gehorsam anzugeloben.

Zum Glück für die gute Sache brachen seine Gegner nur zu bald das versprochene Stillschweigen, und fuhren schriftlich und mündlich fort, ihn zu beschimpfen, zu verleumden, und zum Streite herauszufordern. Luther, der indeß immer mehr an Einsicht gewonnen hatte, tadelte jetzt mit der größten Freymüthigkeit die vielen Misbräuche in der Kirche, eiferte gegen das Mönchswesen, gegen die Gewalt

des Pabstes, und stellte den großen Grundsatz auf, daß nur solche Glaubenslehren als christlich gelten könnten, die in der heiligen Schrift gegründet wären.

Das Werk der Reformation wäre vielleicht am Feuereifer Luthers, "der nicht fein sanft, und leise treten konnte, sondern herzhaft, ohne alle Scheu, und heftig," allen Irrthum verwarf, gescheitert, wenn der Himmel ihm nicht einen vertrauten Freund und thätigen Mitarbeiter beigegeben hätte, der eben so gelehrt als sanft Luthers Härte zu mildern verstand, und die Widersacher des reinen Evangeliums durch Mäßigung, Vorsicht und verständliche Klarheit für die neue Lehre einzunehmen wußte. Dieser ausserordentliche Mann, der nach Luthers Tode fortfuhr, die Religion noch weiter zu reinigen, hieß Philip Melanchton,* mit seinem griechischen, Schwarzerd mit

*Er hieß eigentlich Schwartz Erde; allein Reuchlin, der sich schon in seiner Jugend viel von ihm versprach, verwandelte seinen Namen in den griechischen Melanchthon. Er ward den 16ten Februar 1497 zu Bretten in der Unterpfalz geboren, ward aber seines Vaters schon im 11ten Jahre seines Alters beraubt. Im 12ten Jahre bezog er die Heidelbergische Universität. Weil ihm aber der Unterricht der dortigen Lehrer in der Philosophie kein Genüge that, so wurde er sein eigener Lehrmeister, las fleißig die classischen Schriftsteller und suchte sich eine gute lateinische Schreibart zu erwerben. Im 14ten Jahre wurde er schon Baccalaureus und Lehrer zwey junger Grafen von Löwenstein. Er gieng hierauf nach Tübingen, wo er den Vorlesungen der Professoren in allen Facultäten fleißig beywohnte, sich auf die schönen Wissenschaften legte, und an der Bibel, die ihm Reuchlin, sein Anverwandter geschenket hatte, ein vorzügliches Vergnügen fand. In seinem 16ten Jahre 1513 wurde er Magister, erklärte verschiedene classische Schriftsteller, und war dem Reuchlin bey

seinem deutschen Namen, war 1497 zu Brettern, in der Pfalz am Rhein geboren, und von 1518 bis 1560 Professor zu Wittenberg.

Luther hörte nicht auf gegen den Pabst zu schreiben und zu reden, und da Niemand ihn widerlegen

seinen Streitschriften behülflich. 1518 ward er im 22sten Jahre auf dessen Empfehlung zum Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg vom Churfürsten Friedrich berufen. Bey seinem Abzuge von Tübingen bezeugte Simlerus, sein gewesener Lehrer: Die Gelehrten zu Tübingen verstanden nicht, was für ein Kleinod sie am Melanchthon verloren. Zu Wittenberg lehrte er mit einem so großen Beyfalle, daß sich die Zahl seiner Zuhörer auf 1500 erstreckte. Er trat gleich nach seiner Ankunft daselbst in eine genaue Verbindung mit Luthern, der ihn sehr hochschätzte, und nahm, wie aus der Folge dieser Geschichte erhellen wird, an der großen Kirchenverbesserung Antheil, daher er Luthers rechte Hand genannt zu werden pflegt. Wegen seiner großen Gelehrsamkeit und seines gründlichen Unterrichts erhielt er auch den Namen eines allgemeinen Lehrers von Deutschland. Im Jahre 1524 wurde er Professor der Theologie, und zeigte in seinen Schriften eine nicht geringe Stärke in derselben. Weil er aber der aristotelischen Philosophie zu sehr ergeben war, so pflegte Luther zu sagen: Herr Doktor, eure Philosophie plagt euch. Luthers Ermunterungen stärkten ihn oft bey seiner natürlichen Zaghaftigkeit. Nach dessen Tode aber ließ er viel Wankelmüthigkeit und Unbeständigkeit blicken, und bey dem Religionskriege trieb die Furcht diesen großen Mann öfters von einem Orte zum andern. Als er sich nach der Schlacht bey Mühlberg zu Weimar aufhielt, nahm er an der Errichtung der Jenaischen Universität Theil, sollte auch zu Jena Professor der Theologie und Philosophie werden; allein nach erhaltener Gnadenversicherung von dem neuen Churfürsten Moritz gieng er nach Wittenberg zurück. Einen zweyfachen Ruf, den er von den Königen von Frankreich und England Franz I, und Heinrich VIII, erhielt, schlug er auf Verlangen seines Landesherrn aus. Von Person war er klein und unansehnlich. Er stammelte ein wenig, und besaß nicht Dreistigkeit genug zum Predigen. Im Jahre 1560 den 19ten April beschloß er im 64sten Jahre sein Leben. Von seinen Kindern hat man keine vollständige Nachricht.

konnte, sah Letzterer kein anderes Mittel mehr, den hartnäckigen Gegner zum Stillschweigen zu bringen, als seine Schriften verbrennen zu lassen, und ihn selbst zu verdammen. Dies geschah 1520. Luther verlor den Muth nicht, ladete vielmehr, am 10ten December, die ganze Universität Wittenberg ein, ihn vor die Thore der Stadt zu begleiten, ließ hier von den Studenten ein Feuer anzünden, und warf, unter allgemeinem Jubel der unzähligen Zuschauer, die Bannbulle nebst der päbstlichen Gesetzsammlung mit den Worten: Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe dich das ewige Feuer.* in die lodernde Flamme!—

So sagte er sich förmlich vom Pabste und der römischen Kirche los.

Luther wäre jetzt verloren gewesen, wenn sein gnädiger Landesherr, der Churfürst von Sachsen, der großes Ansehen im deutschen Reiche behauptete, sich seiner nicht öffentlich angenommen hätte. Dieser antwortete dem Pabste, der von ihm verlangte, daß er Luthers Schriften verbrennen, und ihn selbst nach Rom ausliefern lassen sollte: "Er würde seinen frommen Unterthan gegen alle Vergewaltigung so lange in Schutz nehmen, bis seine Sache von unpartheyischen Gelehrten untersucht, und seine Lehrsätze gründlich aus der heiligen Schrift widerlegt seyn würden."

Als nun die päbstlichen Gesandten vom Kaiser

*Jos. 7, 25.

und sämmtlichen Fürsten des Reichs, die sich 1521 zu Worms versammelt hatten, Luther's Bestrafung verlangten, wurde beschlossen, den kühnen Mann vorladen, und in Worms öffentlich verhören zu lassen. Der Churfürst von Sachsen willigte nur unter der Bedingung in seine Abreise, wenn ihm der Kaiser freies Geleit und sichere Rückkehr versprechen würde. Es geschah, und Luther machte sich getrost auf den Weg. Seine Freunde mahnten ihn an Hussens Schicksal, und baten, sich nicht in solche Gefahr zu begeben. "Und wenn sie," war seine Antwort, "ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, so wollte ich doch im Namen des Herrn erscheinen."

Ueberall, wohin er kam, strömte das Volk zusammen, und empfing den Helden, der arm und klein sich allein gegen den gewaltigen Pabst, gegen Kaiser und Fürsten stellte, mit jauchzender Bewunderung. Nicht weit von Worms ließ ihn der Churfürst warnen, nicht in die Stadt zu kommen, aber er entbot ihm: "Wenn auch so viele Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so wollt ich dennoch kommen und mich nicht fürchten." Am 16ten April 1521 zog er in die Stadt ein, "auf einem offenen Wägelein, und alle Leute kamen auf die Gasse, und wollten den Mönch Dr. Martin Luther sehen." Als er des folgenden Tages der glänzenden Versammlung, die aus dem Kaiser, 6 Churfürsten, 24 Herzögen, 30 Bischöfen und Prälaten und einer großen

Menge von Fürsten, Grafen, Rittern und Gesandten bestand, vorgeführt wurde, klopfte ihm ein grauer Kriegsheld, der an der Thüre stand, freundlich auf die Schulter, und sprach: "Münchlein! Münchlein! du gehest jetzt einen Gang, dergleichen ich, und mancher Kriegsoberster, auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so sey nur getrost und fahre in Gottes Namen fort. Gott wird dich nicht verlassen."

Gott verließ ihn nicht!—

Luther wurde bey seinem Eintritte befragt: "Ob er sich zu den Büchern bekenne die bisher unter seinem Namen ausgegangen wären?" Und sodann: "Ob er seine Schriften vertheidigen oder widerrufen wolle?" Die ihm vorgelegten Bücher erkannte er für die Seinigen; auf die zweite Frage bat er sich aber 24 Stunden Bedenkzeit aus, weil sie Gottes Wort und die Seligkeit beträfe. Am folgenden Tage wurde er wieder vorgeladen, und beantwortete alle Fragen mit Fassung und Bestimmtheit. Er hielt eine Rede, die zwey Stunden dauerte; und als ihn endlich der Kanzler, dem zu Muthe seyn mochte, wie dem Landpfleger Felix, als Paulus von dem Glauben an Christum u. s. w. redete,* heftig anfuhr, und eine kurze, einfältige Antwort verlangte, sprach er: "Nun so will ich denn eine Antwort geben, die weder Hörner und Zähne haben soll: Dem

*Apostelg. 24, 24. 26.

Pabst und seinen Kirchenversammlungen glaube ich nicht, überführt bin ich nicht, widerrufen kann ich nicht; hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir.—Amen!"

Die Fürsten verwunderten sich seines Muthes und seiner Antwort. Vor allen freuete sich sein Churfürst, und sprach: "Wie schön hat Pater Martin geredet vor Kaiser und Reich; er war muthig, vielleicht zu muthig!" Selbst der Kaiser mußte gestehen: "Der Mönch redet unerschrocken und ist getrosten Muthes."

Als alle fernern Versuche vergeblich blieben, ihn zum Widerrufe zu bewegen, deutete man ihm an, daß er abreisen könne.

Vier Wochen nachher erschien die Achtserklärung, oder das sogenannte Wormser Edikt, in dem Jedermann bey schwerer Strafe verboten wurde, "den unter Menschengestalt versteckten Teufel (Luther) zu hausen, zu höven (d. h. ins Haus oder im Hof anzunehmen,) zu etzen (zu speisen,) zu tränken," und dagegen befohlen wurde: "Ihn, wo man ihn fände, gefänglich einzuziehen, zu binden und zum Kaiser zu bringen, auch alle seine Anhänger gefangen zu nehmen, und sich ihrer Güter zu bemächtigen.

Luther befand sich indeß in Sicherheit. Sein treuer Churfürst hatte ihn auf seiner Rückreise durch einige vermummte sächsische Edelleute aufheben, und unter dem Namen eines gefangenen Junkers, auf das feste Schloß Wartburg bey Eisenach bringen lassen.

Sein Aufenthalt wurde so verborgen gehalten, daß selbst seine vertrauten Freunde nicht wußten, wo er geblieben sey, und nur aus den neuen Schriften, die er ausgehen ließ, schließen konnten, daß er noch am Leben seyn müsse.

In seiner Einsamkeit machte er den Anfang mit seiner deutschen Bibel-Uebersetzung, einem Werke, das ihm allein den Dank und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt verschaft haben würde, wenn er auch weiter nichts gethan hätte! Zwar gab es vor ihm schon 14 verschiedene deutsche Bibel-Uebersetzungen, aber sie waren theils so fehlerhaft abgefaßt, theils in einer so schlechten Sprache geschrieben, daß kein nützlicher Gebrauch von ihnen gemacht werden konnte. Luther verdeutschte die heilige Schrift nicht, wie seine Vorgänger, nach einer alten lateinischen Dollmetschung, sondern übersetzte aus der griechischen und hebräischen Grundsprache, die damals nur wenige Gelehrte verstanden. Wenn man bedenkt, daß die deutsche Sprache in jener Zeit noch so unvollkommen und arm war, daß Luther, nach seinem Geständniß, "oft vierzehn Tage, drey bis vier Wochen ein einziges Wort erfragen und suchen mußte," so staunt man billig darüber: Wie der große Mann, bey so vielen, andern Geschäften, ein solches Meisterwerk, das bis jetzt noch nicht übertroffen ist, in so kurzer Zeit zu Stande bringen konnte! Das Neue Testament erschien zuerst, und zwar bereits 1522; darauf folgten einzeln die Bücher des Alten

Testaments, bis endlich 1534 die ganze Bibel, nach der neuen Uebersetzung, zusammen gedruckt wurde.

Nun konnte jeder aus der lautern Quelle des Evangeliums schöpfen, und selbst der Ungelehrteste sich von der Wahrheit dessen überzeugen, was Luther predigte und schrieb.

Während er nun von der Wartburg aus den Samen des göttlichen Wortes über ganz Deutschland ausstreuete, traten in und um Wittenberg wüste Lärmer auf, die alle kirchlichen Misbräuche, welche Luther in seinen Schriften gerügt hatte, mit stürmender Hand abschaffen wollten. Sie warfen die Heiligenbilder aus den Kirchen, jagten die Mönche aus den Klöstern, schafften die Messe ab, theilten den Kelch aus, und störten die öffentliche Andacht auf die ärgerlichste Weise. Als Luther von diesen eigenmächtigen Aenderungen, und von den Unordnungen, die dabey vorgefallen waren, hörte, ängstigte ihn die gerechte Besorgniß, daß die gute Sache in den Händen solcher ungestümer Neuerer Schaden leiden möchte. Ohne an seine eigene Gefahr zu denken, verließ er deshalb die Wartburg, auf der er 10 Monate, und um nicht erkannt zu werden, als Junker Görgen gepanzert, gestiefelt und gesport zugebracht hatte,* und kehrte eilend nach Wittenberg zurück, pre-

*Er nahm auch bisweilen an den angestellten Jagden Theil, schrieb aber darüber an einen Freund: "Ich bin zwey Tage auf der Jagd gewesen, und habe die süßbittere Lust der großen Herren auch kosten wollen; ein Geschäft, das sich wohl

digte 8 Tage lang mit bewundernswürdiger Kraft und Weisheit gegen seine verirrten Freunde und Anhänger. Erst später, nachdem die Ruhe vollkommen hergestellt war, leitete er die Kirchenverbesserung mit Umsicht und Ordnung ein. Auf Befehl des Churfürsten durchreisete er das ganze Land, und richtete den Gottesdienst auf die Art ein, wie solcher jetzt im Ganzen noch bey uns gehalten wird. Die Messe, die Verehrung der Heiligen, die Klostergelübde, viele der bisherigen Cäremonien, der lateinische Kirchengesang, wurde abgeschafft, dagegen das Abendmahl unter zweierley Gestalt (mit Brod und Wein) ausgetheilt, und den Geistlichen die Ehe gestattet. Besonders richtete Luther seine Aufmerksamkeit auf eine bessere Unterweisung des gemeinen Mannes, "der so gar nichts wußte von der christlichen Lehre," legte Schulen an, und bestellte geschickte Prediger, die vorher "leider ungeschickt und untüchtig gewesen waren." Um das Volk in christlicher Erkenntniß weiter zu bringen, hatte er nicht nur früher seine Bibel erscheinen lassen, sondern schrieb auch 1529 seine beiden Catechismen, den großen für die Lehrer, den kleinen für die Schüler, und brachte darin die christliche Lehre in verständliche Fragen und Antworten.— Große Verdienste erwarb sich Luther, der selbst Freund und Kenner der Musik war, um den deutschen Kirchengesang. Er ließ den geschickten churfürstlichen

für müßige Leute schickt, denn ich habe auch unter Netzen und Hunden theologische Gedanken gehabt.

Kapellmeister Johann Walther zu sich kommen, um sich mit ihm über geistliche Musik, der er eine ganz neue Einrichtung geben wollte, zu besprechen. Im Jahr 1524 gab er eine Sammlung deutscher Kirchenlieder heraus, zu welchen theils Walther, theils er selbst die Melodien gesetzt hatte. Unter Luthers trefflichen Liedern und Kirchenmelodien zeichnen sich aus: "Ein veste Burg ist unser Gott, ꝛc." "Es wollt uns Gott genädig seyn, ꝛc." "Vom Himmel hoch da komm ich her, ꝛc." "Vater unser im Himmelreich, ꝛc." "Nun freut euch lieben Christen g'mein, ꝛc." Im nämlichen Jahre, in dem er sein Gesangbuch drucken ließ, verwechselte er seine Mönchskleidung mit einem Predigerrocke, wozu ihm der Churfürst das Tuch schenkte, und heirathete 1525 eine gewesene Nonne, Catharina von Bora, die nebst 8 andern Fräulein ein sächsisches Kloster verlassen hatte.

So war auch das letzte Band, das ihn noch an die römische Kirche geknüpft hatte, zerrissen.

Das vorleuchtende Beispiel des Churfürsten von Sachsen wirkte wohlthätig auf mehrere deutsche Fürsten ein. Gleich ihm führte der Landgraf von Hessen, Philip der Großmüthige, der Herzog von Braunschweig, der Fürst von Anhalt und viele Reichsstädte die Reformation in ihrem Gebiete ein, hoben die Klöster auf, stellten lutherische Prediger an, und sorgten für die Verbesserung der Kirchen und Schulen.

Noch wohl schneller, als in Deutschland, gingen in den nördlichen Reichen von Europa die Religionsveränderungen vor sich. Preußen, Dännemark und Schweden sagten sich vom Pabste los, und nahmen Luther's Lehre an.

Von der merkwürdigen Reformation in der Schweiz wird an einem besondern Orte die Rede seyn.*

*Siehe weiter unten, Abschnitt II, Abtheil IV. Doch theilen wir hier einen Abriß des Lebens des berühmten schweizerischen Reformators Zwingli, mit:

Ulrich Zwingel, oder eigentlich Zwingli, der 1484 den 1sten Januar zu Wildenhaus in Toggenburg geboren ward, studirte zu Basel und dann zu Bern unter dem gelehrten Manne und berühmten Dichter Heinr. Lupulus oder Wölflein, und machte sich auf der Universität Wien mit der Philosophie bekannt. Hierauf wurde er zu Basel Schulmeister zu St. Martin, und nahm zum Lehrer in der Theologie Thomas Wittenbachen an, von welchem er auch die Hauptirrthümer in der Religion lernte. Nach erlangter Magisterwürde ward er 1506 Pfarrer zu Glaris. Hier studirte er fleißig die Kirchenväter, sonderlich aber die heilige Schrift, und erwarb sich ohne mündlichen Unterricht eine große Kenntniß der griechischen Sprache. Während seines dortigen Amts gieng er zweymal als Feldprediger mit der schweizerischen Armee nach Italien. 1516 wurde er Prediger des Klosters Einsiedlen, 1518 Prediger zu Zürch, und drey Jahre darauf Chorherr. Am erstern Orte zeigte er schon eine Einsicht in das Verderben der Kirche, predigte wider die Mißbräuche in derselben, trug das reinere Evangelium vor, und empfahl dem Cardinal von Sitten die Religionsverbesserung; am letztern predigte er über ganze Bücher der heiligen Schrift, welches damals eine seltene Erscheinung war, legte aber dadurch einen sichern Grund zur Reformation. Sein Eifer, dieselbe zu befördern, wurde durch den Ablaßkrämer Samson, einen Franciscaner, noch mehr angefeuert, und er that ihm durch seine Predigten großen Abbruch. Zürch und ein Theil der Schweitz schenkte seinen Unternehmungen Beyfall, und die Obrigkeit zu Zürch ließ 1519 in ihr Gebiet den Befehl ergehen, das Wort Gottes ohne

Vom Pabste und seinen Getreuen stand es zu erwarten, daß sie kein Mittel unversucht lassen würden, um Luther's Lehre, die solchen Beifall bey Volk und Fürsten gefunden hatte, gewaltsam zu verdrängen. Eine mächtige Stütze fanden sie an Kaiser Karl V, dem furchtbarsten Feinde des neuen Glaubens. Doch seine Hände waren durch auswärtige Kriege zu sehr gebunden, als daß er jetzt an Vollstreckung des Wormser Edicts ernstlich hätte denken können. Er mußte sich vorläufig begnügen, einen Reichstag nach Speyer, 1529, auszuschreiben, um

menschliche Zusätze zu lehren; allein die Kirchenverbesserung in äusserlichen Anstalten nahm erst 1522 ihren Anfang. Auch schrieb Zwingel in diesem Jahre sein erstes Buch vom Unterschiede der Speisen wider die fälschlich so genannten Fasten. Die 1523 zu Zürch gehaltene doppelte Disputation, davon die erste über sieben vom Zwingel aufgesetzten Artikel in Gegenwart von 600 Personen, die andere aber vor 900 Zuhörern angestellet wurde, beförderte ungemein die Reformation. Der Bilderdienst und die Messe, so Zwingel und Leo Juda in der letztern bestritten hatten, wurde 1524 abgeschaft, und Zwingel mußte auf obrigkeitlichen Befehl einen Unterricht für alle Prediger des Zürcher Gebiets aufsetzen. Im gedachten Jahre heirathete Zwingel, und im folgenden gab er sein Buch von der wahren und falschen Religion, als sein Glaubenssystem heraus. In Annehmung der heiligen Schrift zum einzigen Erkenntnißgrunde, in Verwerfung menschlicher Zusätze, und in Bestreitung des Aberglaubens, der Herrschaft und des Eigennutzes der Geistlichkeit stimmten die schweizerischen mit den deutschen Reformatoren überein; allein die Veränderung des Kirchenregiments und des äusserlichen Gottesdienstes, die Abschaffung aller Ausschmückungen der Kirchen, und die Einführung der Gleichheit aller Kirchenlehrer war blos den erstern eigen. Der Hauptunterschied ihrer Lehre betraf das heilige Abendmahl. Die Aufhebung der geistlichen Lieder konnte Zwingel nicht bewerkstelligen, so gern er auch wollte. Die Verfolgungen des Evangelii in verschiedenen Gegenden der Schweitz, die innerlichen Unruhen seines Vaterlandes, und

durch List zu versuchen, die Evangelischgesinnten wieder mit der römisch-katholischen Kirche zu vereinigen.

Hier wurde zwar den Anhängern der neuen Lehre erlaubt, vorläufig dabey zu verbleiben; doch sollten in den Ländern, wo noch nicht reformirt worden wäre, durchaus keine Neuerungen gestattet werden. Auf diese Weise hoffte man den Strom der Reformation zu dämmen, und gedachte bald Herr der Evangelischen zu werden, wenn man ihnen nur erst allen weitern Zuwachs an Macht abgeschnitten haben würde. Aber die lutherischen Fürsten merkten die List der katholischen, und legten gegen diesen Reichsbeschluß, der ihren Glauben so gewaltig beschränken sollte, Protestation (Widerspruch) ein.— Von dieser Protestation erhielt die ganze Parthey den Namen Protestanten.

Kaiser Karl V, schrieb nun auf das folgende Jahr, 1530, einen Reichstag nach Augsburg aus, auf dem die Protestanten ihre Lehrsätze und Beschwerden gegen die in der Kirche herrschenden Misbräuche

die seiner Person gestellten Netze setzten ihn in manche Bekümmernisse. In dem zweyten Kriege, der zwischen den Reformirten und Katholiken 1531 ausbrach, mußte er mit dem Haufen, der die Hauptfahne der Republik führte, bewaffnet zu Felde ziehen. Denn hierzu wurde allezeit ein Diener der Kirche genommen. Allein die Zürcher verloren den 11ten October die Schlacht, und Zwingel sein Leben. Seine letzten Worte waren: "Was Unglücks ist dieses? Wohlan den Leib können sie wohl tödten, aber die Seele nicht." Sein Körper ward von den Siegern gefunden, und um ihn zu beschimpfen, geviertheilt und verbrannt.

vorlegen sollten. Luther's Freunde und Gehülfen, dem gelehrten, sanften Melanchthon, wurde der Auftrag ertheilt, das lutherische Glaubensbekenntniß deutlich und klar aufzusetzen. Mit bündiger Verständlichkeit legte er die wichtigsten Abweichungspunkte von dem katholischen Glauben in einem Schriftchen nieder, das, lateinisch und deutsch abgefaßt, auf dem Reichstage zu Augsburg vorgelesen wurde, und nachher unter dem Namen der Augsburgischen Confession der ganzen lutherischen Kirche als Glaubensbekenntniß diente. Der Kaiser ließ durch katholische Gelehrte eine sogenannte Widerlegung ausfertigen, und diese gleichfalls öffentlich vorlesen; doch waren darin die von den Protestanten ausgesprochenen Lehren keineswegs widerlegt, sondern nur kurzweg verdammt. Zum Schluß gab man ihnen einige Monate Bedenkzeit: Ob sie sich in Güte wieder mit Kaiser und Pabst vereinigen, oder durch Gewalt dazu gezwungen seyn wollten?—

Die lutherischen Fürsten, die aus dieser Sprache die ihnen drohende Gefahr erkannten, verließen Augsburg, und versammelten sich, im December 1530, zu Schmalkalden, einer Stadt, nicht weit von Erfurt.

Hier schlossen sie ein Schutz- und Trutz-Bündniß, wählten den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen zu ihren Oberhäuptern, und gelobten sich, im Leben bis zum Tode, ihrem Glauben getreu zu bleiben, und sich und ihre Unterthanen,

wenn es seyn müßte, selbst mit den Waffen in der Hand, bey der Religion zu bleiben und sie zu beschützen, die sie für wahr erkannt hätten.

Manches Jahr hindurch ließ Kaisee Karl indessen die Protestanten in Ruhe, weil er seine ganze Macht gegen die Türken, die in Deutschland eingefallen waren, verwenden mußte. Erst 1546 fand er Gelegenheit, sich gegen den Schmalkaldischen Bund, der auf ernstliche Gegenwehr bedacht war, zu rüsten.

Die Unentschlossenheit der Protestanten verdarb alles. — In der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg an der Elbe wurde ihr Heer geschlagen, der Churfürst und Landgraf gefangen genommen, und ganz Deutschland unter die harte Hand des Kaisers gegeben. Mit empörender Willkühr schaltete er nun im ganzen Reiche, erpreßte ungeheure Geldsummen, ließ den Protestanten an vielen Orten die Kirchen abnehmen, und befahl ihnen in einer Schrift, die einstweilen (interim) bis zur nächsten allgemeinen Kirchenversammlung beyden Religionspartheyen zur Vorschrift dienen sollte, was sie zu glauben, und wie sie ihren Gottesdienst einzurichten hätten. Durch diese Schrift, die den Namen Interim erhielt, und selbst den Katholiken deshalb nicht anstand, weil den Protestanten die Priesterehe und der Genuß des heiligen Abendmahls unter beyderley Gestalten nachgegeben war, wollte man die Evangelischen, mit Ausnahme jener zwey Punkte, ganz wieder zu römischen

Christen machen, und ihnen den Aberglauben der katholischen Kirche von Neuem aufdringen. Die weltliche Macht der Lutherischen war gebrochen; alles schien verloren zu seyn. Doch keiner verzage an der Hülfe des Herrn! Die Härte, mit welcher der Kaiser seine fürstlichen Gefangenen behandelte, die Gewaltthätigkeiten, die er im Reiche ausübte, reizte die Unterdrückten zu neuem Widerstande. Moritz, der tapfere Herzog von Sachsen, der es früherhin mit dem Kaiser gehalten hatte, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, und wurde der ruhmvolle Retter der evangelischen Freyheit.

Mit Blitzes Schnelle überfiel er den sorglosen Kaiser, jagte ihn in die Flucht, und zwang ihn 1552 in Passau zu einem Vergleiche, der 1555 durch den berühmten Religionsfrieden zu Augsburg bestätigt wurde.

Die gefangenen Fürsten mußten losgegeben, das Interim aufgehoben, und den Protestanten völlige Gewissensfreyheit, und ganz gleiche Rechte mit den Katholiken zugestanden werden.

So war also Luthers prophetisches Wort in Erfüllung gegangen: "Der das Werk angefangen, hat es ohne allen unsern Rath und Fleiß gethan, und es bisher über all' unsern Rath und Fleiß fortgeführt und beschützt, und wird es auch vollenden und ausführen, ohne, und über allen unsern Rath und Fleiß."

Luther selbst, durch den der Höchste das Werk der Reformation hatte anfangen und fortführen las-

sen, erlebte nicht mehr den siegreichen Ausgang des Kampfes, der vom 31sten October 1517 bis zum September 1555 acht und dreyßig Jahre gedauert hatte. Der Streiter Christi starb 1546, in demselben Jahre, als der schmalkaldische Krieg ausbrach.

Im Januar reis'te nämlich Luther halb krank mit seinen drey Söhnen nach Eisleben, um zwischen dem Churfürsten von Sachsen und dem Grafen von Mansfeld, die in Streitigkeiten gerathen waren, einen Vergleich zu stiften. Die Grafen kamen ihm zu Pferde entgegen, und begleiteten ihn wie im Triumph in die Stadt. Hier predigte er mehrmal, und zuletzt am 14ten Februar. Mittwochs, den 17ten, speisete er Abends noch mit seinen Freunden, und redete viel über Tod, Ewigkeit, Wiedersehen. Einmal trat er nachdenkend an's Fenster, und sprach: "Ich bin hier zu Eisleben geboren, wie, wenn ich hier sterben sollte?"—Seine Brustbeschwerden wurden immer heftiger, seine Freunde schickten zum Arzt, und waren sehr betrübt; er selbst aber sah getrost dem Tode entgegen, gab Jedem der Umstehenden die Hand, und sprach: "Freunde! betet zu Gott für das Evangelium, daß es ihm wohl gehe, denn der leidige Pabst zürnet hart mit ihm."—Jetzt schlief er ein, erwachte aber um Mitternacht wieder, klagte über heftige Schmerzen in der Brust, und betete dreimal nach einander: "Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist;—du hast mich erlöset, du getreuer Gott!—Nun ward er stille und schloß die Au-

gen. Da trat ein Freund zu ihm hin, und rief ihm zu: "Ehrwürdiger Vater! wollt ihr sterben auf die Lehre von Christo, wie ihr sie gepredigt habt?"— Ein deutliches Ja! war seine Antwort, und der letzte Laut seines Mundes.

Luther starb zwischen 2 und 3 Uhr, Morgens, den 18ten Februar 1546, in seinem 63sten Lebensjahre."—*

War er denn wirklich ein Mann Gottes? Ist die Reformation in der That ein Werk des Himmels? Will man den Gegnern glauben, so ist sie Stifterin von unsäglichem Elende geworden, so hat Luther, nicht getrieben vom Geiste Gottes, sondern vom Geiste des Widerspruches und des Hasses, seine giftigen Pfeile gegen Pabst und Geistlichkeit gerichtet; so

*Bey seinem Tode waren der Graf Albrecht und seine Gemahlin, Dr. Jonas, M. Cälius Aurifaber und einige andere gegenwärtig. Andere fürstliche und gräfliche Personen kamen herzu, sobald sie die Nachricht von seinem Tode hörten, und alle beklagten mit großer Wehmuth den Abschied dieses so sehr verdienten Mannes. Der Churfürst war sehr dadurch gerührt. Die Grafen von Mansfeld wünschten zwar, daß Luthers Gebeine zu Eisleben, als seinem Geburtsorte, ruhen möchten; allein der Churfürst fand es für besser, die Leiche nach Wittenberg führen zu lassen. Nachdem ihm am 19ten und 20sten Februar zwey Leichenpredigten, die erste vom J. Jonas und die andere vom M. Cälius in der Andreaskirche gehalten worden, ward die Leiche über Halle nach Wittenberg abgeführet. Am 22sten Februar ward sie auf churfürstlichen Befehl von der Universität, der Geistlichkeit, dem Rathe und der ganzen Bürgerschaft am Elsterthore empfangen, und hierauf unter der ansehnlichsten Begleitung in die Schloßkirche gebracht. Nachdem Dr. Bugenhagen unter vielen Thränen eine Leichenpredigt, Melanchthon aber eine lateinische Abdankung gehalten, ward die Leiche nicht weit von der Kanzel eingesenkt.

ward er zum Störer der öffentlichen Ruhe, und die traurige Veranlassung, daß Ströme von Blut in der Christenheit vergossen sind; endlich Luther die beklagungswerthe Ursache, daß die christliche Kirche, bis jetzt eine Heerde unter einem Hirten, sich in viele Partheien zertheilte, und der Unglaube seine freche Stirn ungestraft emporheben konnte.

Es ist wahr, daß der große Mann einen bittern Haß gegen Päbste und Mönche hegte, aber nur,— weil sie den menschlichen Geist in die entehrenden Fesseln des Aberglaubens geschlagen, Volk und Fürsten mit Füßen getreten, und unter dem Scheine der Heiligkeit die abscheulichsten Laster begangen hatten; wahr, daß er dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche den Krieg erklärte, aber nur, — um das unsichtbare von Gott Verordnete wieder auf den Thron zu setzen; auch, daß er in halb Europa die bisherige menschliche Ordnung der Dinge umstieß, aber nur, um eine göttliche wieder einzuführen; wahr, daß seine Rede wie ein scharfer Pfeil war, wenn er sie gegen die Widersacher des reinen Evangeliums richtete; aber wer die Schärfe und Bitterkeit des Gegentheils bedenkt, wird ihn schwerlich beschuldigen, daß er allzuscharf gewesen sey. "Und soll ich je einen Fehl haben (spricht er), so ist's mir lieber, daß ich zu hart rede, und die Wahrheit zu vernünftig herausstoße, denn daß ich irgend einmal heuchelte und die Wahrheit inne behielte." Es ist nicht zu leugnen, daß die Reformation blutige Kriege entzündet hat, daß ka-

tholische Fürsten, des neuen Glaubens wegen, viel tausend ihrer Unterthanen hinrichten liessen; aber kömmt all' dies Blut über Luther? So müßte auch alles Christenblut, das die Heiden in den ersten drey Jahrhunderten vergossen haben, über Christus kommen! Es ist wahr, daß die Reformation Veranlassung zur Trennung der Christenheit in mehrere Kirchen gab, wie in den ersten Jahrhunderten vor dem Anfange der Päbste auch der Fall war; aber weidete der Bischof zu Rom die Heerde Jesu wie ein guter Hirte? Die Christen waren wie die irrenden Schafe, wurden nun aber bekehrt zu dem Hirten und Bischof unserer Seele. Es ist endlich wahr, daß Unglaube auch nach den Zeiten der Reformation in der christlichen Kirche geherrscht habe, aber—etwa mehr als zu der Zeit, wo ein Pabst (Leo X,) zu sagen pflegte: "Die Fabel von Christo ist uns doch einträglich! Soll Luther Unglauben gepredigt haben, er, der alle seine Thaten verrichtete durch Christi Wort vom Glauben, der Berge versetzen kann?"

Ob das Werk der Reformation von Gott ausgegangen sey, erkennen wir am besten an seinen Früchten, aus jetzt und vorher.

Vorher blinde Unterwerfung unter die Aussprüche herrschsüchtiger Päbste und leidenschaftlicher Kirchenversammlungen; jetzt, die heilige Schrift als Richtschnur des Glaubens und der Lehre Christi.

Vorher diese Quelle aller heilsamen Erkenntniß und Tugend dem Volke verschlossen; jetzt die Bibel in jedermanns Händen.

Vorher Unwissenheit und Aberglauben unter Vornehm und Gering; jetzt Licht und Erkenntniß durch Kirche und Schulen.

Vorher der Gottesdienst ein Blendwerk für die Augen, eine Lust für die Sinne; vorher eine Verehrung von Heiligen und Bildern; jetzt Anbetung des Einen Gottes und Einen göttlichen Mittlers, im Geiste und in der Wahrheit.

Vorher die Meinung von der Verdienstlichkeit sogenannter guten Werke, vom Fasten und Bußübungen; jetzt ein Streben nach Heiligkeit der Gesinnung und Unschuld des Herzens.

Vorher Scheiterhaufen, Verfluchung für Andersdenkende; jetzt Duldung und freundliche Belehrung.

Vorher Schaaren von Mönchen und Nonnen in finstere Ringmauern oft eingekerkert; jetzt eine Menge nutzbarer Einwohner, dem bürgerlichen Leben wiedergegeben.

Vorher in vielen Klöstern Müßiggang und Schwelgerey in Kammern, und Unzucht;* jetzt ein ehrbarlicher Wandel am Tage, Thätigkeit für Himmel und Erde zugleich.

Wer also den Zustand der christlichen Kirche vor und nach den Zeiten der Reformation mit einander vergleicht, und sich nicht dadurch irre machen läßt, daß die herrlichen Früchte, welche sie trug, nicht auf

*Röm. 13, 13.

einmal reiften, sondern bedenkt, daß jede Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts nicht plötzlich, nur allmählig zu Stande kommt, der wird nicht anstehen, den heiligen Kampf für Wahrheit und Licht ein Werk des Himmels, und die glaubensreichen Männer, die ihn kämpften, Werkzeuge Gottes zu nennen, und von Neuem die Verheissung Jesu Christi bestätigt finden: "Ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende!*

Die berühmtesten Prediger und Gelehrten der Lutherischen Kirche des sechszehnten Jahrhunderts.

Derjenigen Gelehrten, die unter den Lutheranern verschiedene Theile der Theologie durch Schriften erläutert haben, ist eine sehr große Anzahl. Ausser dem Luther und Melanchthon, denen alle übrige an Einsichten und Gelehrsamkeit nicht beykommen; sind vorzüglich berühmt Hier. Weller, Martin Chemnitz, Joh. Brentius, Matthias Flacius, Urban Regius, George Major, Nicolaus Amsdorf, Erasmus Sarcerius, Johann Mattheſius, Johann Wigand, Franz Lambert, Jacob Andreä, David Chyträus, Nicolaus Selnecker, Martin Bucer, Paul Fagius, Casper Cruciger, Victorin Strigel, Cyriacus Spangenberg, Matth. Judex, Tilemann Heshusen, Joachim Westphal, Johann Aepinus, Andreas Osiander, und mehrere andere.

*Matth. 28, 29.

Vom Luther und Melanchthon ist oben schon umständlicher geredet worden. Weller, Doctor der Theologie und Superintendent zu Freyburg, war aus einem adelichen Geschlechte, ein ächter Schüler Luthers, und ein gelehrter, demüthiger, aufrichtiger und von aller Zanksucht entfernter Theologe. Er erhielt mehr, denn einen auswärtigen Ruf, wollte aber lieber in seinem Vaterlande bleiben. Er verfertigte verschiedene exegetische Schriften und starb 1573.

Chemnitz, gebürtig aus Treuenbriezen, hatte einen Tuchmacher zum Vater, und wurde nach dessen Tode von seiner Mutter zu dieser Profession gleichfalls angehalten; allein er bewog sie endlich, ihn studiren zu lassen. Durch ungemeinen Fleiß brachte er es sehr weit. Er wurde erst Rector zu Königsberg in Preussen, nachher aber Bibliothekar des Herzogs Albrecht. Hierauf hielt er zu Wittenberg Vorlesungen, und wurde endlich Superintendent zu Braunschweig, wo er 1586 starb. Seine theologischen Sätze (Loci theologici) und sein Examen der tridentinischen Kirchenversammlung sind als seine vornehmsten Schriften bekannt. Er hatte eine gute Beurtheilungskraft, und einen leichten, deutlichen und gründlichen Vortrag. Gegen seine Gegner war er bescheiden, vergab aber der Wahrheit nichts. Kurz die Kirche damaliger Zeit ehrte in ihm einen gelehrten und rechtschaffenen Theologen.

Brenz, aus der Reichsstadt Weil in Schwaben, lebte von 1499 bis 1570. Er war in der römischen Kirche erzogen, nahm aber zeitig die reine Lehre an, und wurde 1522 Prediger zu Halle in Schwaben, und 1553 Probst zu Stuttgard. Zu Halle stiftete er großen Nutzen, genoß viel Liebe, und bezeigte sich sehr friedfertig gegen die Franciscaner, die heftig auf ihn schmäheten. Bey dem Bauernkriege gerieth er in große Gefahr, weil man ihn beschuldigte, daß er durch seine Neuerungen in der Lehre dies Uebel befördert habe. Er war bey dem Gespräche zu Marburg 1529 auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 und auf andern Zusammenkünften gegenwärtig. Mit dem Jahre 1547 nahmen seine Gefahren und Mühseligkeiten den Anfang. Weil er bey dem Kaiser verdächtig gemacht

worden war: so ward sein Haus von Soldaten besetzt, als das kaiserliche Heer nach Halle kam, und seine Bibliothek von einem spanischen Bischofe durchsucht, der darin viele Briefe vom damaligen Kriege fand; allein Brenz rettete sich mit der Flucht, und kam gleich nach dem Abzuge des Kaisers zurück. Als er sich 1548 dem Interim, welches er Interitum nannte, eifrig widersetzte, so ward ein Commissarius nach Halle geschickt, der ihn lebendig oder todt liefern sollte. Der Commissarius verbarg seine Absicht und ließ den Rath zusammen kommen, und verpflichtete ihn eidlich, das zu verschweigen, was er ihnen sagen würde. Hierauf machte er ihnen seinen Auftrag mit vielen Drohungen bekannt. Indes kam noch ein Rathsherr, der, da er noch nicht geschworen hatte, sogleich einen Zettel an Brenzen mit diesen Worten schickte: Fuge, fuge, Brenti, cito, citius, citissime, d. i. Entfliehe bald lieber Brentius so du kannst. Am Thore begegnete ihm der Commissarius, und fragte ihn, wo er hinginge? Brenz antwortete: zu einem Kranken vor der Stadt. Jener erinnerte ihn, sich des folgenden Tages versprochenermaßen zum Mittagsmahle bey ihm einzufinden. Brenz antwortete darauf: so Gott will, und ergrif abermals die Flucht. Da nun seine Gemeine ihn nicht länger behalten konnte, so gab sie ihm Erlaubniß, seinen Unterhalt anderwärts zu suchen. Nachdem er sich an verschiedenen Orten aufgehalten, ging er nach Stuttgard, mußte ein Glaubensbekenntniß im Namen seiner Kirche aufsetzen, das der tridentinischen Kirchenversammlung, zu der er selbst ging wiewohl ohne Nutzen, überreicht wurde. Er schrieb und lehrte unausgesetzt, und seine Schriften sind noch immer nützlich. Luther zog dieselben den seinigen vor. Er war ein rechtschaffener Gottesgelehrter, muthig, wachsam, klug und standhaft in der Führung seines Amts, eifrig in Vertheidigung der Wahrheit, ohne Zanksucht, und überhaupt unermüdet zum Besten der Religion.

Matthias Flacius hat sich durch seine großen Talente und Verdienste berühmt und durch seine eben so große und unruhige Leidenschaften verhaßt gemacht. Von der ersten

Seite ist er noch immer berühmt. In der Jugend vernachlässigte man ihn; allein sein Fleiß ersetzte Alles. Er wollte anfänglich in den Franciscanerorden treten: es ward ihm aber widerrathen. Er ging hierauf nach Basel, Tübingen und Wittenberg, an welchem letztern Orte er den Luther und Melanchthon hörte. Der letzte unterstützte ihn ganz besonders. In seinen großen Anfechtungen über die Sünde, den Zorn Gottes, die Gnadenwahl ꝛc. wurde er endlich wieder beruhiget, nachdem man ihn aus der heiligen Schrift getröstet, und öffentlich auf der Kanzel für ihn gebeten hatte. 1544, ward er Professor der hebräischen Sprache, verließ aber, als man nach Luthers Tode in Absicht der Mitteldinge sehr nachgab, Wittenberg, wie wir oben schon bemerkt haben. Magdeburg machte er nebst andern hierauf zum Sitze der heftigsten Streitigkeiten gegen die churſächsischen Theologen, und bewies sich ungemein hitzig. Er grif auch Osiander und Schwenkfeld an, und machte sich durch die magdeburgischen Centurien nebst seinen Gehülfen sehr verdient. Er ward darauf Professor zu Jena. Hier verfiel er mit Strigel in einen heftigen Streit. Er ward 1562, abgesetzt und mußte hierauf das Land räumen; worauf er nach Regensburg, Antwerpen, Strasburg und Frankfurt am Mayn ging, an welchem letztern Orte er 1575 sein Leben beschloß, nachdem er sich vorher gut genug erkläret hatte. Ausser andern, und großen Verdiensten war er der Erste in unserer Kirche, der die Regeln und Anmerkungen, die zu einer gründlichen Erklärung der heiligen Schrift nöthig sind, in Ordnung brachte, erläuterte und bestätigte. Wie groß wäre er gewesen, wenn er nicht von seiner großen Hitze und Zanksucht sich hätte hinreißen lassen! Er vergaß es, daß die Sprache der Wahrheit Liebe sey.

Urban Regius, von Langenargen, am Bodensee, fand zu Ingolstadt einen großen Gönner am Dr. Eck, der ihn auch von den Soldaten losmachte, unter welche er durch die Schulden der Edelleute, deren Hofmeister er gewesen, gerathen war. Maximilian I, krönte ihn bey seiner Durchreise zum Poeten und Redner, worauf er Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu

Ingolstadt wurde. Er legte sich aber bald auch auf die Theologie und nahm zu Ecks größem Misvergnügen bald die evangelische Lehre an, wurde Prediger zu Augsburg und stiftete in Schwaben großen Nutzen. In der Lehre vom heiligen Abendmahle hielt er es anfänglich mit Zwingel, allein, als er sich mit Luther unterredet hatte, trat er völlig auf seine Seite. Der Herzog Ernst machte ihn zum Generalsuperintendenten zu Lüneburg, welches Amt er mit großer Treue verwaltete. Seine Aufrichtigkeit, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit machte ihn bey dem Herzoge und bey Jedermann beliebt. Er wünschte sehr, eines plötzlichen und sanften Todes zu sterben, und sein Wunsch ward ihm 1541, gewähret. Seine Schrift de formulis caute loquendi ist sehr geschätzet worden.

Georg Major, ein Nürnberger, ward unter Friederichs des Weisen Capellknaben erzogen, und legte sich durch die Freigebigkeit des Churfürsten und des nürnbergischen Raths unterstützt unter Anführung Luthers und Melanchthons auf die Theologie. Von dem vertrauten Zutritte, dessen ihn diese Lehrer würdigten, hatte er großen Nutzen. Er wurde erst Rector zu Magdeburg, dann Superintendent zu Eisleben, hierauf Professor der Theologie und Prediger an der Schloßkirche zu Wittenberg, und endlich Doctor der Theologie daselbst. Beym schmalkaldischen Kriege mußte er herum irren, bis ihn Moritz und August 1547, zum Superintendenten in Merseburg machten. Jedoch im folgenden Jahre nahm er seine alte Stelle in Wittenberg wieder ein. Allein nun verwickelte ihn seine Friedfertigkeit in Händel über Mitteldinge, und er wurde, wie wir oben gesehen haben, wegen seiner Lehre von den guten Werken sehr angefochten. Er hatte, wie alle Phillippisten, eine Neigung, die Vereinigung mit der reformirten Kirche durch die Wahl zweideutiger und unbestimmter Redensarten, und andere Mittel, zu befördern. 1574 verließ er die Welt, nachdem seine drey letzten Lebensjahre schon eine anhaltende Krankheit gewesen waren. Er besaß alle rühmliche Eigenschaften der Schule Melanchthons, die unserer Kirche so viele große Lehrer gegeben, und so viel Gutes gestiftet, aber auch so

große Bewegungen in derselben hervorgebracht hat. Er war etwas unbeständig in der Lehre, wenn er glaubte, der Kirchenfriede könne dadurch beschleuniget werden.

Nicolaus von Amsdorf, von vornehmer Familie, war ein geschickter Mann, und von einem eben so feurigen Temperamente wie Luther. Er wurde Superintendent zu Magdeburg und nachher zum Bischof von Naumburg berufen. Als aber dies Bisthum dem Julius Pflug eingeräumet wurde, ging er wieder nach Magdeburg, und unterstützte den Flacius bey seinen Streitigkeiten. Endlich ward er Kirchenrath zu Eisenach und starb 1565. Er besaß großes Ansehen und einen muntern Geist; allein Hitze und Stolz waren seine Fehler.

Sarcerius, aus Annaberg, wurde anfänglich Hofprediger und Superintendent zu Nassau, ward aber vertrieben, weil er sich weigerte, das Interim anzunehmen. Hierauf ward er zum Pastor an der Thomaskirche zu Leipzig, dann zum Superintendenten zu Eisleben und endlich zum Pastor an der Johanniskirche zu Magdeburg berufen. Allein am letztern Orte hatte er erst vier Predigten gehalten, als er 1559 starb. Er hat viele Schriften hinterlassen. Für die Kirchenzucht bezeigte er großen Eifer, war überaus standhaft, und sehr unerschrocken, arbeitete unausgesetzt, predigte nachdrücklich und führte einen sehr leuchtenden Wandel.

Joh. Matthesius, aus Rochlitz in Meissen, studirte zu Ingelstadt, und blieb bis ins fünf und zwanzigste Jahr in der Finsterniß und Unwissenheit des Pabstthums. Durch Luthers Schriften wurde er zur heilsamen Erkenntniß gebracht, gieng nach Wittenberg, und genoß Luthers Unterricht, Tisch und Vertraulichkeit, indem ihn derselbe wegen seiner Aufrichtigkeit und Frömmigkeit sehr hoch schätzte. Hierauf ward er erst zum Rector nach Joachimsthal, und endlich zum Pastor daselbst berufen. Er war ein sehr rechtschaffener Mann, und verwaltete sein Amt mit vieler Treue und theologischen Klugheit. Durch viele Anfechtungen ward er geprüft und bewähret. Er hat Luthers Leben in Predigten abgehandelt, und 1565, die Welt verlassen.

Johann Wigand, ein Mannsfelder, studirte zu Wittenberg, wurde Superintendent zu Magdeburg, half an den Centurien arbeiten, und schrieb wider die Adiaphoristen. Hierauf wurde er Professer zu Jena, ward aber wegen der flacianischen Händel entlassen; ging wieder nach Magdeburg, wurde Superintendent zu Wismar, und nahm zu Rostock die Doctorwürde an. Der Herzog Johann Wilhelm berief ihn wieder nach Jena; allein nach dessen Tode wurde er abgesetzt, ward aber bald darauf Professor zu Königsberg, und endlich Bischof von Pomeranien, in welchem letztern Amte er 1587 starb. Er war fromm, gelehrt, aufrichtig, standhaft, unerschrocken und gutthätig, allein in den damaligen Streitigkeiten ließ er eine allzugroße Heftigkeit blicken.

Franz Lambert aus Avignon, wurde, nachdem er zwanzig Jahre im Franciscanerorden zugebracht, durch das Licht des Evangelii erleuchtet, und kam 1521 nach Wittenberg. Hier empfahl er sich Luthern und andern dergestalt, daß sie ihm das beste Zeugniß seiner Frömmigkeit und Geschicklichkeit gaben, daher ihm auch der Churfürst einige Zeit den nöthigen Unterhalt reichte, bis ihn der Landgraf Philipp von Hessen, berief in seinem Lande die Kirchenverbesserung zu besorgen. Hiebey bezeigte er einen besondern Eifer, Unerschrockenheit, Wärme für die Religion und Geschicklichkeit. 1527, ernannte ihn der Landgraf zum Professor auf seiner neuen Universität Marburg; allein er endigte schon 1530, sein Leben.

Jacob Andreä, aus Waiblingen im Würtembergischen, ist ein Gottesgelehrter, der durch böse und gute Gerüchte ungemein berühmt geworden. Sein Vater war ein Schmied, daher er von seinen Gegnern auch spottweise Schmiedlin genannt zu werden pflegte. Er war bey der Armuth seiner Aeltern schon zum Handwerke bestimmt, als ihm seine Gelehrigkeit Gönner erweckte, die ihm zum Studiren behülflich waren. Und dies betrieb er mit so glücklichem Erfolge, daß er 1545, im 17ten Jahre Magister und im 18ten Diakonus zu Stuttgard wurde. Als er sich weigerte, das Interim anzunehmen, ward er 1548 abgesetzt. Allein 1549, wurde er zu

Tübingen zum Prediger und nachmals zum Specialsuperintendenten zu Göppingen berufen. 1553, nahm er die Doctorwürde an. 1557, nahm ihn der Herzog Christoph von Würtemberg als Hofprediger mit auf den Reichstag zu Regensburg, und 1562, ernannte er ihn zum Professor der Theologie, Probst und Kanzler zu Tübingen. Er wurde von Auswärtigen häufig in Kirchenangelegenheiten gebraucht, that deshalb viele Reisen, war bey vielen Religionsunterhandlungen gegenwärtig, und in Beilegung der Streitigkeiten damaliger Zeit ungemein geschäftig. Nachdem er sein Glaubensbekenntniß abgelegt, um nach seinem Tode keiner Irrthümer beschuldiget zu werden, starb er 1590. Er besaß unstreitig einen vortrefflichen Verstand, große Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit, nicht wenig Beredsamkeit, und eine vorzügliche Standhaftigkeit. Er erwarb sich dadurch ein sehr großes Ansehen, und hätte vielleicht mit allgemeiner Uebereinstimmung einen Platz unter den größten Theologen erhalten, wenn nicht die meisten Geschäfte, denen er sich unterziehen mußte, von der Art gewesen wären, daß er es dabey nicht vermeiden können, viele und angesehene Männer zu beleidigen, und öfters einen Gang zu nehmen, der ihren Vortheilen, Meinungen und Absichten entgegen war. Wer kann wohl in solchen Fällen vom Hasse, und von widrigen Urtheilen frey bleiben? Diese sind in großer Menge von ihm gefället worden. Einige haben ihm das größte Verbrechen angerechnet, was andere mit dem größten Lobe belegt haben. Gewiß ist, daß er große Verdienste gehabt, und sich keine Mühe verdriessen lassen, der Kirche nützlich zu seyn. Indeß ist nicht zu läugnen, daß von Hitze, Eigensinn und Uebereilung er nicht frey gewesen.

David Chyträus, aus Ingelfingen im Würtembergischen, erlangte bey seiner ausserordentlichen Fähigkeit schon im 15ten Jahre die Magisterwürde. Hierauf gieng er nach Wittenberg und hielt verschiedene Vorlesungen; allein der nach Luthers Tode ausgebrochene Krieg nöthigte ihn, Wittenberg eine Zeitlang zu verlassen. Nach einer Reise durch Teutschland, die Schweiz und Italien, ward er 1551, auf Melanchtons Empfeh-

lung Professor der griechischen Sprache zu Rostock. Seine große Geschicklichkeit machte ihn allenthalben so beliebt, daß er verschiedene Vocationen erhielt; allein sein Herzog Johann Albert wollte ihn nicht weglassen. Auf Unkosten der Herzoge von Mecklenburg erhielt er 1561, die Doctorwürde. Die Würde eines Generalsuperintendenten verbat er, erbot sich aber, der Kirche auf alle mögliche Art zu dienen. Er wohnte vielen theologischen Unterredungen bey, war auf dem Reichstage zu Augsburg 1555, gegenwärtig, und richtete sogar auf Verlangen des Kaisers Maximilian II, den Gottesdienst, den dieser Kaiser den Evangelischen bewilligt hatte, in Oesterreich und Steyermark ein. Er arbeitete auch mit an der Einrichtung der Universität Helmstädt und an der Concordienformel. Wenn er keine auswärtige Aufträge auszurichten hatte, las er ungemein fleißig, und schrieb eine ziemliche Anzahl Bücher, die noch immer einen gewissen Werth haben. Sein Leben beschloß er im 70sten Jahre, 1600. Er war fast in keiner einzigen Wissenschaften ein Fremdling, und besaß eine ungemein reife Beurtheilungskraft, daher er sich bey seinen Rathschlägen und Unternehmungen nicht leicht übereilte. Er bemerkte genau die Fehler seiner Zeiten, und bemühete sich sie zu verbessern, so viel er konnte. Seine Bescheidenheit, Friedfertigkeit, Aufrichtigkeit und andere Tugenden erwarben ihm eine große Achtung bey Freunden und Feinden.

Nicolaus Selnecker, aus Hersbruck im Nürnbergischen, war ein Schüler Melanchthons, den er ungemein verehrte, daher er, wiewohl ohne hinlänglichen Grund, für einen heimlichen Calvinisten gehalten wurde. Dies hatte nicht wenig Einfluß in seine Schicksale und Amtsveränderungen. Erst wurde er 1558, Hofprediger zu Dresden, 1561, Professor zu Jena, 1568 zu Leipzig Pastor und Superintendent, wobey er 1570 zu Wittenberg die theologische Doctorwürde annahm; alsdann Hofprediger zu Wolfenbüttel und Generalsuperintendent, und 1580, abermals Superintendent zu Leipzig. 1589 ward er in den calvinischen Unruhen abgesetzt; allein 1591, bekam er seine Aemter wieder, starb aber im folgenden Jahre

im 62sten Jahre seines Alters. Während seines Exiliums hielt er sich zu Braunschweig, Helmstädt und Hildesheim auf, und war bey seinen Schicksalen, sonderlich in der letzten Zeit, ganz gelassen und zufrieden, bedauerte aber das Unglück seiner Zeiten und die Unruhen in der Kirche mit großer Wehmuth. Er nahm an der Verfertigung der Concordienformel Antheil.— Man rühmet seine Sanftmuth, Friedfertigkeit, Gewissenhaftigkeit und Gottseligkeit. Seine Institutiones christianae religionis haben sich durch den leichten und nachdrücklichen Vortrag und durch die eingestreuten praktischen Anmerkungen empfohlen.

Martin Bucer, aus Schletstadt im Elsaß, wo er 1491 geboren wurde, ist ein Mann, der sich durch große Gelehrsamkeit, besondern Eifer, nützliche Schriften, leutseliges Betragen, und andere Verdienste keinen geringen Ruhm erworben, von dem aber noch ungewiß ist, zu welcher von beiden evangelischen Kirchen er eigentlich gehöre, weil er, da es nicht möglich war, die Trennung derselben zu verhüten, zur Bewirkung ihrer Vereinigung, bald der einen, bald der andern, einen Schritt näher zu kommen schien. Er war anfänglich ein Dominikaner, ward durch des Erasmus und hernach noch mehr durch Luthers Schriften zur Erkenntniß gebracht. Seine natürliche Beredsamkeit, sein angenehmes Betragen, seine laute und starke Stimme und seine dreiste Bestrafung der Laster waren die Bewegungsgründe, daß ihn der Churfürst Friederich von der Pfalz auf Empfehlung des Franz von Sickingen, dieses großen Gönners der Reformation, zu seinem Hofpredigt machte. Als er 1518 Luther zu Heidelberg disputiren hörte, war ihm dessen Lehren einleuchtend. Er suchte seinen Umgang und erregte bey ihm große Hofnung. Als er nicht undeutlich durch seine freimüthigen Predigten zu erkennen gab, er sey entschlossen, seinen Orden zu verlassen, trachteten ihm die Mönche nach dem Leben; allein er entgieng ihnen durch die Flucht. Nachdem er im Jahre 1521 von Luthers Standhaftigkeit zu Worms ein Augenzeuge gewesen und durch seine Unterredungen mit ihm gestärkt worden war, vertheidigte

er mit ihm einerley Lehre. Die Verfolgung, der er ausgesetzt war, trieb ihn nach Straßburg, wo er vom Jahre 1523 in der Kirche und dem Stadtgymnasio lehrte, die schon angefangene Religionsverbesserung zur Reife bringen half; und sich von Zeit zu Zeit sehr um die reine Religion verdient machte.

Nun entstand unter den Lehrern, die sich gemeinschaftlich der römischen Kirche widersetzten, eine Uneinigkeit in der Lehre vom heiligen Abendmahle. Und hier stand Bucer mit seinen Amtsgehülfen zu Strasburg gleichsam in der Mitte, indem sie sowohl des Luthers, als der schweizerischen Theologen Freunde waren. Sie suchten nur Friede zwischen beyden Theilen zu stiften. Er widersetzte sich dem Interim, und als dasselbe vom Kaiser der Stadt Strasburg aufgedrungen wurde, verließ er diese Stadt, und wurde nebst seinem Freunde Fagius durch den Erzbischof Cranmer nach England berufen, wo er 1549 anlangte, und auf der Universität Cambridge mit vielem Beifalle lehrte, aber durch die ungewohnte Luft und Lebensart in eine Krankheit verfiel und schon 1551 sein Leben endigte.

Paul Fagius, ein Pfälzer, aus Rheinzabern, studirte zu Heidelberg und Strasburg. Am letztern Orte legte er sich sehr auf die hebräische Sprache. 1527 wurde er Rektor zu Isny in Schwaben, und, nachdem er sich noch einige Zeit nach Strasburg begeben hatte, um sich in der Theologie fest zu setzen, im Jahre 1537 Pastor. In diesem Amte machte er sich um Isny, als die Pest daselbst grassirte, sehr verdient. Denn er machte nicht nur zum Besten der Armen vortrefliche Einrichtungen, sondern leistete auch ohne Furcht den Kranken bey Tage und bey Nacht einen erwünschten Beistand. 1541 ward er an des Wolfgang Fabricius Capito Stelle als Professor und Pastor nach Strasburg berufen, gieng aber vorher zwey Jahre nach Costnitz, das Kirchenwesen daselbst einzurichten. Von Strasburg aus mußte er in gleicher Absicht eine Zeitlang nach Heidelberg gehen. Als er sich dem Interim 1549 widersetzte, gieng er, mit Bucern nach England und lehrte zu Cambridge die hebräische Sprache, starb aber noch eher, als sein

Freund Bucer. In der Lehre scheint Fagius mit Bucern einstimmig, und ein sehr rechtschaffener Mann gewesen zu seyn. Mit dem Zustande der Kirche in England war er nicht zufrieden.

Caspar Cruciger, aus Leipzig, war von einem melancholischen Temperamente, aber durch seinen Fleiß einer der brauchbarsten Gelehrten. Anfänglich verwaltete er ein Rectorat zu Magdeburg, 1527 aber ward er zum Professor der Theologie und Prediger bey der Schloßkirche zu Wittenberg berufen. Luther wählte ihn zum Gehülfen bey seiner Bibelübersetzung. Auffer der Theologie hatte er es auch in den mathematischen Wissenschaften, sonderlich der Astronomie, weit gebracht, und sich auch auf die Medicin gelegt. Er besaß eine auffererdentliche Fertigkeit im Geschwindeschreiben. Sein Fleiß und Eifer in Ausbreitung der reinen Lehre war unermüdet, und seine allzugroße Arbeitsamkeit scheinet sein Leben verkürzet zu haben; denn er starb schon im 44sten Jahr 1548. Man rühmet seinen vortreflichen Verstand, seine rechtschaffene Frömmigkeit, seine schöne Beurtheilungskraft, seine Ernsthaftigkeit, Mäßigung, Gutthätigkeit und mehrere andere Tugenden.

Victorin Strigelius, aus Kaufbeuern, ward 1548 Professor der Theologie zu Jena, 1557 aber, wegen seines Streits mit dem Flacius zu Leuchtenberg gefangen gesetzt. Nach seiner Loslassung verließ er Jena, und gieng nach Leipzig, Amberg und Heidelberg, an welchem letztern Orte er als Professor 1569 im 45sten Jahre sein Leben endigte. Seinen Charakter haben wir schon oben aus seinen Streitigkeiten kennen lernen.

Cyriac. Spangenberg, aus Herden im Fürstenthume Calenberg, war Schloßprediger zu Eisleben und endlich Generaldekanus in Mansfeld. Weil er aber ein Anhänger des Flacius war, bekam er viel Streit, und mußte aus Mansfeld entfliehen. Er erhielt zwar eine andere Predigerstelle, ward aber wegen der Lehre von der Erbsünde, die er vom Flacius angenommen, wieder abgesetzt und starb endlich zu

Strasburg 1604. Er soll ein guter Prediger, aber ein zänkischer, eigensinniger und stolzer Mann gewesen seyn. Er hat unter andern viele historischen Schriften hinterlassen.

Matthäus Juder, aus Dippoltswalde in Meissen, war erst Conrector, und hierauf Prediger zu Magdeburg, wo er mit an den bekannten Centurien arbeitete, hernach Professor der Theologie zu Jena, wo er aber auf Strigels Anstiften abgesetzt wurde. In Magdeburg, wohin er sich wieder wandte, ward er nicht wieder angenommen, daher er nach Wismar gieng, und endlich zu Rostock, wohin er gereiset war, sein mühseliges Leben im 36sten Jahre endigte.

Tilem. Heßhusen, aus Wesel, war Pastor zu Goßlar, Professor der Theologie zu Rostock, Generalsuperintendent und Professor zu Heidelberg, Pastor zu Magdeburg, Hofprediger zu Neuburg, Professor der Theologie zu Jena, Bischof von Samland in Preussen, und endlich Professor der Theologie zu Helmstädt. An jedem dieser Oerter blieb er nur eine kurze Zeit, weil er wegen seiner Zänkereyen bald abgesetzt wurde. Insbesondere veranlaßte er zu Magdeburg große Unruhen. Er kam sehr jung ins Amt, war zu stolz auf seine Vollkommenheiten, und allzuhitzig in Vertheidigung seiner Rechte. Sonst war er ein geschickter und beredter Theologe.

Joach. Westphal, aus Hamburg, besuchte viele Universitäten, vorzüglich aber die zu Wittenberg, um Luthers und Melanchthons willen. Als er aber im Begrif war, nach Rostock als Professor zu gehen, ward er nach Hamburg zum Pastor berufen. Hier wurde er auch endlich Superintendent, und starb 1574 im 64sten Jahre seines Alters. Es fehlte ihm nicht an Gelehrsamkeit, aber er war zu sehr zanksüchtig, und schonte auch Melanchthons, seines Lehrers nicht, daher er sich, wenn er es auch nicht übel meinte, durch seinen Eifer bey vielen sehr verhaßt gemacht hatte.

Johann Aepinus, eigentlich Huck oder Höck, ein Hamburger oder Märker, wurde erst Pastor und hernach Superintendent in Hamburg. 1530 erhielt er zu Wittenberg die Doc-

torwürde. Weil er in England vormals im Franciscanerorden gelebt hatte, und also daselbst bekannt war, so ward ihm unter Heinrich VIII, aufgetragen, die Religionsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, wobey er aber wegen der verächtlichen Gesinnungen des Königs nicht viel ausrichten konnte. Er war ein geschickter Theologe, und bezeigte bey den Religionsstreitigkeiten großen Eifer und Standhaftigkeit.

Berühmteste Prediger der Reformirten Kirche des sechszehnten Jahrhunderts.

Daß die Reformirte Kirche in diesem Jahrhundert an Männern, die ungemein berühmt gewesen, und sich in der weltlichen und geistlichen Gelehrsamkeit sehr hervorgethan, einen Ueberfluß gehabt habe, wird jedermann wissen und einräumen. Ausser dem Ulrich Zwingel, Joh. Calvin, und Theodor Beza, Männern von einem ungemeinen Genie, haben durch ihre Schriften sich einen unsterblichen Namen erworben Joh. Oecolampadius, Heinrich Bullinger, Wilhelm Farel, Pet. Viret, Pet. Martyr, Theodor Bibliander, Wolfg. Musculus, Conrad Pellican, Ludw. Lavater, Rudolph Hospinian, Zachar. Ursinius, Thom. Cranmer, Erzbischof von Canterbury, Steph. Szegedin, und mehrere andere, deren Namen und Verdienste aus den allgemeinen Schriftstellern der Gelehrtengeschichte, sonderlich aus dem Melchior Adami, Anton Wood, Gerh. Brandt, Dan. Neal einem Engländer, und sehr gelehrten und sorgfältigen Verfasser der Geschichte der Puritaner,

und aus andern Schriftstellern erlernet werden können.

Zwingels Lebensumstände sind schon erzählet worden. Joh. Calvin von Noyon in der Piccardie, dieser große Stifter der reformirten Kirche, ward 1509, den 10ten Julius geboren. Nachdem er es durch seine vortrefliche Fähigkeit in in den schönen Wissenschaften ziemlich weit gebracht hatte, sollte er sich der Gottesgelehrtheit widmen. Allein sein Vater änderte seinen ersten Entschluß, und empfahl seinem Sohne eine eifrige Beschäftigung mit der Rechtsgelehrtheit. Calvin folgte zwar, vernachläßigte aber dabey die Theologie so wenig, daß er vielmehr sich von der Wahrheit der Religion recht sorgfältig zu überzeugen suchte, und dabey die reine evangelische Lehre lieb gewann, wozu Melchior Volmar, ein geborner Deutscher und Professor der griechischen Sprache zu Bourges vieles beytrug. Calvin legte sich überdem sehr auf die morgenländischen Sprachen—und war also genug vorbereitet, die Rechtsgelehrsamkeit mit der Theologie, an der er mehr Geschmack fand, wieder vertauschen zu können, welches er 1533 nach dem Tode seines Vaters that. Zugleich aber bekannte er sich nun ohne Rückhalt zur evangelischen Wahrheit, und wurde vielen Personen durch seinen guten Rath nützlich. Nachdem er dem Rector der Universität zu Paris Nicol. Cop eine Rede, welche derselbe beym Antritte seines Amts halten mußte, verfertiget, und in derselben der evangelischen Religion das Wort geredet hatte: so sahe sich der Rector nicht nur genöthiget, Paris zu verlassen, sondern auch Calvin selbst, der als der Verfasser erwähnter Rede bekannt geworden war. Es legte sich zwar die Verfolgung wieder, und Calvin kehrte nach Paris zurück; allein die Ruhe war von kurzer Dauer, und er fand endlich in ganz Frankreich fast keine Sicherheit mehr. Er gieng daher 1534 nach Basel, und legte sich daselbst mit großem Eifer auf die hebräische Sprache. Als er in der Folge verschiedene Reisen that, und auch nach Genf kam, verlangte man ihn daselbst auf Farells und Virets Empfehlung zum Professor der Theologie

und Prediger. Ungern nahm er diese Stelle an, und die Verwaltung derselben war von nicht gar langer Dauer. Weil viele Uneinigkeiten bey der Religionsveränderung in Genf entstanden, und sehr große Laster und Sünden herrschten; so wollten Calvin und seine Gehülfen, das heilige Abendmahl nicht mehr halten.—Man nöthigte ihn deshalb, Genf zu verlassen, da er dann nach Zürch, Basel und Strasburg gieng. Am letzten Orte erhielt er eben die Aemter die er zu Genf verlassen hatte. Die Genfer beriefen ihn nach zwey Jahren zurück, und gaben ihm seine Aemter wieder. Diese verwaltete er nicht nur mit großem Ansehen, sondern gab auch der reformirten Kirche in Absicht der Lehre sowohl, als auch der Kirchenzucht, ihre eigentliche Gestalt. Seine außerordentlichen Talente, Beurtheilungskraft, Gedächtniß, Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Muth, Eifer für die Religion, Standhaftigkeit, Klugheit und Arbeitsamkeit, alles dieses in einem vorzüglichen Grade, haben ihn Freunden und Feinden ehrwürdig und zu einem Reformator sehr geschickt gemacht, und zu dem Range eines der größten Männer des sechzehnten Jahrhunderts erhoben. Seine Mäßigkeit, sein unsträflicher Wandel, und seine besondere Uneigennützigkeit zeichnen ihn nicht weniger aus. Indeß läugnen es auch seine Freunde nicht, daß er zu wenig Freundlichkeit und Sanftmuth gegen seine Gegner bewiesen, zuweilen ausserordentlich strenge gegen sie verfahren, und sich vom Zorne hinreißen lassen. Die schwarzen Lästerungen, womit die Papisten diesen großen Mann belegt haben, verdienen es nicht, angeführt zu werden. 1564, den 27sten May beschloß er sein höchst nützliches Leben.

Theodor Beza, aus Vezelai in Bourgogne, studirte auch anfänglich die Rechtsgelehrsamkeit, ward aber vom Volmar in der evangelischen Religion gegründet, und nahm dieselbe nicht nur an, sondern widmete sich auch der Theologie. Er lehrte dieselbe nebst der griechischen Sprache zu Lausanne, ward aber im Jahre 1558, nach Genf zum Prediger, und Calvins Gehülfen bey der Kirche und Akademie bestellet. Hier

arbeitete er in dessen Gesellschaft mit ungemeinem Eifer, und es glückte ihm nicht nur durch seine großen Gaben, sondern auch wegen seines hohen Alters, Calvins Anstalten fortzusetzen und zu befestigen. Er starb erst 1605, im 76sten Jahre. Eine ansehnliche Gestalt mit einer großen Seele vereiniget, und vortreffliche Einsichten mit der Gabe, sie zum Besten seiner Kirche zu nutzen, verbunden, haben ihn verehrungswürdig gemacht. Man tadelt aber auch seine Affecten, seine Strenge gegen vermeinte Ketzer, und seine beissende Schreibart.

Joh. Oecolampdius, von Weinsberg, einer der liebenswürdigsten Theologen seiner Kirche, sollte zuerst ein Kaufmann werden, studirte hierauf die Rechte, endlich aber die Theologie. Er wurde erst Prediger in seiner Vaterstadt, hernach zu Basel, auch Doctor der Theologie. Zuletzt trat er in den Brigittenorden, bis er endlich die evangelische Religion annahm, und zu Basel Professor der Theologie und Prediger wurde. Er machte sich um die Kirchenverbesserung sehr verdient, war ein vertrauter Freund Zwingels, und starb aus allzugroßer Betrübniß über dessen Tod schon im 39sten Jahre seines Alters 1531, mit dem Ruhme eines sanftmüthigen, gottseligen und sehr gelehrten Theologen.

Heinrich Bullinger, aus Bremgarten in der Schweiz, erwarb sich seiner Armuth ungeachtet durch seinen Fleiß eine gute Gelehrsamkeit, machte sich um die Kirchenverbesserung verdient, stritte mit dem Brenz über die Allgegenwart Christi nach der menschlichen Natur, ward endlich Prediger, zu Zürch an Zwingels Stelle, und verließ im Jahre 1575, im 71sten Jahre seines Alters die Welt. Sein Betragen war größtentheils sehr sanftmüthig, seine Höflichkeit beliebt und sein Vortrag deutlich.

Wilh. Farell von Gap, in Dauphine aus einem adelichen Geschlechte, gelangte zeitig zur Erkenntniß des Evangelii, ward aber durch häufige Verfolgungen gezwungen, Frankreich zu verlassen. Zu Strasburg gerieth er mit dem Bucer und Capito, zu Zürich mit dem Zwingel, und zu Basel mit dem Oecolampadius in Bekanntschaft. Er beschäftigte sich sehr

mit Predigen. Durch seine Hitze und Eifer aber, wovon ihn Oecolampadius abzumahnen suchte, zog er sich viele Verfolgungen zu. Sonst war er ein unerschrockener und rechtschaffener Zeuge der Wahrheit und starb als Prediger zu Neufchatel 1565, im 76sten Jahre, nachdem er erst im 69sten Jahre geheirathet hatte. Er ist von den Papisten nicht wenig verläumdet worden.

Pet. Viret, von Orbe, im Canton Bern, hatte einen sehr schwachen Körper, wurde mit dem Farell, zu Paris, bekannt, zeigte großen Eifer in der Ausbreitung des Evangelii, und wurde an mehreren Orten, zuletzt aber auch zu Ortez Prediger, wo er 1571, in einem Alter von 60 Jahren das Lob eines sehr beredten, bescheidenen und friedfertigen Mannes mit in die Gruft nahm.

Peter Martyr Vermilly, von Florenz, erhielt von seinen Eltern, eines Gelübdes wegen, so sie dem Märtyrer Peter von Mayland gethan, die Vornamen, und bediente sich nachher seines Geschlechtsnamens gar nicht. Die lateinische Sprache lernte er von seiner Mutter, und die übrigen Sprachen und Wissenschaften zu Bologna. Schon im 16ten Jahre war er in den Augustinerorden getreten, welchem er durch seine Gelehrsamkeit und Predigten viel Ehre machte; allein aus des Erasmus, Zwingels und Bucers Schriften, lernte er den verderbten Zustand der römischen Kirche erkennen, und legte auch davon Zeugnisse ab. Hierüber aber gerieth er in Gefahr, aus der aber jedoch durch Gönner gerettet wurde. Er wurde noch Prior zu Lucca, wo er mehrere, worunter auch der bekannte Bernhardin Ochinus war, zur Erkenntniß des Evangelii leitete. Italien aber gewährte ihm keinen sichern Ort des Aufenthalts, daher sie nach der Schweiz giengen, wo man sie wohl aufnahm. Peter ward vom Könige von England zum Professor der Theologie nach Oxford berufen, und Ochinus ebenfalls. Hier arbeitete er an der Einrichtung der engländischen Kirche. Unter der Königin Maria konnte er sich kaum mit der Flucht retten; es glückte ihm aber doch, daß

er an Pellicans Stelle nach Zürich kam, wo er 1562, in einem Alter von 62 Jahren starb.

Theod. Bibliander, von Bischofszell, war ein gelehrter, beredter und leutseliger Mann und wurde Professor der Theologie zu Zürich. Er ward aber 1560, dieses Amts entsetzt, weil er die Lehre von der Prädestination nicht nach dem Sinne der Schweizer vorgetragen hatte. Im Jahre 1564, starb er.

Wolfg. Musculus, von Dieuze in Lothringen, war von geringen Eltern erzeuget, und mußte sich seinen Unterhalt mit saurer Mühe erwerben. Wegen seiner guten Stimme nahmen ihn die Benediktiner zu Lixheim schon im 15ten Jahre seines Alters in ihren Orden auf. Im 25sten Jahre legte er sich auf die Theologie, fieng an, mit Beifall zu predigen, beschäftigte sich mit der heiligen Schrift, und las nicht nur Luthers Schriften, sondern pries sie auch den Mönchen an, die ihn zwar deshalb anfänglich anfochten, aber hernach grossentheils gewonnen wurden, da er ihnen beständig als Brüdern begegnete, und fortfuhr, sie von der Wahrheit zu überzeugen. Er verließ endlich sein Kloster und verheirathete sich zu Strasburg; gerieth aber wegen seines Unterhalts in grosse Verlegenheit. Er wollte schon an der Befestigung der Stadt mit arbeiten helfen, als ihm das Predigtamt zu Dorlizheim, und Bucers Tisch angetragen wurde. Dem Bucer diente er mit Abschreiben; endlich aber zog er aufs erwähnte Dorf, und genoß viel Liebe und hinlänglichen Unterhalt. Hierauf ward er zum Diakonus nach Strasburg, und alsdann zum Prediger nach Augsburg berufen, wo er die Papisten und Wiedertäufer, mit welchen er viel zu kämpfen hatte, durch seine Sanftmuth und Güte überwand. Wegen des Interims verließ er Augsburg, und wurde, nachdem er mehrere Orte besucht hatte, endlich Professor der Theologie zu Bern, wo er 1563, im 66sten Jahre starb. Bey seinem größten Mangel war er mit der göttlichen Vorsehung zufrieden, und, wenn er dazu fähig war, selbst gegen Dürftige gutthätig. Durch seine Friedfertigkeit, die ihm gleichsam angeboren war, durch seine Aufrichtigkeit

und Redlichkeit und durch seinen erbaulichen Wandel machte er sich sehr beliebt.

Conrad Pellican (Kürschner) von Ruffach im Elsaß, war erst ein Franciscaner, und hielt sich sehr zum Reuchlin. Als er en 1519, des Erasmus und Luthers Schriften mit großem Beifalle las, ward er verfolgt, daher er den Ruf als Professor der Theologie nach Zürich, den ihm Zwingel ausgewirkt hatte, 1526 annahm. Er war ein geschickter, aufrichtiger und demüthiger Mann.

Ludw. Lavater, von Kyburg, im Canton Zürich, heirathete Bullingers-Tochter, und ist durch seine Historia Sacramentaria bekannt.

Rudolph Hospinian, von Altdorf, im Canton Zürich, wurde nach verschiedenen andern Aemtern, Prediger zu Zürich. Er war ein gelehrter Mann, hatte aber das Unglück, erst den Staar zu bekommen, den er sich aber stechen ließ, und zuletzt ganz kindisch zu werden. 1626 starb er im 78sten Jahre.

Zachar. Ursinus, von Breslau, studirte zu Wittenberg, Genf und Paris, und wurde von Melanchthon sehr geliebt. Er war erst Rektor am elisabethanischen Gymnasio zu Breslau, wurde aber, weil er Melanchthons Anhänger war, für verdächtig gehalten. Er verließ daher Breslau, hielt sich einige Zeit zu Zürich beym Peter Martyr auf, und wurde 1561 Professor zu Heidelberg, wo er auf Befehl des Churfürsten 1562 den heidelbergischen Catechismus verfertigte, und sich sonst um die Religion mündlich und schriftlich verdient zu machen bemühet war. 1578 ward er genöthigt, Heidelberg zu verlassen, weil nach des Churfürsten Tode die lutherische Lehre wieder eingeführet ward, und die theologische Profession in dem neuen Gymnasio zu Neustadt anzunehmen, wo er 1583 gestorben. Man zählet ihn unter die friedfertigen Theologen.

Thomas Cranmer, aus der Provinz Nottingham, las schon auf der Universität zu Cambridge Luthers Bücher. Als er aber in des Königs Verrichtungen nach Rom reisete, ward er bey seiner Durchreise durch Deutschland mit den Lu-

theranern noch bekannter, heirathete auch zu Nürnberg Andr. Osianders Anverwandtin.

Szegedin, (Steph. Kis.) von Szegedin in Ungarn, kam, als er zu Cracau, wo er die classischen Schriftsteller erklärte, Luthers und Melanchthons Verdienste um die Theologie hatte kennen lernen, 1541 zu ihnen nach Wittenberg, und hörte sie. 1544 kehrte er nach Ungarn zurück, und ward zum Lehrer in der Kirche und Schule bestellt. Nachher aber mußte er harte Verfolgungen ausstehen, ward seines Vermögens und seiner Bücher beraubt, und ins Elend verwiesen. Er gelangte zwar wieder zu ansehnlichen Kirchen- und Schulämtern, mußte aber viel Ungemach erdulden. Endlich gerieth er 1558 in die türkische Gefangenschaft, worin er viel ausstehen mußte. 1563 ward er in Freiheit gesetzt, und endigte 1572 sein mühseliges Leben.

Ausser diesen sind noch Leo Judä, Prediger zu Zürich, der dem Zwingel bey der Religionsverbesserung unterstützte, und sich sehr mit der Bibel beschäftigte.

Hier. Zanchius, Professor der Theologie zu Strasburg und Heidelberg.

Ant. Sadeel, oder Chandieu, König Heinrichs von Navarra Hofprediger, der ein sehr geschickter und beliebter Mann war, aber viel Verfolgungen auszustehen hatte, und endlich zu Genf starb.

Wilh. Whitaker, Professor der Theologie zu Cambridge, ein gelehrter, fleissiger, gottseliger und im Leiden geduldiger Theologe.

Franz Dujon (Junius) Professor der Theologie zu Heidelberg und hernach zu Leiden, der mit vielen Anfechtungen und Zweifeln zu kämpfen hatte, sie aber glücklich überwand, und der Religion sehr nützlich wurde, und Tremellius, ein geborner, aber durch den Pet. Martyr zum Christenthume geführter, Jude, der Professor der hebräischen Sprache zu Heidelberg und zuletzt zu Sedan war, und mit vorerwähntem Junius eine Uebersetzung der Bibel in die lateinische Sprache besorgte, merkwürdig.

Zweyter Abschnitt.

Die Christenheit in mehrere Kirchen getheilt.

I. Römisch-Katholische Kirche.

Seit der Reformation bis auf unsere Tage.

Dreyßigjähriger Krieg.—Die Jesuiten.—Ohnmacht der Päbste.

Während durch die Gnade Gottes und den Augsburger Religionsfrieden dem gereinigten Evangelium in Deutschland Schutz und Sicherheit verliehen ward, bemühte sich eine allgemeine Kirchenversammlung zu Trident (in Tyrol), die Lehren, welche der römisch-katholischen Kirche, seit langer Zeit, eigenthümlich gewesen waren, und denen sie, der Hauptsache nach, noch immer treu bleiben wollte, auf das feierlichste zu bestätigen. Auf dieser Versammlung, welche im Jahr 1545 zu Stande kam, und die Pabst Pius IV, erst am 24sten December 1563 schloß, wurden folgende unbiblische Glaubenslehren als bindend aufgestellt:

1) Die Macht des Pabstes, als sichtbaren Oberhauptes der Kirche;
2) Die Unfehlbarkeit der Kirche, nach der die Chri-

sten verpflichtet seyn sollen, das als unbedingt wahr anzunehmen, was eine Versammlung der Bischöfe, oder der Pabst, in Glaubenssachen bestimmt hat.

3) Der Grundsatz, daß nicht alles Geoffenbarte in der heiligen Schrift aufgezeichnet, sondern manches von Jesu, den Aposteln und von diesen wieder ihren Nachfolgern mündlich überliefert sey. Diese mündliche Ueberlieferung (Tradition) legt der Pabst oder eine allgemeine Kirchenversammlung aus.

4) Die Nützlichkeit der Verehrung von Heiligen, als Fürbitter bey Gott; —

5) Die Verdienstlichkeit von guten Werken, von Fasten, Wallfahrten, Kasteyungen, Klosterleben, ꝛc.

6) Die überflüssigen Verdienste der Heiligen, welche den sündhaften Christen durch päbstlichen Ablaß zu Gute kommen können; —

7) Das Fegefeuer, als ein Zustand der Quaal nach dem Tode für diejenigen, welche die ihnen vom Beichtvater auferlegten Bußübungen nicht vollbracht haben, und sie deshalb hier nachleisten müssen. Gebete, Seelenmessen, gute Werke der Nachgebliebenen können diesen Zustand der Pein verkürzen.

8) Die Lehre von sieben Sacramenten, Taufe, Firmelung,* Abendmahl in dem Sinne, daß der

*Die Firmelung, oder auch Firmung genannt, ist die Taufbestätigung. Die dabey üblichen Ceremonien sind fol-

Wein und das Brod in das Blut und den Leib Christi verwandelt werde, Buße, Priesterweihe, Ehe, letzte Oelung;

9) Die Eheloſigkeit der Prieſter;

10) Der Genuß des Abendmahls, von allen die nicht Prieſter ſind, unter einerley Geſtalt, oder unter Darreichung des Brodes allein.

Der Pabſt beſtätigte die Satzungen der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung, welche alle im ſtrengen Widerſpruche mit den Lehrſätzen der Proteſtanten abgefaßt waren, und verlieh ihnen eine bindende Kraft für die katholiſche Kirche. Dadurch, und daß zum Beſchluß alle Andersdenkende (Ketzer), alle Wahrheiten und Lehren, welche Luther und die übrigen Reformatoren auf's Neue an's Tageslicht gefördert hatten, feierlichſt verdammt und auf ewig verflucht wurden, war die Trennung der Katholiken und Proteſtanten vollendet.

Der Verluſt, den die katholiſche Kirche durch die Reformation an Gebiet erlitten hatte, war ſo bedeutend, daß ſie ihn unmöglich verſchmerzen konnte.— Schnell war ihr der beſte Theil von Deutſchland, ganz England, Schottland, Preußen, Dännemark,

gende; Der Biſchof oder Weihbiſchof zeichnet dem zu Firmelnden, im Namen Gottes des Vaters u. ſ. w. ein Kreuz mit geweihtem Oel auf die Stirn, legt ihm die Hand auf's Haupt, und giebt ihm einen leichten Backenſtreich.— Das Zeichen des Kreuzes ſoll ihn zu einem Streiter Chriſti machen, das Handauflegen ihn des Schutzes der Kirche verſichern, und der Backenſtreich ihn daran erinnern, daß er, wie Jeſus, Trübſal, Schmach und Verfolgungen für die Religion erdulden müſſe.

Schweden und die Hälfte der Schweiz entrissen worden. Dazu kam noch die peinliche Besorgniß, daß mehrere Länder, die bis jetzt noch in Gemeinschaft mit ihr gestanden hatten, ihr bald den Gehorsam aufkündigen könnten. Die Sehnsucht nach einer Kirverbesserung war in Frankreich, Polen, Ungarn, Böhmen erwacht, und konnte nur durch die größten Anstrengungen, durch die unmenschlichsten Grausamkeiten unterdrückt werden. Kein Mittel, es mochte noch so entsetzlich seyn, blieb unversucht, wenn es nur zum Zwecke zu führen schien. So ließ man z. B. im Jahr 1572, nach einer geheimen Verabredung, in der Bartholomäusnacht,* zwischen dem 24sten und 25sten August alle Protestanten in ganz Frankreich überfallen, und gegen 100,000 auf einmal ermorden. Hoch erfreut über das Gelingen dieser höllischen Tücke, ließ der Pabst zu Rom die Kanonen lösen, und forderte die ganze katholische Welt zu einem feierlichen Gottesdienste auf, um den Himmel für diese Schandthat zu preisen. Eine ungleich größere Anzahl von Unglücklichen, die dem neuen Glauben ergeben waren, wurden in Spanien und andern

*Diese Gräuelnacht wird auch die Pariser Bluthochzeit genannt, weil der reformirte Prinz von Bearn, nachmaliger König Heinrich IV. von Frankreich, sich am 18ten August 1572 mit der katholischen Tochter des Königs Carl IX, vermählt hatte, und die vornehmsten Glaubensgenossen des Prinzen, zur Feyer dieses Hochzeitsfestes, nach Paris gekommen waren. Fast alle fanden ihren Tod, und Heinrich selbst rettete nur dadurch sein Leben, daß er in eine katholische Kirche ging, als wolle er seinem Glauben entsagen.

katholischen Ländern nach und nach verbrannt, oder langsam zu Tode gemartert.

Während man nun durch solche teuflische Grausamkeiten die weitere Ausbreitung der Reformation an den Orten, wo das Pabstthum noch regierte, zu hindern suchte, war man zugleich ernstlich darauf bedacht, die bereits verlornen Länder wieder zu gewinnen. Dieses Bemühen führte den schrecklichen

Dreyßigjährigen Krieg herbey, der, von 1618 bis 1648, Deutschland in eine Wüste verwandelte, und einer Million Menschen das Leben kostete.

Der Friede zu Augsburg hatte den Lutheranern in Deutschland zwar freie Religionsübung und gleiche Rechte mit den Katholiken zugesichert, aber die Päbstlichen warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, um den Protestanten das wieder zu entreißen, was sie ihnen im Drange der Noth, nur gezwungen, zugestanden hatten. Die Mönche, und vor allen die Jesuiten, behaupteten ohne Scheu, daß es große Sünde gewesen sey, mit den Feinden der Religion einen Vergleich abzuschließen, und ermahnten alle katholischen Fürsten die Schuld, die sie durch den Augsburger Religionsfrieden auf sich geladen hätten, im Blute der Ketzer wieder abzuwaschen. Sie schämten sich nicht, in die Welt hinein zu schreiben, daß Christus durch diesen Frieden verleugnet worden sey, und daß er deshalb alle Kraft verloren habe, wenn er auch durch die feierlichsten Eide besiegelt wäre! — Aber auch die Protestanten banden sich nicht gewissenhaft an die

Friedensbedingungen. Sie fuhren fort, die Einkünfte der Kirchen und Klöster an sich zu ziehen, und die Katholiken in ihrer Mitte zu bedrücken. Dadurch entstanden Klagen über Klagen, und die Erbitterung beider Partheien wurde bald so groß, daß es nicht selten zu offenbaren Feindseligkeiten kam. Das Feuer, das schon lange unter der Asche geglimmt hatte, loderte endlich in dem Lande in hellen Flammen auf, wo sich bereits ein Jahrhundert vor Luther ein blutige Rerligionskrieg entzündet hatte.

In Böhmen lebten noch immer Anhänger von Huß, und genoßen unter ihren Königen, den Erzherzögen von Oestreich, eine vollkommene Duldung. Als sie endlich der Kaiser aber immer mehr in ihren Rechten beschränkte, und ihnen sogar Kirchen niederreißen ließ, so entstand unter den Böhmen eine allgemeine Bewegung. Sie vergriffen sich 1618, an den kaiserlichen Räthen zu Prag, verjagten die katholische Geistlichkeit, griffen zu den Waffen, und wählten sich den reformirten Churfürsten Friederich V, von der Pfalz zum Könige. Die deutschen Protestanten schickten ihnen Hülfstruppen. Doch Kaiser Ferdinand war siegreich, gewann ganz Böhmen wieder, verjagte den neuen König, und verwies alle protestantische Prediger aus dem Lande. Nicht zufrieden mit der Wiedereroberung Böhmens, überzog er auch die evangelischen Fürsten Deutschlands mit Krieg, und schlug sie, da es ihnen an Einigkeit fehlte, überall durch seine Heerführer Wallenstein und Tilly. Im Jahre

1629 war Ferdinand Sieger im ganzen Reiche, und befahl, da ihm kein gewaffneter Feind mehr die Spitze bot, den protestantischen Fürsten, alle Kirchen und Kirchengüter, die sie seit dem Augsburger Religionsfrieden eingezogen hatten, augenblicklich wieder herauszugeben (zu restituiren). Alle Gegenvorstellungen waren umsonst. Ein kaiserliches Heer stand bereit, Ferdinands Befehl (das Restitutionsedict) zu vollstrecken. Jetzt schien es abermals um die evangelische Freiheit geschehen zu seyn. Doch der Herr weiß sein Werk wohl zu schützen. Wie er einst Moritz* dem bedrängten evangelischen Deutschland zu Hülfe gesandt hatte, so schickte er ihm jetzt den König von Schweden. — Gustav Adolph landete 1630 mit einer auserwählten Schaar von 15,000 Streitern an der pommerschen Küste, schlug, am 7ten September des folgenden Jahrs, die kaiserlichen Truppen bey Leipzig auf's Haupt, drang siegreich vor bis an die Ufer des Rheins, und befreite an allen Orten die Protestanten von den Bedrückungen, unter denen sie hatten seufzen müssen. General Wallenstein warb für seinen Kaiser eine neue furchtbare Armee, nachdem die erste aufgerieben war. Aber auch diese wurde bey der Schlacht zu Lützen geschlagen. Der Sieg war theuer erkauft. Zehn tausend Todte lagen von beiden Heeren auf dem Schlachtfelde, und unter ihnen—Gustav Adolph, der hochherzige König, der

*Siehe Seite 180.

ruhmwürdige Retter der deutschen Kirchenfreiheit. Sein Tod würde für die Protestanten von den bedenklichsten Folgen gewesen seyn, wenn der Muth der Schweden mit ihrem Könige dahin gesunken wäre. Aber ihre ausdauernde Tapferkeit ließ nicht nach.— Sie zwangen, nach manchem Glückswechsel, den Kaiser zu dem berühmten Westphälischen Frieden, der am 24sten October 1648, zu Osnabrück und Münster abgeschlossen wurde. Alles wurde wieder auf den Fuß gesetzt, wie es 1555 zu Augsburg festgestellt war. Die Evangelischen erhielten völlige Religionsfreiheit, und ganz gleiche Rechte mit den Katholiken.

Arm an irdischen Gütern gieng Deutschland aus diesem schrecklichen Kriege hervor; viele hundert Städte und Dörfer waren niedergebrannt; ganze Länder glichen großen Einöden; Millionen von Menschen waren dahingerafft; aber der Gott, der die Wunden, welche dieser Kampf geschlagen hatte, allmählig heilte, sey gelobt, daß er den Evangelischen den Sieg verliehen, und uns durch diesen Frieden "gesegnet hat mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern." Die Freiheit der evangelischen Kirche war in Deutschland gerettet, ihre Dauer für immer gesichert.

Die Anschläge der Katholiken waren also zu nichte gemacht, alle ihre Hoffnungen und Entwürfe, die sie zum Untergange der Protestanten gefaßt hatten, vereitelt worden. Durch Gewalt hatte es ihnen

nicht gelingen wollen, die verlornen Länder wieder zu gewinnen, aber durch List wußten sie allmählig viele tausend Seelen in den Schoos ihrer seynwollenden allein seligmachenden Kirche zurück zu führen. Große Thätigkeit bey diesem heimlichen Bekehrungsgeschäfte bewies die schlaue Gesellschaft der

Jesuiten, die bey allen wichtigen Weltangelegenheiten dieser Zeit eine Hauptrolle spielt. Der Stifter dieser Gesellschaft, ein spanischer Edelmann, Namens Ignatius Loyola, war 1491 geboren, und widmete sich in früheren Jahren dem Kriegsdienste. Bey Belagerung einer Festung wurde ihm das Bein zerschossen; und da er während seines langwierigen Krankenlagers sich die Zeit damit vertrieb, Wundergeschichten von Heiligen zu lesen, ward er so schwärmerisch gestimmt, daß er den Entschluß faßte, sein künftiges Leben dem Dienste der Jungfrau Maria zu widmen. Anfangs beschloß er die Türken zu bekehren, und machte deshalb eine Wallfahrt nach Jerusalem. Doch als der Erfolg seinen Wünschen nicht entsprach, kam er auf den Einfall, sein Heil an den Protestanten zu versuchen. Loyola verband sich nun mit einigen fähigen jungen Leuten, und stiftete einen neuen Orden, den er die Gesellschaft Jesu nannte. Alle, die er darin aufnahm, mußten ihm versprechen, ehelos zu leben, ihrem Obern blindlings zu gehorchen, kein eigenes Vermögen zu besitzen, und für die Ehre des Pabstes wie der ganzen römischen Kirche unermüdet zu ar-

beiten. Anfangs bestand diese Gesellschaft, die 1540 zu Rom feierlich bestätigt wurde, nur aus zehn, sechzig Jahre später aber schon aus einigen hundert Mitgliedern. Die Jesuiten, die fast alle gelehrte Männer waren, nahmen durch ihre anscheinende Frömmigkeit, durch ihr gefälliges Wesen, durch feine Sitten, durch ausgebreitete Welt- und Menschenkenntniß, Vornehme und Geringe für sich ein, und breiteten sich bald nicht nur über ganz Europa, sondern über alle Theile der Erde aus. Sie wußten sich die wichtigsten geistlichen Stellen zu verschaffen, und zu Erziehern der Jugend, wie zu Beichtvätern der Könige und Fürsten vorzudrängen. Dadurch erhielten sie den bedeutendsten Einfluß auf die Denkart der Menschen, auf die Regierung ganzer Länder, und konnten, unter alle Stände sich verbreitend, dem Fortgang der neuen Lehre mächtig entgegen arbeiten. Auch in protestantischen Ländern gewannen sie, durch ihren wissenschaftlichen Fleiß, durch den Anschein der Aufgeklärtheit, Einfluß, und wußten durch ihre schlaue Beredsamkeit nicht nur viele aus dem Volke, sondern sogar manche Fürsten und Gelehrte, zur Annahme des katholischen Glaubens zu bewegen.

Viele haben bey den Jesuiten an die falschen Propheten gedacht, "die in Schaafskleidern zu uns kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind," und dazu gab schon die Sittenlehre, die sie predigten, gewiß eine nicht ungegründete Veranlassung. Der Sünde redeten sie das Wort, sobald sie nur begangen

würde, um einen guten Endzweck zu erreichen, und was zum Besten der Gesellschaft oder zum Vortheil der römischen Kirche verübt würde, gaben sie für erlaubt aus, wenn es auch in sich verwerflich war. Sogar den Königsmord sollen sie in dieser Absicht vertheidigt, und bey mehr als einer Mordthat, die an einem gekrönten Haupte verübt wurde, die Hand mit im Spiele gehabt haben. Der Tod des edlen Heinrich's IV, von Frankreich, eine Verschwörung in England unter Elisabeth's Regierung, die Pariser Bluthochzeit, soll ein Werk dieser Gesellschaft gewesen seyn. Mit dem Eidschwure trieben sie nicht selten Spott, indem sie erlaubten, beym Schwören etwas im Sinne zu behalten, und das Gegentheil von dem zu denken, was laut gesagt würde. Bey solchen gotteslästerlichen Gesinnungen, bey offenbaren Verbrechen, deren sie überführt wurden, konnte es nicht fehlen, daß sich zuletzt laute Klagen gegen die Jesuiten erhoben. Länger als 200 Jahre wußten sie zwar alle Anschläge ihrer Feinde zu vereiteln. Doch endlich entschlossen sich die Könige von Portugal, Frankreich und Spanien, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, aus allen ihren Ländern sie zu vertreiben, und später erklärte sogar Pabst Clemens XIV, die ganze Gesellschaft für aufgelöst. (Am 21sten Julius 1773.)

Die Jesuiten verließen nun zwar ihre Häuser, und legten ihre Ordenskleider ab; aber ihr Einfluß dauerte im Geheimen noch immer fort. Die Päbste

blieben ihnen im Herzen gewogen, und hätten sie gern wieder zu Ehren gebracht, wenn ihnen die Hände nicht durch die Franzosen gebunden worden wären. Als aber endlich Pabst Pius VII, durch die verbündeten Mächte aus Napoleons Gewalt befreit wurde, war sein erster Schritt, daß er 1814, die Jesuiten wieder herstellte. Die Könige von Neapel, Sardinien, Frankreich und Spanien ladeten sie freundlich in ihre Länder ein, und nahmen sie wie im Triumphe wieder auf. So scheint es zwar eingetroffen zu seyn, was einer von den Vorstehern oder Generalen der Jesuiten vor 250 Jahren geweissagt hat: "Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns vertreiben, aber wie Adler werden wir uns wieder verjüngen." Die Völker der Könige, die sie in ihren Ländern wieder aufgenommen haben, sind ihrer bereits herzlich müde geworden. Es ist indessen bemerkungswerth, daß diese gefährlichen Menschen, seit einigen Jahren, in großer Anzahl nach unserem glücklichen Lande gewandert sind, und an vielen Orten die Jugend unter ihre Aufsicht zu bekommen suchen. Protestantische Eltern sollten gewiß Bedenken tragen ihre Kinder solchen verderblichen Menschen anzuvertrauen. Jedoch, so lange sie sich den Gesetzen unseres Landes nicht widersetzen, sollten auch selbst die Jesuiten in unserem freien Lande Schutz finden.

Alles aber hat seine bestimmte Zeit; so der Einfluß der Jesuiten, so die Allgewalt der Päbste. Was

half es, daß die Jesuiten noch so fleißig an dem Wiederaufbau der päbstlichen Macht, die durch die Reformation in ihren Grundfesten erschüttert worden war, gearbeitet hatten? — Der Himmel konnte ihr Werk nicht fördern; das ungeheure Gebäude der römischen Weltherrschaft mußte endlich zusammen stürzen.

Die Glaubensverbesserung hatte selbst der katholischen Welt die Augen geöffnet. Auch die Fürsten, welche beym alten Glauben geblieben waren, suchten sich der römischen Obergewalt zu entziehen, und thaten sogar in Kirchensachen was sie wollten, ohne den Pabst zu fragen. Die blinde Ehrfurcht gegen den Statthalter Christi auf Erden war verschwunden. Obgleich aber den römischen Bischöfen ein Vorrecht nach dem andern entzogen, eine Demüthigung auf die andere zugefügt wurde, so fuhren sie doch immer fort, in ihrer alten stolzen Sprache zu reden. Als Beispiel mag gelten, daß Pabst Clemens XI noch im Jahr 1701 Widerspruch gegen die vom Kaiser bestätigte Erhebung des Herzogthums Preußen zu einem Königreiche einlegte, und alle Churfürsten aufforderte, einem nicht katholischen Menschen, der sich, zur Beschimpfung des römischen Stuhles, eigenmächtig unterstanden habe, diese heilige Würde anzunehmen, den Königstitel zu verweigern*. Es wurde zwar nicht darauf geachtet; doch die Päbste ließen sich weder durch Spott, noch durch Züchtigung aus

*Erst Pabst Pius VI, erkannte im Jahr 1784 den Preußischen Königstitel förmlich an.

ihrer Fassung bringen. Bis auf unsere Tage herab blieben sie dem Grundsatze getreu, nie das Mindeste von ihren alten Ansprüchen und vermeintlichen Rechten aufzugeben. In Zeiten des Unglücks gaben sie scheinbar nach, doch nur, um bey günstigerer Gelegenheit desto sicherer in die alten Pabstverhältnisse zurücktreten zu können.

Diese Beharrlichkeit hat auch die beiden letzten Päbste, die ihrer ganzen Macht beraubt waren, in der allertiefsten Erniedrigung nicht verlassen, und ihrer Festigkeit haben sie es mit zu verdanken, daß sie nach ihrem Falle wieder zu Ansehen und Würden gelangt sind.

Frankreich, daß durch Pipin und Karl den Großen* einst den Grundstein zur weltlichen Macht des Pabstes gelegt hatte, riß, 1000 Jahre später, das so künstlich aufgerichtete Gebäude der römischen Priesterherrschaft nieder, und machte den Statthalter Christi wieder zu einem Bischof ohne Land und Leute, wie er es ursprünglich gewesen war.

Nachdem das französische Volk 1793 seinen König ermordet hatte, ging es in seiner Raserey so weit, selbst Gott und der Religion den Krieg zu erklären. Alle Kirchen wurden verschlossen oder zerstört, die Altäre und Heiligthümer entweiht und beraubt, die Glocken zu Kanonen umgegossen, der Sonntag und alle christlichen Festtage abgeschaft, und die Geistli-

*Siehe Seite 99.

chen, welche die Greuel dieser Verwüstung nicht billigen wollten, getödtet, verbannt, zerstreut in alle Welt. Um jede Spur des Christenthums in Frankreich zu vertilgen, rechnete man nicht mehr nach der heilbringenden Geburt unsers Erlösers, sondern zählte die Jahre nach der Hinrichtung des unglücklichen Königs.

Unterdessen war Italien von den Franzosen erobert worden. Pabst Pius VI, wurde seiner Länder beraubt, und in seinem achtzigsten Jahre als Gefangener nach Frankreich geschleppt. Hier starb er 1799 im Elende. Nach seinem Tode drangen die siegreichen Oestreicher und Russen in Italien vor, stellten das päbstliche Gebiet (den Kirchenstaat) wieder her, und verschafften die Gelegenheit, daß ein neuer Pabst, Pius VII, gewählt werden konnte. Als Bonaparte aus Aegypten zurückkam, gewann er Italien zwar wieder, doch ließ er den Pabst im Besitz seiner Länder, und schloß sogar 1802 einen Vertrag mit ihm ab, nachdem die katholische Religion wieder zur Landesreligion in Frankreich erhoben wurde. Obgleich Pius VII, Napoleon zum französischen Kaiser krönte, so war das gute Vernehmen zwischen beiden doch nicht von langer Dauer. 1809 erließ der Kaiser von Wien aus einen Befehl, nach dem die weltliche Macht des Pabstes aufgehoben, und seine Länder dem französischen Reiche einverleibt wurden. Feierlich legte Pius Widerspruch gegen diese Gewaltthätigkeit ein, und sprach sogar am 12ten Junius 1809, über Na-

poleon und seine Anhänger den Bann aus. Die Folge war, daß der Pabst in seinem Pallaste überfallen, und unter scharfer Bedeckung als Gefangener nach Frankreich abgeführt wurde. Der Kaiser setzte ihm ein bedeutendes Jahrgehalt aus, doch wurde er streng bewacht. Die Siege der Verbündeten schenkten ihm endlich seine Freiheit wieder, und er durfte nach Napoleons Abdankung, am 24sten May 1814, nach Rom zurückkehren, und seine weltliche Regierung wieder antreten.

Erwägen wir die beharrliche Festigkeit, mit welcher der jetzige Pabst das Ziel seiner weltregierenden Vorgänger verfolgt, den Einfluß, den er bereits wieder in der Christenheit erlangt hat, die geheimen Umtriebe mancher Geistlichen zur Unterdrückung des Lichtes, zur Beschränkung der evangelischen Kirche, so könnte uns bange werden in dieser unserer Zeit. Doch wie könnten wir zagen, da wir wissen, daß der Geist aller christlichen Völker eine viel zu freye, aufgeklärte Richtung genommen hat, als daß sie sich wieder vom Pabst würden in Sklavenketten schlagen, von der Geistlichkeit am Gängelbande herum führen lassen? wie bange seyn, da uns die Geschichte der evangelischen Kirche fortlaufend den erfreulichen Beweis führt, daß der Herr "ihr Hort und ihre Hülfe sey?—

Sind wohl einzelne Fürstensöhne und Gelehrte zur katholischen Kirche hinüber gezogen, haben sie sich blenden lassen vom ergötzlichen Schauspiele des

römischen Gottesdienstes, oder locken durch Versprechungen und Belohnungen, so kommen sie nicht in Betracht gegen zahlreiche und gebildete Völkerschaften, die fortwährend fest am Evangelium halten, so werden sie beschämt vom schlichten Bürgersmanne mit seinem gesunden Menschenverstande, von unsern Gelehrten mit ihrer gründlichen Wissenschaft.

Wird nun Keiner von uns den höheren Schutz bezweifeln, dessen sich die evangelische Kirche zu erfreuen hat, so glaube aber auch Niemand, daß der Herr seine väterliche Hand von den katholischen Christen ganz abgezogen habe. Hier ist Christus, und dort ist Christus. Die Grundlehren seiner Religion sind in allen Kirchen Gemeingut geblieben. Freilich können wir die katholische Christenheit nicht von großen abergläubischen Gebräuchen, von verderblichen Menschensatzungen, und unbiblischen Lehren freisprechen, doch freudig müssen wir hinzusetzen: Auch hier ist es besser geworden!

II. Griechische Kirche.

Seit ihrer Entstehung bis auf unsere Tage.

Ursprung.—Vereinigungsversuche.—Lehrbegriff.

Dem Alter und der Größe nach gebührt der griechischen Kirche der erste Platz nach der römisch-katholischen. Sie zählt allein in Europa an 30 Millionen Mitglieder, und nimmt unsere Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch, da ein Theil ihrer Bekenner — die Russen, in den letzten Kriegen so berühmt geworden sind, und ein anderer Theil—die Griechen, im Kampfe für Freiheit und Glauben, neulich aller Welt Augen auf sich gezogen haben.

Im Morgenlande war die christliche Kirche gestiftet worden, hier hatten sich die ersten Gemeinden gebildet, hier regierten die ersten christlichen Kaiser, also kein Wunder, daß die morgenländischen Christen eifersüchtig wurden auf den Glanz der abendländischen Kirche, die sie schon früh zu verdunkeln drohte; kein Wunder, daß der Bischof von Constantinopel nichts wissen wollte von einem Stellvertreter Christi zu Rom. Dieser hingegen suchte bey jeder Gelegenheit seinen Vorrang über den Patriarchen von Constantinopel geltend zu machen, und verlangte schon im zweiten Jahrhundert, als zwischen den griechischen und lateinischen oder abendländischen Christen Streitigkeiten über die Feier des Osterfestes ent-

standen waren, mit stolzem Ungestüm seinen Willen geltend zu machen. Dieser Streit wurde zwar wieder beigelegt, doch entspannen sich, im 8ten Jahrhundert, über den Bilderdienst, und im 9ten Jahrhundert, über die Lehre vom heiligen Geist, neue Uneinigkeiten, die durch die Anmaßungen und Bannflüche der Päbste, welche nun die griechischen Bischöfe wie Untergebene behandelten, genährt wurden, und endlich eine förmliche Spaltung in der christlichen Kirche herbeiführten. Zur völligen Trennung beider Kirchen kam es jedoch erst im Jahr 1054, als der Patriarch von Constantinopel, Cerularius, wegen mehrerer Lehrmeinungen und der Sittenlosigkeit der römischen Geistlichkeit, die abendländische Kirche verketzerte, und Pabst Leo X, ihn dagegen auf die übermüthigste Art in den Bann that.

Bis auf die neuesten Zeiten herab sind viele Versuche zur Wiedervereinigung beider Kirchen gemacht worden. Doch sie scheiterten im Ganzen an dem Stolze, der Rechthaberey und dem Eigennutze des einen oder andern Theiles. Den Jesuiten gelang es aber, im 17ten oder 18ten Jahrhundert, durch Nachgiebigkeit gegen viele ihrer alten Gebräuche und Lehren, die sie ihnen ließen, eine nicht unbedeutende Anzahl von Griechen unter die geistliche Obergewalt des Pabstes zurück zu führen. Sie erhielten den Namen der vereinigten (unirten) Griechen, und mögen sich jetzt im Ganzen auf zwey Millionen belaufen.

Merkwürdig ist es, daß sogar die Protestanten

zur Zeit der Reformation die Bekenner der griechischen Kirche für sich zu gewinnen suchten; aber sie stehen in ihren Grundsätzen und kirchlichen Einrichtungen zu weit aus einander, als daß eine Vereinigung denkbar gewesen wäre.

Was den Lehrbegriff der griechischen Kirche anbetrifft, so zählt sie mit der katholischen sieben Sacramente, nimmt auch, gleich dieser, neben der heiligen Schrift noch eine Tradition an, oder glaubt, daß manche Lehren von den Aposteln nicht aufgeschrieben, sondern nur mündlich überliefert wären. Sie unterscheidet sich von der römisch-katholischen Kirche aber dadurch, daß

1) Bey ihr die Taufe nicht durch Benetzung mit Wasser geschieht, sondern daß der Täufling dreymal mit dem ganzen Körper in's Wasser eingetaucht;

2) Das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalten und sogar an Kinder ausgetheilt wird. Das geweihte Brod ist gesäuert, und wird den Communikanten gebrochen in einem Löffel, der mit dem geweihten Weine gefüllt ist, dargereicht;

3) Den Geistlichen (in Rußland Popen genannt) ist, mit Ausnahme der Mönche und Bischöfe, die Ehe erlaubt, doch dürfen sie keine Wittwe heirathen, und nicht zum zweytenmal in den Stand der Ehe treten. Auch müssen sie, ehe sie noch ein Amt erhalten können, in den Ehestand treten.

Die Geistlichkeit theilt sich in Ordensgeistliche und Weltgeistliche. Jene sind sämmtlich Mönche und zu einer einsamen harten Lebensweise verpflich-

tet. Doch halten sie sich in Absicht auf Rang und Gelehrsamkeit für vornehmer, als die Weltpriester, weil aus ihrer Mitte nur die Metropolitane, Erzbischöfe und Bischöfe gewählt werden dürfen. Obgleich nun aber die Klöster als Pflanzschulen der höhern Geistlichkeit niemals ganz aufhören können, so sind sie, seit Anfang des vorigen Jahrhunderts, doch sehr entvölkert worden; denn in 307 Mönchsklöstern giebt es jetzt nur 4901 und in 91 Nonnenklöstern nur 1690 Bewohner. Die Weltpriester sind Geistliche von kirchlichen Gemeinden. Ihre Zahl war im Jahr 1805, nach Angabe der heiligen gesetzgebenden Synode in Petersburg, unter welcher alle Classen der Geistlichen und alles geistliche Wesen steht, 98,726.

In 36 Diöcesen (Sprengeln) oder Exarchien besitzt Rußland überhaupt 483 Kathedral- (Haupt-) und 26,598 gewöhnliche Kirchen, welche meistens prachtvolle, massive, in der Gestalt eines Kreuzes angelegte und Kuppeln mit vergoldeten Spitzen tragende Gebäude sind.

Die griechische Kirche glaubt ferner weder an Fegefeuer, noch an Ablaß, und erkennt weder den Pabst, noch irgend jemand als sichtbaren Stellvertreter Christi auf Erden an. Dagegen sind ihre Bekenner in Anrufung der Heiligen, und besonders der Mutter Gottes, eben so eifrig, als die Katholiken, und schreiben gleich diesen den Reliquien und dem Zeichen des Kreuzes große Kraft bey. Die Fasten werden Mittwochs und Freytags jede Woche, und

außerdem noch viermal im Jahre, auf längere Zeit mit pünctlicher Strenge gehalten.

Der Gottesdienst (welcher gewöhnlich dreymal des Tages verrichtet werden muß) beschäftigt sich fast bloß mit äußern Gebräuchen. Die Gemeinden singen während desselben nicht, wie bey uns, aus Gesangbüchern, sondern haben ein bestimmtes Sängerchor, das Psalmen und geistliche Lieder, doch ohne Begleitung von Orgel und andern Instrumenten, die sämmtlich vom Gottesdienste ausgeschlossen sind, absingt. Der Priester hält Messe, die als Hauptsache betrachtet wird, und liest Stellen aus der heiligen Schrift, Gebete und Glaubensbekenntnisse vor, in welche das Volk zum Schlusse mit einstimmt. Auf Predigt und Religionsunterricht wird wenig Werth gelegt; und da es auch fast gänzlich an Volksunterricht gebricht, so finden wir bey den gemeinen Russen und Griechen Unwissenheit, Aberglauben und Rohheit vorherrschend.

Doch wir vertrauen Gott und der Zeit, die in seinen Vaterhänden steht. Werden die Griechen nur, da sie nun aus der Gewalt der blutdürstigen Türken befreyt sind, erst innere Ruhe erlangt haben, und kehrt die russische Regierung zu dem ruhmwürdigen Eifer ihres Alexanders für die Bildung und Aufklärung des Volkes zurück, so muß diese Kirche bald geläuterter dastehen, als sie uns jetzt noch erscheint, und Millionen ihrer Bekenner werden durch die göttliche Kraft des Evangeliums menschlicher, gesitteter, erleuchteter geworden seyn.

III. Evangelisch-Lutherische Kirche.

Seit der Reformation bis jetzt.

Bildung der Kirche.— Pietisten.— Herrnhuter.

Alle, welche sich im Laufe des 16ten Jahrhunderts nach dem Grundsatze: "das man in der christlichen Lehre keinem menschlichen Ansehen gehorchen, sondern die heilige Schrift in Glaubenssachen als einzige Schiedsrichterin anerkennen müsse," von der katholischen Kirche, die Menschenwahn auf den Thron statt der christlichen Wahrheit gesetzt hatte, lossagten, wurden geraume Zeit hindurch unter dem Namen Protestanten zusammen begriffen.

Da alle protestantische Christen in den verschiedensten Ländern die Bibel als Richtschnur ihres Glaubens annahmen, so mußte in der Hauptsache eine große Uebereinstimmung in ihrem Lehrberiffe und in ihren kirchlichen Einrichtungen herrschen. Unglücklicher Weise verstanden sich die guten Menschen aber nicht auf Auslegung einiger Stellen in der heiligen Schrift, und so geschah es denn aus Streitsucht oder aus Unduldsamkeit gegen abweichende Meinungen, daß die Protestanten sich von einander trennten und in die Reformirte und

Lutherische Kirche zertheilten.

Luther hatte ein vollkommenes Wesen in der Christenheit gewollt; die Protestanten sollten, nach

seinem Wunsche und Willen, "eine Gemeinde des Herrn darstellen, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern die heilig sey und unsträflich."* Seine edlen Hoffnungen gingen aber nicht sogleich in Erfüllung, sondern wurden getrübt durch den Eigennutz mancher Fürsten, welche die eingezogenen Klostergüter nicht zur Ausstattung und Stiftung von Kirchen und Schulen verwendeten, sondern ganz oder zum Theil für sich behielten; auch durch die befangene Streitsucht und leidenschaftliche Hitze der Gelehrten, die ihre Waffen nicht sowohl gegen die Mißbräuche der katholischen Kirche, als gegen sich selbst wendeten; endlich durch den unreinen Geist der Hoffart und des Eigendünkels, der, schon bey Luthers Lebzeiten, die Demuth und christliche Liebe seiner Anhänger zu verdrängen suchte. —

So sehen wir hier die alte Erscheinung, die wir bey Ausbreitung des Christenthums bemerkt haben, sich wiederholen. Das Menschengeschlecht geht zwar seiner Veredlung und Besserung mit sicheren, aber auch mit langsamen Schritten entgegen. Die besten Gedanken der edelsten Menschen, ihre weisesten Anstalten bringen den beabsichtigten Nutzen nur nach und nach hervor, und pflegen oft nur um so größeren Widerspruch, eine längere Unterbrechung zu finden, je edler und gemeinnütziger sie sind.

Doch "die Nacht ist einmal vergangen, der Tag

*Eph. 5, 27.

aber herbey kommen," und so können am Morgen zwar Nebel den hellen Glanz der Sonne verfinstern, aber das Himmelslicht wird, früher oder später, unaufhaltsam durch die Wolken dringen, und die Welt erleuchten und erwärmen.

So geschah es auch in der Lutherischen Kirche, die gegen den Willen ihres eben so großen als wahrhaft demüthigen Stifters seinen Namen erhielt. — "Du mußt dich," ermahnt er, "nicht lutherisch nennen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. Ich bitte dich daher, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen nennen. Lasset uns tilgen die partheyischen Namen, und Christen heissen, deß Lehre wir haben."

Nachdem die neue Kirche ihre Selbstständigkeit errungen hatte, war es ihre wichtigste Sorge, Lehrbegriff und Kirchenverfassung zu ordnen. Man ging dabey von dem Grundsatze aus, "daß die Kirche, in jedem Sinne des Wortes, nur als eine Gesellschaft zu betrachten sey, die den Zweck habe, wahren Glauben und unsträfliche Sitten unter ihren Mitgliedern zu befördern; daß sie keine andere, als eine geistliche Gewalt besitzen könne, und, als äußere Gesellschaft betrachtet, unter der Aufsicht des Staates stehe." Allen Mitgliedern der Kirche wurde gleicher Antheil an den Rechten der Gesellschaft zuerkannt, jedoch für nothwendig erachtet, besonderen, dafür als fähig erkannten, Männern den Unterricht in der Religion und

die Verwaltung des Gottesdienstes zu übertragen. Diese Lehrer, Prediger, Seelsorger der Gemeinden sollten, nach dem Sinne der früheren christlichen Zeit, nicht Herren der Gesellschaft seyn, sondern nur Diener der Kirche, der zugleich wieder das Recht ertheilt wurde, sie zu ihrem Amte zu berufen.

Der Gottesdienst wurde, nach dem Muster der ersten Christen, und eingedenk der Lehre Jesu, daß Gott, als Geist, im Geiste und in der Wahrheit angebetet seyn wolle, von allem überflüßigen Gepränge und den vielen Ceremonien, mit denen ihn die katholische Kirche überladen hatte, gereinigt, und auf Gebet, Predigt, Gesang und Austheilung des heiligen Abendmahls zurück geführt. Wie der Stifter des Christenthums auf das Aeußere allein keinen Werth legte, und die Frömmigkeit der Menschen nicht nach der Menge der dargebrachten Opfer, auch nicht nach der Anzahl der beobachteten Gebräuche schätzte, so war auch Luther der Meinung, "daß unser Herz das Ding sey, worin wir Gott dienen sollen." Ueberhaupt wollte er gar keinen Zwang im Aeußerlichen dulden. "Da," sagt er, "das Aeußerliche weder vor Gott gerecht noch verdammlich macht, und, wenn es als Gesetz vorgeschrieben wird, leicht Anlaß zum Aberglauben giebt, daß nämlich das Aeußerliche sey Gottesdienst, nöthig zur Seligkeit, wenn man es hält, Sünde aber, wenn man es nicht hält, so soll das Aeußerliche frey und ohne Zwang bleiben." Diesem Grundsatze gemäß traf jedes Land, oft jedes

Kirchspiel, die Einrichtungen in seinem Kirchenwesen, welche es für sich am passendsten und zweckdienlichsten erachtete.— Deßhalb finden wir noch immer bey den verschiedenen Lutherischen Gemeinden in Ordnung des Gottesdienstes, in den Feyerlichkeiten bey Begräbnissen und Taufen, in der Erwählung der Prediger u. s. w. eine große Verschiedenheit.

Viel genauer wurde es mit Feststellung des Lutherischen Lehrbegriffs gehalten. Bey allen Veränderungen, welche Luther mit dem herrschenden Kirchenglauben vornahm, ließ er sich von der großen Wahrheit leiten, daß in Glaubenssachen nur die heilige Schrift entscheiden könne. Er stellte den Grundsatz auf, daß nichts als christliche Lehre angenommen werden dürfe, was nicht in der Bibel stehe, und daß man alles aus dem christlichen Lehrbegriff werfen müsse, was sich nicht als Lehre Jesu und der Apostel beweisen lasse. Weil Luther nun nichts vom Pabst, Ablaß, Klosterleben, Anbetung der Heiligen, Fegefeuer, sieben Sakramenten, Ehelosigkeit der Priester in der Bibel finden konnte, so mußte er alle diese Lehren und Gebräuche der Katholiken verwerfen.

Luther blieb am Forschen, Prüfen, Fortschreiten in seiner christlichen Erkenntniß so langte er lebte; aber die Gelehrten und Prediger seiner Parthey, denen es geziemt hätte, das Werk der Glaubensverbesserung, das er so herrlich angefangen hatte, fortzusetzen, überließen sich nach seinem Tode, statt für das Wohl der neuen Kirche zu arbeiten und zu beten, den Aus-

brüchen des Hasses, Neides und der verderblichsten Streitsucht. Sie glaubten das Andenken ihres Meisters nicht besser ehren zu können, als wenn sie alles, was er gesagt, oft nur in der Hitze des Streites behauptet hatte, blind nachbeteten und heilig hielten, wie das Wort Gottes selbst, auf daß sie Luther doch nur allein hingewiesen hatte. Sie erneuerten nicht bloß die Angriffe gegen die Anhänger Calvin's und Zwingli's, die der deutsche Reformator in der letzten Zeit hatte ruhen lassen, sondern wurden auch uneins unter sich selbst, stritten sich über solche Lehren herum, die wenig Einfluß haben auf unsere Seligkeit, und fingen an sich gegenseitig zu verketzern und zu verdammen. Wer in einer gemäßigten Sprache redete und schrieb, wer insbesondere nicht auf die Reformirten schimpfte, wurde für einen geheimen Calvinisten ausgeschrieen, und nicht selten aus Amt und Land verjagt.

Da das Geschrey über Verfälschung des Glaubens und über Verrätherey der Kirche immer lauter und ungestümer wurde, so ließ der Churfürst von Sachsen, der 1577, von sechs* der angesehensten Lutherischen Gottesgelehrten, im Kloster Bergen, bey Magdeburg, ein Buch abfassen, das die gereizten Gemüther besänftigen und den Frieden in der Kirche wieder herstellen sollte.

In dieser Schrift, die bergische Concordienfor-

*Diese waren Jacob Andreä, mit Beyhülfe des Martin Chemnitz, Musculus, Cörner, Chyträus und Nic. Selnecker.

mel oder das bergische Eintrachtsbuch genannt, wollte man den unverfälschten Lutherischen Glauben niederlegen, und sich gegen Calvins Lehre auf immer verwahren. Jeder Prediger sollte in Zukunft nicht anders lehren, als wie es hier vorgeschrieben war.— Aber dieses sogenannte Eintrachtsbuch wurde zu einem wahren Zwietrachtsbuche. Nicht blos die Reformirten, die darin verdammt waren, fühlten sich tief gekränkt, und vergalten Böses mit Bösem, sondern auch viele Lutherische Fürsten verwarfen diese Schrift, und verboten die Einführung derselben in ihren Landen.

Während sich nun die Lutherischen Prediger und Gelehrten um den ächten Glauben herumstritten, und um das Gewicht des Glaubens recht stark hervor zu heben, in der Hitze des Streites sogar behaupteten daß ein frommes Leben nichts zur Seligkeit helfen könne, vergaßen sie fast gänzlich auf das Herz und den Wandel ihrer Glaubensgenossen zu wirken. Es konnte deßhalb nicht fehlen, daß Unwissenheit und Rohheit im Volke, besonders während des dreyßigjährigen Krieges, und nachher, der alle Bande der Ordnung in Deutschland auflös'te, immer weiter um sich griff.

Mit tiefem Schmerze bemerkten gottesfürchtige Männer das kalte, Herz und Geist tödtende, Wesen in der Lutherischen Kirche, und erhoben ihre warnende Stimme dagegen; doch sie verhallte, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste, bis es endlich

Philip Jacob Spener* gelang, den lebendigen Geist des Glaubens und der Frömmigkeit der erstarrten Kirche wieder einzuhauchen.

*Spener, Prediger zu Strasburg, Senior zu Frankfurt am Main, Oberhofprediger zu Dresden, Consistorialrath und Probst zu Berlin, war aus dem Elsaß, studirte zu Strasburg unter Sebast. Schmidts und Dannhauers Anführung, und legte sich auch in Nebenstunden auf die Historie, Genealogie und Heraldik. Er wurde Hofmeister zweyer nassauischen Prinzen, die er auch nach Frankreich begleiten sollte, solches aber auf den Rath der Theologen von sich ablehnte. Nachher ward er nach Genf eingeladen, und lernte daselbst einige reformirte Geistliche kennen. Ein hitziges Fieber vereitelte abermals sein Vorhaben nach Frankreich zu gehen; daher er nach Strasburg zurückkehrte. Hierauf gieng er nach Frankfurt. Hier hielt er gottselige Versammlungen erst im Hause, dann in der Kirche. Der Churfürst von Sachsen, Johann Georg III berief ihn an Geiers Stelle nach Dresden. Vielleicht hätte er wohl gethan, wenn er diesen Ruf nicht angenommen hätte. Vor seiner Ankunft bewunderten ihn die sächsischen Theologen, nachher haßte ihn alles aus Neid. Denn einer von der verdienten und berühmten carpzovischen Familie wäre gern Oberhofprediger geworden. Als Oberconsistorialrath merkte er auf Mayers akademische Arbeiten, und gab ihm Verweise. Mayer trotzte, gieng nach Hamburg, und wurde sein ärgster Feind. Seine Versammlungen zur Uebung der Gottseligkeit machten ihn auch verhaßt. Weil er als churfürstlicher Beichtvater nöthig fand, dem Churfürsten gewisse Vorstellungen zu thun, aber keine Audienz erlangen konnte; so that er solches schriftlich, fiel aber darüber in Ungnade, und erhielt unter dem Vorwande, daß man ihn dem Churfürsten von Brandenburg überlassen wollte, seinen Abschied. Zu Berlin stiftete er viel Gutes, auch für die theologische Fakultät zu Halle. Unstreitig ist er einer der würdigsten Männer der Luth. Kirche. Zwar war er bey dem pietistischen Streit die Hauptperson und gab mit Anlaß dazu; allein er that es auf eine unschuldige Art. Er besaß ein sehr sanftes Temperament, daher man ihm den Mangel des theologischen Eifers vorwarf. In seinen Schriften und besonders in Erklärung der heiligen Schrift war er ungemein behutsam, und bekannte statt gewagter Meinungen lieber seine Unwissenheit. Eine natürliche Blödigkeit machte ihn bey Ablegung seiner

Dieser eben so gelehrte als wahrhaft fromme Mann war 1635 im Elsaß geboren, und 1666 als Prediger und Vorsteher der Geistlichkeit nach Frankfurt am Main berufen worden. Er richtete seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf den vernachläßigten Volksunterricht, und drang in erbaulichen und allgemein verständlichen Predigten auf einen christlichen Lebenswandel. Aus reinem Eifer für die gute Sache der Religion versammelte er diejenigen seiner Gemeinsglieder, deren Seele nach Erkenntniß dürstete, in seinem Hause zu Andachtsstunden, wiederholte mit ihnen die sonntäglichen Predigten, legte ihnen die Bibel aus, und ließ sich mit seinen Zuhörern in erbauliche Gespräche ein. Diese an sich so nützliche Anstalt fand großen Beyfall, aber auch bittern Tadel. Weil nur solche zu den Andachtsstunden zugelassen wurden, die sich durch fleißigen Kirchenbesuch und Wißbegierde auszeichneten, so erhob sich Neid und Unwille gegen die Ausgezeichneten. Man wurde nicht müde, Fehler an ihnen zu entdecken, die gefundenen in das gehäßigte Licht zu stellen, und daraus zu schließen, daß ihre Frömmigkeit nur Heuche-

Predigten ängstlich. Vor seinem Tode, der 1705 im 70sten Jahre seines Alters erfolgte, verordnete er, man solle ihn nicht in die Kirche, sondern auf freyem Kirchhofe begraben, und ihm ein weißes Sterbekleid anlegen, weil er lange genug in seinem Leben innerlich sowohl als äußerlich mit schwarzer Kleidung den betrübten Zustand der Kirche betrauret habe, nun aber die Hoffnung einer Verbesserung der Kirche mit ins Grab nehme, und in die triumphirende Kirche übergehe. Sein Umgang war liebreich und sein Fleiß, von welchem so viele bekannte Schriften zeugen, unermüdet.

ley sey. Daher entstand der Name Pietisten, mit dem man Frömmler bezeichnen wollte. Dieser anfängliche Spottname ging zuletzt als Unterscheidungsname auf alle über, die Spener's Grundsätzen folgten und ähnliche Erbauungsanstalten an andern Orten errichteten oder besuchten. Vielen von diesen fehlte es aber an Spener's vernünftigen Religionsbegriffen, an seiner Demuth, Uneigennützigkeit und Redlichkeit. Diejenigen, welche den pietistischen Andachtsstunden beywohnten, betrachteten sich bald als die auserwählten Kinder Gottes, sonderten sich von den übrigen Gemeinsgliedern ab, und flohen sie, als verdammliche Weltkinder; da sie Tanz, Spiel und andere herkömmliche Vergnügungen als Werkstätten des Teufels darstellten.

Durch diese Absonderung entstand in mehreren Gemeinden Neid, Haß, Zwiespalt, und das schlimmste war, daß sich manche schlechte Christen unter die Pietisten einschlichen, sich für ächte Kinder Gottes ausgaben, aber gleich den Heuchlern nur Herr, Herr! sprachen, ohne den Willen ihres Vaters im Himmel zu vollbringen.

Spener selbst verdient übrigens mit tiefer Ehrfurcht genannt zu werden. Sein Ruhm verbreitete sich weit und breit, und der Churfürst Georg III, von Sachsen berief ihn als Oberhofprediger nach Dresden. Doch auch gegen ihn erhob sich der Neid. Seine heimlichen Feinde brachten ihn um die Gunst seines Landesherrn, und er ging deshalb als Probst nach Berlin, wo er 1705 starb.

Sobald er sein Haupt zur Ruhe gelegt hatte, fielen seine Gegner über ihn und seine Anhänger her. und behaupteten, Spener habe das ächte Lutherthum umstoßen wollen. Ausgeartete Pietisten, bloße Betbrüder, Heuchler, Kopfhänger, und dann manche Unordnungen, die in einzelnen Gemeinden durch die Absonderung entstanden waren, gaben scheinbaren Grund zur Klage, und veranlaßten, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, die protestantischen Regierungen, wider alle Gesetze Gottes und Rechte der Menschen, alle Erbauungsversammlungen in den Häusern zu untersagen.

Wurden nun dadurch die pietistischen Händel unterdrückt, so trug immer der göttliche Saame, den Spener ausgestreut hatte, herrliche Früchte.

Dem Unterrichte des gemeinen Mannes wurde größerer Fleiß gewidmet; man war zur Einsicht gekommen, daß die Wahrheiten der Religion, über die man sich bisher nur herumgestritten hatte, zur eigenen Besserung und Beruhigung benutzt werden müßten; kurz das thätige Christenthum, das in der Lutherischen Kirche erstorben war, fing wieder an zu grünen und zu blühen.

Aus dem Pietismus ging die Gesellschaft der Herrnhuter oder die Brüdergemeinde hervor, deren Stifter Graf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf* war.

*Nicolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf und Pottendorf, war ein Sohn des churfächsischen Ministers Georg Ludwigs, Grafen von Zinzendorf und Pottendorf und Frauen Charlotten Justinen, Freyin von Gersdorf. Er ward zu Dresden

Der Gründer dieser Religionsgesellschaft wurde schon als Kind zu den Andachtsübungen, die täglich im

1700 und also zur Zeit der heftigsten pietistischen Unruhen geboren. Dr. Spener ward als ein großer Freund dieses Hauses neben den Churfürstinnen von Sachsen und von der Pfalz zu Taufzeugen erwählet. Sein Herr Vater starb wenige Wochen nach seiner Geburt. Und als seine Frau Mutter sich 1704 an den General von Nazmer zu Berlin wieder vermählte, übernahm die mütterliche Großmutter zu Groß-Hennerdorf in der Oberlausitz die Erziehung unsers Grafen. Unter ihrer gottseligen Anführung zeigten sich zeitig bey ihm anhaltende fromme Empfindungen, und er hielt schon als ein Kind von sechs Jahren Betstunden. — In dieser Gemüthsfassung bezog er 1710 das hallische Pädagogium. Hier fand seine Seele Nahrung, und er fieng zeitig an, Plane zur Ausbreitung des Reichs Christi zu machen und in gesellschaftliche Verbindungen zur Beförderung des Christenthums zu treten, deren er bey seinem Abschiede dem sel. A. H. Franken sieben anzeigen konnte. Mit dem Freyherrn Fr. von Watteville stiftete er schon damals die vertrauteste Freundschaft und machte mit ihm einen Bund zur Bekehrung solcher Heiden, an welche sich sonst niemand wagen würde.—Er bezog hierauf die Universität zu Halle. Weil aber sein Vormund seinen dortigen Aufenthalt für schädlich hielt, so schickte er ihn mitten unter die Feinde des Pietismus nach Wittenberg. Allein er erreichte seinen Zweck bey unserm Grafen nicht, der zur Erhaltung seiner gottseligen Gesinnungen auf strenge Uebungen verfiel, zur Theologie eine ausserordentliche Neigung hatte, und sich sogar bemühete, die Wittenberger und hallischen Gottesgelehrten mit einander auszusöhnen, welches ihm aber natürlicher Weise nicht gelingen konnte.—Nachdem er Wittenberg verlassen, that er eine Reise in die vereinigten Niederlande und nach Frankreich. Zu Paris machte er durch seine Frömmigkeit ein besonderes Aufsehen, gerieth mit dem Kardinal von Noailles in der Periode der jansenistischen Streitigkeiten in eine vertraute Bekanntschaft, und ermahnte die Appellanten zur Beständigkeit. Als er zurückgekommen war, mußte er auf Verlangen seiner Freunde den Trieb, der Kirche zu dienen, ersticken und die Stelle eines Hof- und Justizraths in Dresden annehmen. Man kann leicht denken, wie wenig diese Stelle nach seinem Geschmack gewesen. Er vermählte sich nun mit einer Gräfin Reuß, und kaufte Bertholdsdorf an. Als ihn einige mährische Brüder, die um der Religion willen auswanderten, um ihre

Hause seiner Großmutter gehalten wurden, hinzu gezogen. Dadurch wurde ihm früh ein Hang zur

Aufnahme ersuchten, erlaubte er ihnen, sich bey Bertholfsdorf anzubauen, woraus denn denn das bekannte Herrnhut entstand. Damit er auch das geistliche Wohl dieser Kolonisten besser besorgen möchte, legte er 1732 seine Bedienung in Dresden nieder, und beschäftigte sich blos mit Regierung, Vermehrung und Befestigung dieser neuen Gemeinde. Um dies aber besser bewerkstelligen zu können, suchte er seine alte Neigung zu befriedigen, und beschloß in den geistlichen Stand zu treten, nachdem er seine Güter an seine Gemahlin verkauft hatte. Er gieng daher 1734 nach Stralsund, gab sich für einen Candidaten der Theologie aus, und wurde unter dem Namen Ludwig von Freydeck Hauslehrer bey den Kindern des Kaufmann Richters. Er predigte auch daselbst, ließ sich von den dortigen Gottesgelehrten Dr. Langemack und Dr. Sibeth examiniren, und erhielt von ihnen das Zeugniß, daß er ein rechtgläubiger Lutheraner wäre. Weil er selbst nicht nur an der Verfassung und Kirchenzucht der böhmischen und mährischen Brüder Vergnügen fand, sondern auch bemerkte, daß diese Kolonisten misvergnügt wurden, als sie diese alte Einrichtung, an die sie gewöhnet waren, nicht fanden: so beschloß er, dieselbe einzuführen, und ersuchte durch den Mag. F. C. Steinhofer, den er zum Prediger in Herrnhut berufen hatte, (welcher Ruf aber nachher zurückgieng) die theologische Fakultät zu Tübingen um ein Gutachten: "ob die mährischen Brüdergemeine in Herrnhut, nach vorausgesetzter lauterer Uebereinstimmung mit der evangelischen Lehre bey ihren seit drey hundert Jahren her gehabten Einrichtungen und bekannten Kirchenzucht bleiben, und dennoch ihre Verbindung mit der evangelischen Kirche behaupten könne und solle?" Als dies Gutachten, dessen Verfasser Bülfinger war, nach Wunsch ausgefallen war, ward mit ihm in der Folge auf hohe Erlaubniß des Königs von Preussen, Friedrich Wilhelms, von den Prösten Reinbeck und Roloff zu Berlin eine Unterredung oder Art von Examen angestellet, und er hierauf 1737 von dem Dr. Jablonski mit Einstimmung des Bischofs Sitkovius in Polen zum Bischof der mährischen Brüder ordiniret, wozu ihm der König, der Bischof Sitkovius, der Erzbischof von Canterbury Joh. Potter, und andere gratulirten. Er richtete nun seine Gemeinde immer mehr ein, besorgte die Mißionen unter die Heiden, und scheuete die mühsamsten Arbeiten nicht, seinen Plan auszuführen. Seine vielen Reisen durch Deutschland,

Frömmigkeit eingeflößt, der in spätern Jahren durch Umgang mit Pietisten genährt wurde. Als Student zu Halle errichtete er privat Zusammenkünfte zur Erbauung, und faßte schon jetzt, obgleich er sich, dem Willen seines Vaters gemäß, der Rechtswissenschaft widmen mußte, den Vorsatz, in den geistlichen Stand zu treten. Nachdem er durch Holland und Frank-

Preussen, Liefland, Holland, England und Amerika trugen vieles dazu bey. Nach Amerika reis'te er zweymal, nämlich 1739 und 1741. Bey allem glücklichen Fortgange seiner Gemeinde fehlte es ihm nicht an Leiden und Noth. 1743 ward er zu Riga sogar in Arrest genommen. Nach einem langen Aufenthalt in England starb er 1760 zu Herrnhut mitten unter seinen Arbeiten mit einer großen Gelassenheit und heitern Miene. Er war von Person groß und ansehnlich, hatte feurige Augen, und nahm durch eine ausnehmende Freundlichkeit sehr ein. Er besaß ein lebhaftes Genie, eine besondere Fruchtbarkeit des Geistes, (welche ungewöhnliche Ideen hervorbrachte, die er oft in Ausdrücken so etwas auffallendes hatten, äusserte) ein gutes, doch nicht allemal treues, Gedächtniß, und eine besondere Munterkeit, die seine Arbeiten sehr förderte, und ihm nichts verstattete, müßig zu seyn: Seine Gemüthsbewegungen waren stark, heftig; und giengen leicht zu weit. Widerspruch konnte er nicht wohl ertragen, doch benutzte er denselben oft nach reiflicher Ueberlegung. Er besaß auch eine Gabe mit Leuten umzugehen, die anders dachten, als er. Der schönste und edelste Zug seines Charakters war der ihm schon in seiner Kindheit gemachte tiefe Eindruck von der Liebe Jesu Christi und die dadurch in seinem Herzen angezündete Liebe gegen denselben. Hieraus entstand eine herzliche Dankbarkeit gegen seinen Heiland, und das Bestreben, ihm zu dienen und sein Reich auszubreiten. Daher war es ihm wichtiger, ein Prediger des Evangeliums zu seyn, als die größten Ehrenstellen in der Welt zu bekleiden. Daher achtete er die Schmach Christi höher, als alle Standesvorzüge. Daraus floß sein unermüdeter Fleiß im Dienste Christi. Der Hauptgegenstand seines Vortrages war der verdienstliche Tod desselben. Im Umgange war er freundlich, zutraulich, offenherzig und dienstfertig. Bey allem Fleiß und Treue im Dienste Jesu rechnete er sich kein Verdienst zu.

reich eine Reise gemacht, und allenthalben durch sein frommes Wesen Aufsehen erregt hatte, mußte er, wider seine Neigung, die Stelle eines Justizraths zu Dresden annehmen.

Im Jahr 1727 suchten Mährische und Böhmische Brüder, die wegen der fortdauernden Religionsverfolgungen ihr Vaterland verlassen hatten, in der Oberlausitz Schutz. Zinzendorf, der in diesem Lande ein Gut besaß, ertheilte ihnen die Erlaubniß, sich auf seinem Grund und Boden ansiedeln zu dürfen, und sie erbaueten das bekannte Herrnhut, das der ganzen Religionsgesellschaft den Namen gab. Da sich hier immer mehr Auswanderer niederließen, so beschloß der Graf, sein Amt aufzugeben, und eine besondere christliche Gemeinde, nach dem Vorbilde der apostolischen, zu gründen. Er studirte jetzt Theologie, und ließ sich darauf als Candidat prüfen, und nachher zum Bischofe der Mährischen Brüder ansetzen. Jetzt reis'te er durch Polen, Deutschland, Holland und England, ja sogar nach Westindien und Amerika, um das Christenthum allenthalben auszubreiten, und Gemeinden zu stiften.

Die Herrnhuter gestatten allen protestantischen Glaubensgenossen den Zutritt zu ihrer Gesellschaft halten sich für keine besondere Religionsgesellschaft, und weichen in der Lehre von den rechtgläubigen Lutheranern nicht ab. Doch unterscheiden sie sich in ihren Gebräuchen merklich von ihnen.

Mit ganzem Herzen hangen sie an der Lehre

von der Erlösung durch Christum und der Sündenvergebung aus freyer göttlicher Gnade. Nur in dem Heilande, den sie sich am liebsten unter dem Bilde des Lammes denken, das der Welt Sünde trägt, erkennen und verehren sie die Gottheit. Gerne reden sie von dem Blute, den Wunden, der geöffneten Seite Christi, nennen Jesum den Bräutigam, und die Kirche seine Braut. Im Namen des Heilandes thun sie alles, was sie beschließen und unternehmen. Durch die Entscheidung des Looses werden ihre Aemter besetzt, sogar ehemals die Ehen geschlossen.

Um die Glieder ihrer Gemeinde, die ein sittliches Reich darstellen sollen, in dem Christus allein regiert, zusammen zu halten, haben sie eine Zucht und Verfassung unter sich eingeführt, deren Regelmäßigkeit und fester Zusammenhang bewundert werden muß.

Sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft sind, nach Geschlecht, Alter, Lebensverhältnisse, in Abtheilungen gebracht, die Chöre genannt werden. Jede Gemeinde hat ein Kinder-, Knaben-, Mädchen-, ledige Brüder-, ledige Schwestern-, Ehe-, Wittwen- und Wittwer-Chor. Jedem Chore steht ein Chorhelfer vor, dem die Seelsorge und Aufsicht über Zucht und Sitten übertragen ist. Die ledigen Brüder und ledigen Schwestern wohnen, sobald sie aus der Schule entlassen sind, abgesondert in großen Gebäuden, wo sie zu Künsten, Handarbeiten und zu gemeinschaft-

lichen Andachtsübungen angehalten werden. In größern Gemeinden giebt es besondere Wittwen- und Wittwerhäuser. Das Ehe-Chor oder die verheiratheten Gemeinsglieder dürfen zwar in ihren eigenen Häusern wohnen, doch stehen sie auch hier unter Aufsicht ihrer Chorbeamten, die über alles, was in den Familien und Chorhäusern vorgeht, an die Aeltesten-Conferenz (Aeltesten-Versammlung), die alle Angelegenheiten der Gemeinde leitet, berichten müssen. Der Aeltesten-Conferenz steht ein Aufseher-Collegium, welches die Policey handhabt, und Streitigkeiten schlichtet, zur Seite. Bey besondern Gelegenheiten wird noch ein Gemeinderath, der aus jenen beyden Behörden und aus einem Ausschusse von Gesellschaftsmitgliedern besteht, zusammen berufen.

Ueber die ganze Herrnhuter Gemeinschaft ist eine Versammlung von Bischöfen und Aeltesten gesetzt, die den Namen Unitäts-Aeltesten-Conferenz führt, und die Angelegenheiten der Gesellschaft im Ganzen besorgt. Ohne Wissen und Willen dieser obersten Behörde darf keine Gemeinde etwas Wichtiges unternehmen, doch bleibt sie der Synode, die aus den Bischöfen, Aeltesten, Vorstehern, Abgeordneten einer jeden Gemeinde und aus einigen erfahrnen Schwestern gebildet wird, verantwortlich.

Wenn gleich die Synode in Kriegszeiten oft lange Jahre ausgesetzt geblieben ist, so wird doch für eine beständige Verbindung und Bekanntschaft der einzelnen Gemeinden gesorgt. Die Unitäts-Aelte-

sten-Conferenz läßt jährlich Nachrichten drucken, und ein Wochenblatt ausgehen, in denen Nachrichten über den Zustand der ganzen Gesellschaft mitgetheilt werden. Zugleich erhalten alle Mitglieder die sogenannten Losungen oder biblischen Denksprüche für jeden Tag im Jahre.

Zu den Beamten der Brüdergemeinde gehören die Bischöfe, welche die Prediger anordnen und über die kirchliche Ordnung wachen; die Presbyter oder Prediger, welche entweder bey den Gemeinden angestellt sind, oder zur Bekehrung der Heiden gebracht werden; die Diakonen, welche den Predigern beygeordnet sind, und die Diakonissen, welche die Seelsorge für das weibliche Geschlecht besorgen.

Täglich werden, und nie länger als drey Viertelstunden, in einem ganz einfachen, aber hellen, reinlichen Betsaale, in dem ein Tisch die Stelle des Altars vertritt, Erbauungsvorträge gehalten. Sonntags versammelt sich die Gemeinde, um 8 Uhr Morgens, zu einer Betstunde, Litaney genannt; gegen 10 Uhr wird gepredigt; Nachmittags um 2 Uhr ist Kinderstunde; um 3 Uhr wird dem Ehe-Chor allein ein Abschnitt aus der heiligen Schrift ausgelegt; gegen 5 Uhr eine Singstunde für die Abendmahlsgenossen; und Abends die Gemeinstunde mit einem Lehrvortrage, oder einer biblischen Vorlesung gehalten. Erbaulich ist der Gesang, der zwischen den Brüdern und Schwestern abwechselt. An jedem vierten Sonntage, der Gemeintag heißt, wird das

Wochenblatt vorgelesen, und eben so oft Abends, von allen, die dazu fähig sind, das Abendmahl gefeyert. Acht Tage vorher bespricht sich, statt der Beichte, der Chorhelfer, mit jedem einzelnen Communicanten seines Chors über dessen Seelenzustand, und eine Stunde vor der Abendmahlsfeyer selbst, wird das Liebesmahl gehalten, wobey die Gemeinsglieder unter Gebet und Gesang Thee mit Milch und Backwerk genießen. Am grünen Donnerstage findet das Fußwaschen statt.* Dem Tode, den die Herrnhuter ein Heimgehen nennen, suchen sie, fern von Klagen und Trauern, durch den Gedanken an die Ewigkeit und durch ansprechende Sterbefeyerlichkeiten, seinen Stachel zu nehmen. Posaunenschall vom Thurme herab, aus dessen Weise man erkennen kann, zu welchem Chore der Verstorbene gehörte, verkündiget der Gemeinde den Heimgang Eines aus ihrer Mitte; Posaunenschall geleitet die Leiche, die in einem hell angestrichenen Sarge liegt, auf den freundlichen Todtenhof.

Am Auferstehungstage unseres Heilandes wallfahrtet die ganze Gemeinde, bey Sonnenaufgang, auf den Gottesacker, und verbindet die Osterfeyer mit dem Andenken an die im letzten Jahre verstorbenen Glieder ihrer Gesellschaft. Wohl der schicklichste Tag zu einem Todtenfeste.

Es läßt sich nicht leugnen, daß manche Anordnungen der Brüdergemeinde ungemein viel Anspre-

*Joh. 13, 1—17.

chendes für das Herz haben, daß viele Einrichtungen, die so ganz geeignet sind, auf die Sittlichkeit der Menschen zu wirken, Nachahmung verdienten; doch scheint es weder möglich noch dienlich, daß die herrnhutische Verfassung, die sich, wegen ihrer Eigenheiten und des Zwanges, den sie ihren Mitgliedern auferlegt, mehr für kleine Gesellschaften paßt, auf ganze Länder und Völker übergehe.

Die herrnhutischen Gemeinden sind in aller Welt zerstreut. Man findet sie in Deutschland, Holland, Dänemark, Rußland, England, selbst auf der Spitze von Afrika, in Grönland und auf vielen Inseln der neuen Welt. Besonders haben sie in Nord-Amerika Gedeihen gefunden. Die Anzahl aller Seelen in den Brüdergemeinden wird auf 500,000 geschätzt.

Auch hier gilt, was bey den Pietisten bereits bemerkt worden ist. Einzelne unter ihnen mögen Heuchler und Scheinheilige seyn, doch im Allgemeinen muß man gestehen, daß die Herrnhuter eine Gemeinschaft gottesfürchtiger, genügsamer und verträglicher Menschen ausmachen, die sich von vielen Sünden der Welt frey zu halten wissen, und sich dabey durch Fleiß, Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit in Künsten und Handwerken rühmlichst auszeichnen. Deshalb haben sie auch bey den weltlichen Regierungen der verschiedenen Länder Schutz gefunden, und die Erlaubniß erhalten, ihre Versammlungen ungestört halten, und nach ihren besondern Gesellschaftseinrichtungen leben zu dürfen.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Pietisten und Herrnhuter, die auch viele stille Anhänger zählen, besonders aber Spener, Zinzendorf und andere gleichgesinnte Männer, viel dazu beygetragen haben, einen frömmern Sinn in der Lutherischen Kirche hervorzurufen. Während sie nicht umsonst auf ein thätiges Christenthum drangen, traten zugleich gelehrte Männer auf, die ein helles Licht über alle Theile der Religionswissenschaft verbreiteten. So war für Herz und Verstand, für Wissen und Vollbringen zugleich gesorgt.

Hat nun die Lutherische Kirche in diesem Augenblicke auch noch nicht das Ziel errungen, nach dem ihr Stifter trachtete, stellt sie gleich noch immer nicht "eine Gemeinde sonder Flecken und Runzeln" dar, so gebührt ihr doch der Ruhm, daß sie sich seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts außerordentlich gehoben habe. Nicht bloß gingen aus ihrer Mitte Gottesgelehrte hervor, deren Ruhm bleibend seyn wird, sondern der gemeine Mann, der in Kirchen und Schulen zweckmäßigern Unterricht, als zuvor, genießt, steht an Einsicht und christlicher Erkenntniß ungleich höher, als vor siebenzig Jahren. Wollte der Unglaube auch eine Zeitlang sein Haupt erheben, so wird doch jetzt wieder "der Schild des Glaubens" ergriffen, durch den wir allein "Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum," haben können.

Gerühmt verdient endlich zu werden, daß der

Haß und die Verfolgungssucht gegen Andersdenkende sich fast gänzlich verloren hat. Lutheraner und Reformirte fangen an, einander brüderlich die Hand zu reichen, und des alten Haders zu vergessen. "Die weiland Fremde und Feinde waren, nun aber sich versöhnt haben, werden sich gewiß immer mehr heilig, unsträflich und ohne Tadel darstellen, so sie anders bleiben im Glauben gegründet und feste, und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii."*

Die berühmtesten Prediger und Theologen der Lutherischen Kirche im 17ten Jahrhundert.

Mit den Namen und Verdiensten berühmter Männer, die unter den Lutheranern ihrem Ruhm und dem Besten der Kirche durch Schriften genüzt haben, könnte man viele Seiten anfüllen. Es wird genug seyn, wenn wir uns bemühen, die Arbeiten und Verdienste folgender genauer kennen zu lernen: des Aegidius† und Nikolaus Hun-

*Col. 1, 21—23.

†Aegidius Hunnius, diese Zierde seines Vaterlandes und seines Zeitalters, war aus Winnenden im Würtembergischen, und starb, nachdem er eine Zeitlang Professer der Theologie zu Marburg gewesen war, als Professer der Theologie zu Wittenberg 1603. Er hatte zwar etwas von dem Charakter seiner Zeiten, nämlich etwas kriegerisches und streitsüchtiges; daher zog er gegen die Katholiken, Reformirte und andere tapfer zu Felde; allein er besaß zugleich viel Redlichkeit und Bescheidenheit. Er gehört unter die besten Real-

nius* Leonhard Hutters,† Joh. und Johann Ernst Gerhards,§ Georg und Fried. Ulrich Calixtus, der

Exegeten seiner Zeit (denn kritisch war seine Auslegungskunst nicht) und hat auch den Lehrbegriff seiner Kirche von der Gnadenwahl zuerst deutlich und bündig vorgetragen. Seine lateinische Schriften sind 1607 — 1609 zu Wittenberg in fünf Folianten zusammen gedruckt; die deutschen aber, die theils polemisch, theils homiletisch sind, blieben ungesammelt. Sein einer Sohn, der 1642 als General-Superintendent zu Altenburg starb, hatte gleichen Vornamen mit ihm. Der andere, Nicolaus, von dem wir nun gleich reden, war viel berühmter.

*Nic. Hunnius war auch Professor zu Wittenberg, starb aber als Superintendent zu Lübeck 1643, sein epitome credendorum und seine Schriften gegen das Pabstthum werden hochgeschätzt; und seine Consultatio theologica de instituendo Collegio pacificatorio, durch welches die Religionsstreitigkeiten entweder aufgehoben oder doch gestillt werden sollten, zeuget von seiner Friedensliebe, wenn gleich die darin vorgeschlagenen Mittel nie angewendet werden, und vielleicht auch nicht anwendbar seyn möchten.

†Hutter war der Sohn eines Ulmischen Predigers, und starb 1616 als Prof. zu Wittenberg. Er hat sich in seinen Händeln mit den Reformirten und Sam. Huber wohl als einen tapfern Streiter, aber nicht als einen sanftmüthigen und bescheidenen Vertheidiger der Wahrheit bewiesen.

§Gerhard der Vater gehört zu einer ganz andern Classe der Gottesgelehrten, als Hutter. Er war nicht nur gelehrt und belesen, sondern auch fromm, sanftmüthig und friedfertig. Seine Frömmigkeit zog ihm bey seinen Verläumdern den Namen eines Rosenkreuzers und Weigelianers zu, welches damals fast eben die Bedeutung hatte, als in unserm Jahrhundert das Wort Pietist. Er war aus Quedlinburg, hatte anfangs die Medicin studirt, und ward Prof. der Theologie zu Coburg, hernach General-Superintendent daselbst, wo er die

Mentzer, der Olearius, Friedrich Balduins, Albrecht Grawers, Matthias Hoe, der Carpzove,* Tarnovinsse (Joh. und Paulus) Joh. Affelmanns, Eilh. Lubinus, der Lyserus,† der beyden Michael

noch übliche Kirchenordnung verfertigte, und endlich Prof. zu Jena, wo er im dreyßigjährigen Krieg ungemein vieles auszustehen hatte, und 1637 starb. Seine Schriften haben viel Licht, Ordnung und Gründlichkeit. Unter denselben sind die brauchbarsten seine Loci, welche der durch Verdienste und Jahre ehrwürdige tübingische Gottesgelehrte und Canzler Dr. Cotta mit nützlichen Zusätzen herausgegeben hat; seine Confessio catholica, worin er die Lehrsätze der Katholiken durch ihre eigenen Waffen, nämlich durch Stellen der Kirchenväter, Concilienschlüsse, des kanonischen Rechtes und der Scholastiker bestreitet; seine Fortsetzung der chemnizloserischen Harmonie der Evangelisten, wovon er die Geschichte des Leidens, Todes, und der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu ausgearbeitet; wie auch sein Commentar über die Episteln Petri.

*Hierher gehört der Vater Joh. Benedict, und seine beyden gelehrten Söhne Joh. und Samuel Benedict. Der Vater starb 1657 als Professor der Theologie zu Leipzig. Seine Isagoge in Lib. Symbol. ist unter seinen Schriften des Lesens besonders würdig. Sein älterer Sohn Joh. Benedict, der 1699 auch als Professor der Theologie zu Leipzig starb, hatte sich besonders auf die rabbinische Litteratur gelegt; der jüngere aber, der eine Zeitlang Prof. zu Wittenberg war, und 1707 als Oberhofprediger zu Dresden starb, hat eben nicht viel beträchtliches geschrieben.

†Die Familie der Lyser ist an Gelehrten sehr fruchtbar. Hierher gehört insonderheit Polykarp Lyser, aus Winnenden im Würtembergischen, der eine Zeitlang Prof. der Theologie und Superintendent zu Wittenberg war, und sich mit Verfertigung und Einführung des Concordienbuchs eifrig beschäftigte, dann gieng er eine Zeitlang als Superintendent

Walther, Joachim Hildebrands, Johann Valentin Andreä,* Salomon Glassius,† Abraham Calovs,

nach Braunschweig, ward aber nach etlichen Jahren zurück nach Wittenberg, und endlich zum Oberhofprediger nach Dresden berufen, wo er im Jahr 1610 starb, nachdem er vorher die bekannte lyserische Stiftung für arme Studenten zu Wittenberg gemacht hatte. Auch er war von der Zanksucht seiner Zeiten nicht ganz frey. Sein wichtigstes Werk ist seine Fortsetzung der chemnizischen Harmonie der Evangelisten, ob er gleich seinem Vorgänger nicht mit gleichen Schritten folgt. Sein Sohn gleiches Namens war Prof. der Theologie zu Leipzig, und starb 1633. Er war ein scharfsinniger Mann; aber seine Schriften sind meistens Streitschriften. Sein Bruder Wilh. Lyser war Prof. der Theologie zu Wittenberg, und starb 1649 aber auch ohne etwas zu hinterlassen, welches man anzuführen für nöthig hält.

*Er war der Sohn Joh. Andreä, nachmaligen Abts zu Königsbrunn, und der Enkel des berühmten Canzlers zu Tübingen, Jac. Andreä, und stieg von den niedern geistlichen Aemtern seines Vaterlandes bis zum Hofprediger, Consistorialrath und Abt von Bebenhausen. Er war ein großes Genie von ausserordentlicher Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft, lebhaft und heftig, und doch ein Feind geistlicher Streitigkeiten, arbeitsam, und für das Beste der Kirche, besonders seines Vaterlandes, eifrig besorgt. Seine Schriften, die zum Theil beissende Spöttereien über die thörichten Sitten der Christen seiner Zeit enthalten, sind selbst im Würtembergischen selten. Er starb und hinterließ seine eigenhändige Lebensbeschreibung, aus welcher Weismann Hist. eccles. Saec. XVII S. 1131 f. einen Auszug bekannt gemacht hat, welcher nach dem Ganzen lüstern macht.

†Glassius war aus Sondershausen, und ward, nachdem er zu Jena viele Jahre die hebräische und griechische Sprache nebst der Theologie gelehret, General-Superinten-

Theodor Hackspans, Johann Hülsemanns, Jacob Wellers, der Gebrüder Peter* und Johann Musäus, Joh. Conrad Dannhauers, Johann Georg Dorschäus, Johann Arnds,† Martin Geyers, Johann

dent zu Gotha, wo er im Jahr 1656 starb. Er war ein ächter Schüler Joh. Gerhards, und gehört unter die gelehrtesten, frömmsten und sanftmüthigsten Theologen dieses Jahrhunderts, der auch zwischen den helmstädtischen und wittenbergischen Gottesgelehrten Friede stiften wollte, aber mit seiner theologischen Bescheidenheit von den erhizten Köpfen wenig Dank einerndtete. Er war Director des weimarischen Bibelwerks. Seine **Philologia Sacra** ist ein unsterbliches Werk, welches unsre Candidaten und junge Prediger recht fleißig lesen sollten.

*Ein jenaischer Gottesgelehrter aus dem Schwarzburgischen von grosser Beurtheilungskraft, der mit der scholastischen Lehrart doch viele Deutlichkeit zu verbinden wußte, und von grosser Mäßigung, weßwegen ihn Calov spöttisch **Dn. Mediatorem, qui Syncretistis frigidam suffundit**, nennet. Er strab 1681.

†Johann Arnd, von Ballenstädt im Anhältschen, ward 1555 geboren. Er besuchte verschiedene Universitäten. Joach. Ernst, Fürst von Anhalt, berief ihn 1583 zum Predigtamte nach Ballenstädt; nach sieben Jahren aber mußte er das Land räumen, weil er viel Feinde bekam. Indeß erhielt er bald einen zweyfachen Ruf, wovon er den nach Quedlinburg annahm. Hierauf ward er nach Braunschweig an die Kirche zu St. Martini berufen, wo es ihm auch nicht an Verfolgungen fehlte. 1609 wurde er zu Eisleben Pastor zu St. Andreae und Assessor Consist. Hier würde er sein Leben beschlossen haben, wenn er nicht von den Herzogen von Braunschweig nach Zelle zum General-Superintendenten wäre berufen worden. Von vielen Orten her erhielt er noch Anträge,

Adam Scherzers, Balth. und Johann Meisners, August Pfeiffers, Heinrich und Johann Müllers,

die er aber mit großer Bescheidenheit ablehnte. Der Ruhm seiner Gottseligkeit und seines Ernstes, Menschen zu wahren Christen zu bilden, wird unsterblich seyn. Sein Buch vom wahren Christenthume gehöret ohnstreitig zu den Schriften, die nach der Bibel am meisten in die Hände der gemeinen Christen, und gewiß nicht ohne Nutzen, gekommen.

Er würde zeitig sein Leben in Rhein eingebüsset haben, wenn nicht die Vorsicht ihn errettet hätte, um ihn als ein sehr nützliches Werkzeug in der Kirche zu gebrauchen. An den Tage, an welchem er auf sein leztes Lager geleget ward, hatte er seine lezte Predigt über die Worte: "Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten," gehalten. Gleich nach seiner Zuhausekunft sagte er: "Heute habe ich eine Leichpredigt gehalten." Am Tage seines Todes den 11ten May 1621, rief er aus: "Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht." Als man ihn aus Joh. 5, 24. aufzurichten gesucht hatte, schlief er ein wenig ein, und erwachte wieder mit den Worten; "Wir sahen seine Herrlichkeit ꝛc. Joh. 1, 14. Seine Gattin fragte ihn: wenn er solche Herrlichkeit gesehen hätte? "Jetzt, antwortete, habe ich sie gesehen. Ey, welch eine Herrlichkeit ist das! Die Herrlichkeit ist es, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret ꝛc. diese Herrlichkeit habe ich gesehen." Abends um 8 und 9 Uhr fragte er: wie viel es geschlagen? Und als man ihm sagte, es habe 9 geschlagen, antwortete er: "Nun habe ich überwunden." Dies waren seine letzten Worte, nach welchen er bis um halb zwölf Uhr stille lag, und in der süssesten Ruhe und Stille die Welt verließ. Der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, der ihn jederzeit seiner vorzüglichen Gnade gewürdiget hatte, begleitete selbst seinen Leichnam zu seiner Gruft. Wie er bemühet war, durch Schriften Gutes zu stiften: also zielten auch alle seine Predigten dahin ab, und sein ganzes Betragen war ein leuch-

Just Christoph Schomers, Sebast. Schmids, Christ. Kortholts, der Osiander, Philip Jacob Speners, Gebhard Theodor Meyers, Fridem. Bechmanns und anderer.

tendes Muster eines christlichen und Gott gefälligen Lebens. Er führte seine Theologie nicht blos im Munde, sondern drückte sie auch aus in seinem Wandel. In seiner Amtsführung war er ungemein vorsichtig, fleißig und wachsam. Sein Eifer wider ein heuchlerisches Christenthum war immer gleich lebhaft. Er wurde nicht stolz, wenn man ihn lobte, und nicht erbittert wenn man ihn tadelte. Er ließ sich gern belehren, und war willig, wie überhaupt, also auch in seinen Schriften, diejenigen Fehler zu verbessern, die man ihm gründlich und aus redlicher Absicht zeigte. Jedermann suchte er zu dienen; niemanden war er beschwerlich oder gar schädlich. In seinem Umgange bezeigte er sich freundlich und liebreich. Nicht selten wurde von vornehmen Personen besucht, die aus seinem Umgange Nutzen zu schöpfen bemühet waren. In seinen Widerwärtigkeiten, die aus Feindschaft gegen seine Rechtschaffenheit größtentheils herrührten, bewies er die großmüthigste Geduld, und war weit entfernt, sich an seinen Verläumdern und Verfolgern zu rächen. Sein Gebet war inbrünstig, und den traurigen Zustand der Kirche empfahl er Gott oft mit heissen Thränen. Von seiner beständigen Anschickung zu einer bessern Welt zeugen unter andern seine beiden Testamente, die er schon 1610 und 1616 ausgefertigt hat. Ausführlich handelt von seinem Leben, von seinem Tode und von seinen Schriften Gottfried Arnold im Leben der Gläubigen.

Berühmte Prediger und Theologen der Lutherischen Kirche im 18ten Jahrh. und seither.

Bewundernswürdig aber ist die Menge von gelehrten Männern, die in diesem Zeitraum gelebt, und sich sowohl durch Schriften, die der Welt nüzlich, zum Theil auch unentbehrlich sind, als auch durch besondere Verdienste ausgezeichnet haben. Wir werden sie um ihrer Menge willen weder alle nennen, noch schildern können. Den Rang vor vielen andern verdienen wohl Friedem. Bechman, Phil. Jak. Spener, Thomas Ittig, Joh. Fr. Maier, Gottfr. Arnold, Gottfr. Olearius, Joh. Fecht, Joh. Heinr. Mai, Joh. Wolfg. Jäger, Ad. Rechenberg, Gerh. Wolter Molanus, Joh. Andr. Schmidt, Aug. Herm. Franke, Joh. Fabricius, Gottl. Wernsdorf, Johann Franz. Buddeus, Joach. Just. Breithaupt, Joh. Jak. Rambach, Joh. Alb. Fabricius, Gust. Ge. Zeltner, Joh. Christo. Wolf, Joh. Gustav Reinbeck, Erich. Benzel, der jüngere, Joach. Lange, Ernst Sal. Cyprian, Bernh. Walth. Märperger, Christi. Eberh. Weismann, Val. Ernst Löscher, Joh. Alb. Bengel, Jsr. Gottl. Canz, Christ. Fr. Börner, Joa. Oporin, Sal. Deyling, Joh. Lor. von Mosheim, Siegm. Jak. Baumgarten, Fr. Wilh. Kraft, Fr. Wagner, Chr. Matth. Pfaff, Joh. Phil. Fresenius, Olaf Celsius, Christoph Aug. Heumann, Erich Pontoppidan, Jac. Wilh. Feuer-

lein, Joh. Gottlob Carpzov, Ernst Aug. Bertling, Jac. Brucker, Sam. Urlsperger, Joh. Christoph Köcher, Joh. Gottl. Töllner, Carl Gottlob Hoffman, Joh. Ernst Schubert, Joh. Ge. Walch, Joh. Fr. Bahrdt. Heinr. Wilh. Clemm, Dan. Heinr. Arnold und Christ. Aug. Crusius. Ausser diesen sind noch merkwürdig: Bernh. von Sanden der ältere, Joh. Reinh. Hedinger, Joh. Winkler, Joh. Ge. Neumann, Joh. Deutschmann, Joh. Wandalin, Franz Jul. Lütkens, Zach. Grape, Joh. Olearius, Johann Heinr. Feustking, Sam. Schelwig, Joh. Paul Hebenstreit, Joh. Christoph Pfaff, Bernh. von Sanden, der jüngere, Heinr. Pipping, Joh. Michael Heineccius, Heinr. Lud. Bentheim, Joh. Aud. Danz, Joh. Porst, Paul Anton, Joh. Wilh. Zierold, Joh. Ge. Pritius, Heinr. Askan. Engelcken, Joh. Heinr. Michaelis, Joh. Fr. Bertram, Jac. Fr. Reimmann, Joh. Ge. Palm, Ge. Conr. Rieger, Mich. Christ. Rusmeyer, Ernst Fried. Neubauer, Chr. Hein. Zeibich, Mich. Lilienthal, Chr. Kortholt der jüngere, Christ. Bened. Michaelis, Aug. Franke, Jac. Carpov, Joh. C. Kocken, Joh. Ge. Knapp, Fr. Eberh. Rambach; nebst den neuern, zum Theil noch lebenden: C. A. Crusius, Köcher, Lilienthal, Cotta, J. D. Michaelis, Ernesti, C. W. F. Walch, Semler, Schubert, Büsching, Spalding, Teller, Jerusalem, Nösselt, Cramer, Zachariä, Griesbach, Leß, Koppe, Herder, Döderlein, Eichhorn, Morus, Storr, Flatt, Seiler, Niemeyer, G. Ch. Knapp, Henke, Reinhard,

Tittmann, J. G. Rosenmüller, Plank, Paulus, Schleusner, Stäudlin, Ammon, Pott, Eckermann, Kleuker, Nachtigal, Gabler, Wagnitz, Schuderoff, Marezoll, J. A. H. Titmann, Süskind, Kuindl, Bretschneider, Bertholdt, Augusti, Marheineke, De Wette, Neander, Tschirner, Wegscheider, Gesenius, Schwartz, Schott, Winer, Röhr, Wiggers, Gieseler, Böcket, Zimmermann.

Arnold war Prof. der Geschichte zu Giessen, (wo er aber abdankte,) Hofpred. zu Aldstedt, Inspektor zu Werben und endlich zu Perleberg. Er hielt sich eine Zeitlang zu Dresden auf, hatte aber keinen Umgang mit Spenern. Zu Frankfurt wurde er Korrektor in der Druckerey, arbeitete aber zugleich einen Theil seiner Schriften aus. Er war ein gelehrter und belesener, und dabey in der That frommer Mann. Allein er hatte Naturfehler und Gemüthsschwachheiten, welche seine guten Eigenschaften verdarben. Er war von Natur gallsüchtig, schwermüthig, und zum Zorn geneigt, daher entstanden manche Dinge bey ihm, die ihm als Bosheit und Sünde wider die Wahrheit aufgebürdet wurden. Durch das Lesen der mystischen Schriften hatte er sich den Kopf verdorben, daher denn auch eine mystische Schreibart in seinen geistlichen Schriften herrschet. Sein Hauptirrthum war, daß alles auf den innerlichen Dienst des Geistes ankäme, und daher der äusserliche Gottesdienst abgeschafft werden könnte, weshalb er auch Quedlinburg verlassen mußte. In seinen letztern Lebensjahren aber legte er einen großen Theil seiner alten Meinungen ab, söhnte sich, so viel man weiß, aufrichtig mit der evangelischen Kirche aus, und bedauerte, verschiedene Bücher, sonderlich seine Kirchen- und Ketzergeschichte, und sein Geheimniß von der Sophia, ein mystisches und närrisches Buch, geschrieben zu haben. Seine Kirchen- und Ketzerhistorie erregte einen großen Aufruhr. Man glaubte, die ganze evangelische Kirche wäre dadurch geschändet werden.

In unsern Zeiten ist der Werth dieses Buchs sehr gefallen. Das aber gereicht dem Arnold zum Ruhm, daß er in der Kirchengeschichte gleichsam das Eis gebrochen, und der erste gewesen, der es eingesehen, daß die Kirchen- und Ketzergeschichte vorher nicht verständig und nützlich genug behandelt worden, daß sie keine bloße Gedächtniswissenschaft bleiben, sondern auf eine ganz andere und praktischere Art vorgetragen und von sehr vielen Fabeln und irrigen Meinungen gesäubert werden müsse. Ein großer Schreck, den ihm der Einfall der Werber in die Kirche verursachte, machte 1714 seinem acht und vierzigjährigen Leben ein Ende.

Buddeus, Professor zu Coburg — zu Halle — erster Prof. der Theologie zu Jena, war gleichfalls aus Schurzfleischens Schule, daher er auch gut Latein schrieb, und dadurch seine Schriften beliebt machte. Er gehört theils zu den Reformatoren der Philosophie, welche er vom aristotelischen Joche befreiete, theils zu den vornehmsten Pietisten, theils zu den Gegnern der wolfischen Philosophie, wieder welche er schrieb. Er war ein Mann von großen Gaben und gleichsam zu einem akademischen Lehrer geboren. Denn er besaß nicht nur eine gründliche Gelehrsamkeit, sondern hatte auch einen sehr deutlichen und lebhaften Vortrag. In den damaligen Streitigkeiten bewies er ungemein viel Mäßigung. Bey aller Gelegenheit drang er auf ein thätiges Christenthum, stellte sich aber auch selbst zum Muster der Nachahmung dar. Schon im 63sten Jahre beschloß er 1729 zu Gotha, wohin er gereiset war, sein Leben. Seine Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte des Alten Testaments und hist. theol. Einleitung in die gesammte Theologie, machen ihm vorzüglich Ehre und stehen noch in gutem Andenken.

Breithaupt, Konrektor zu Wolfenbüttel — Prof. der Homiletik zu Kiel — Hofprediger zu Meinungen, Pastor und Senior zu Erfurt, erster Prof. der Theologie zu Halle, und zugleich Probst des Klosters U. L. F. und General-Superintendent, dann aber Abt des Klosters Bergen, war aus Nordheim und nahm das erwähnte Konrektorat willig an, weil

sein Vater ihm und seinen Brüdern gerathen hatte, den ersten Ruf zu einem öffentlichen Amte durchaus nicht abzuschlagen. Weil aber die Pest 1681 die Schule zerstreuete: so zog er nach Kiel zum Dr. Kortholt, wurde auch daselbst, nachdem er den Dr. Spener in Frankfurt besucht hatte, zum Prof. berufen. Weil er großen Fleiß anwendete, und ein nachdrücklicher und damals gelehrter Prediger war, erhielt er in einer Woche fünf Berufe, von welchen er dem nach Meinungen folgte. In Erfurt schätzte man ihn sehr hoch, und auf inständiges Verlangen dieser Stadt schlug er den Ruf zum Superintend. in Hildesheim aus. Weil er aber wider die Katholiken predigte, so stellten sie sehr seinem Leben nach. Ein gewisser Mensch, der vermuthlich dazu von ihnen gedungen war, suchte bey einem Besuch, wobey er einen verborgenen Degen führte, ein anderer aber bey einem Krankenbesuch, wozu er ihn des Nachts aufforderte, seinem Leben ein Ende zu machen; allein die göttliche Vorsehung veranstaltete es, daß er solche Gefahr noch zeitig genug erfuhr, und ihr ausweichen konnte. Er erklärte sich für Spenern, und nahm Franken mit Freuden auf, und schützte ihn. Als derselbe aber doch weichen mußte, weigerte er sich auch da zu bleiben, nahm den Ruf nach Halle an, lehrte auf der neuen Friedrichsuniversität mit großem Beyfall, trug die dogmatische Theologie praktisch vor, und verband sie mit der Moral. Das Podagra erschwerte ihm in den letzten Jahren sein Amt nicht wenig. 1732 starb er im 75sten Jahre seines Alters. Er war ein sehr rechtschaffener, aber auch sehr ernsthafter Mann, wodurch er zuweilen eine Furcht für seine Person in zaghaften Gemüthern erweckte.

J. J. Rambach, Prof. der Theologie zu Halle, erster Prof. derselben und Superint. zu Giessen, hatte einen Tischler zu Halle zum Vater, und würde, ob er gleich schon im Stadtgymnasium einen guten Grund in Schulwissenschaften bey seinem fähigen Verstande und großem Fleiße gelegt hatte, doch bey der väterlichen Profeßion geblieben seyn, wenn nicht durch einen Fehltritt sein einer Fuß wäre gelähmt worden. Nach diesem Vorfalle aber bemühete er sich, seine Schulstudien im

hallischen Waisenhause zur Reife zu bringen. Und dies gelang ihm ausnehmend. Anfänglich erwählte er die Arzneywissenschaft zum Hauptgegenstande seiner Beschäftigung; allein er änderte bald seinen Entschluß, und trieb die Theologie sowohl unter Anführung seiner berühmten Lehrer in Halle, als auch vermittelst eigener Bemühung und Anstrengung mit großem Eifer. Und ohnerachtet er 1734 einen Ruf zur ersten theolog. Professor-Stelle nach Göttingen erhielt, welchen anzunehmen er nicht abgeneigt war: so blieb er doch auf inständiges Verlangen des Landgrafen zu Giessen. Vermuthlich wollte ihn die göttliche Vorsehung der Beschwerde einer neuen Veränderung überheben, indem sie ihn schon 1735 in einem Alter von 42 Jahren in jene vollkommnere Welt berief. Nicht leicht hat wohl ein Gottesgelehrter in so wenigen Lebensjahren so vielen Nutzen in der Kirche Gottes gestiftet, als er. Denn man muß erstaunen über die Menge größtentheils sehr brauchbarer Schriften, die bey seinem Leben sowohl, als vorzüglich nach seinem Tode ans Licht getreten.

Reinbeck, Konsistorialrath und Probst zu Berlin, aus Zelle gebürtig, wurde, weil er sich durch seine gründlichen Vorlesungen und durch seinen frommen Wandel beliebt machte, Adjunkt der theol. Fakultät in Halle. Allein Porst in Berlin verlangte einen Gehülfen von dieser Fakultät und Reinbeck ward vorgeschlagen, und ihm 1709 an die Seite gesetzt. Als Porst Probst in Berlin wurde, rückte er in seine Stelle, 1717 aber wurde er schon Probst zu St. Petri. Die wolfische Philosophie mit der Theologie zu verbinden, war eine seiner Hauptbemühungen. Er sprach auch für Wolfen, welches man nicht gern sahe. Die Achtung, in welcher er bey einem großen Theile der gelehrten Welt, und selbst bey den Großen, vorzüglich aber bey seinem Könige stand, war, wie bekannt, ungemein groß. Besonders machte er sich durch seine Betrachtungen über die Augsb. Confeßion, die er dem Verleger in die Feder sagte, und worin er die Philosophie mit der Theologie verband, sehr beliebt; allein er selbst gab nur 4 Theile davon heraus, und war noch nicht sehr fortge-

rückt. Ganz setzte sie nachher fort. Auf Königl. Befehl sollte dies Buch in allen Kirchen angeschaft werden. Der König Friedrich Wilhelm besuchte seine Predigten fleißig, und viele derselben wurden auf allerhöchsten Befehl gedruckt. Ueberhaupt sind seine Schriften lauter redende Beweise eines aufgeklärten Verstandes. Gründlichkeit und Deutlichkeit ohne Wortverschwendung sind die besondern Vorzüge derselben. 1741 beschloß er sein Leben. Er war ansehnlich von Person und hatte einen überaus liebenswürdigen Charakter. Denn er war freundlich, aufrichtig, gesprächig, sanfmüthig, mitleidig und wohlthätig gegen Nothleidende, daher er seiner zahlreichen Familie keine wichtige Erbschaft zurückließ. Indeß hat die göttliche Versehung durch hohe Wohlthäter und Menschenfreunde für sie gesorgt.

Von Dr. Löscher, Sup. zu Jüterbock—Delitsch—Prof. der Theologie zu Wittenberg, Sup. und Oberkonsistorialrath zu Dresden, könnten wir viele Bogen anfüllen, wenn wir Raum hätten, ohne die Merkwürdigkeiten desselben zu erschöpfen. Er war ein Sohn des berühmten wittenbergischen Gottesgelehrten D. Casp. Löschers. Schon beym Lernen lehrte er frühzeitig andere, und, ehe er die Universität bezog, arbeitete er schon Bücher aus. Er war in allen Theilen der Gelehrsamkeit, wie ihn auch seine Gegner zugestanden haben, bewandert, aber freylich nicht in allen gleich stark. In den pietistischen Streitigkeiten, worin er die andere Hauptperson war, warf man ihm öfters seine allzugroße Beschäftigung mit den Wissenschaften, die ausser dem Gebiet der Theologie liegen, und sein Vielschreiben als einen Fehler vor. Er war ein Philosoph nach der alten Mode, wußte aber auch nachher die neue zu benutzen. Doch machte er auch erhebliche Einwürfe gegen dieselbe. In der Philologie und Historie war er vorzüglich stark, und schrieb auch nach damaliger Zeit gut. Seine Schriften sind fast unzählbar. Er besaß Feuer, Geist und Beredsamkeit; allein sein Leben reichte nicht zu, alle Entwürfe seiner Schriften auszuführen, weil sein Leben zu arbeitsvoll war. Er war ein ungemeiner Eiferer für die

Evang. Kirche. Weil er bey allen seinen antipietistischen Schriften doch auf ein thätiges Christenthum drang, gute ascetische Schriften ans Licht stellte, und mehr in Worten, als in der Sache, von den Pietisten verschieden zu seyn schien: so nannte man ihn den orthodoxen Pietisten. In seinen Streitschriften herrschte auch mehr Sanftmuth, als Heftigkeit. Mit seinen und seiner Gehülfen unschuldigen Nachrichten aber, an welchen er doch zuletzt nicht mehr Theil nahm, waren viele nicht zufrieden. Seine Bibliothek war von einem erstaunlichen Umfange; dennoch aber las er die meisten Bücher derselben. Um Sachsen hat er ohnstreitig große Verdienste.

Bengel, Klosterlehrer und Prediger zu Denkendorf — Probst zu Herbrechtingen, Abt zu Alpirspach und Konsistorialrath zu Stuttgard, zeichnete sich schon durch Ernsthaftigkeit, gottselige Regung und Geschmack an ascetischen Schriften in seiner Jugend aus. Sonderlich wendete er auf die Offenb. Johannis viele Mühe, bildete ein so neues und künstliches zusammenhangendes Auslegungssystem derselben, daß durch dies allein sein Andenken unvergeßlich gemacht werden könnte. In allen seinen exegetischen Schriften ist gelehrte Kenntniß und mühsamer Fleiß mit einer Menge lehrreicher Anmerkungen und mit einem großen Eifer für die praktische Religion verbunden, wie auch diejenigen gestehen müssen, die seine besondern Meinungen nicht annehmen. Aber er scheint kein so großer Ausleger der Bibel, als Kritiker zu seyn. Er suchte oft zu viel Nachdruck und geheimen Verstand, und sahe, wie Coccejus mehr in der heiligen Schrift, als andere darin finden können. In die apokalyptischen Untersuchungen, mühsamen Betrachtungen, Erklärung einzelner Fälle für besondere Erfüllungen vertiefte er sich ungemein. Der wahre Werth seiner apokalyptischen Einsichten, Untersuchungen und Hypothesen ist schwer zu bestimmen; man enthält sich daher lieber der Entscheidung. Nach einem geschäftigen und gemeinnützigen Leben, starb dieser große Mann 1752 im 66sten Jahre, nachdem er ein höchstrührendes Glaubensbekenntniß an seinem Sterbetage abgelegt, und auf seinem Sterbelager überhaupt

mit so großer Kraft des Glaubens geredet, daß solches den Zeugen davon unvergeßlich bleiben wird.

J. L. von Mosheim. Dieser große Mann, der 1693 zu Lübeck geboren wurde, hatte zum Vater den Ferd. Siegmund Freyherrn von Mosheim, der in seiner Jugend Edelknabe am salzburgischen und nachher Jagdpage am kaiserlichen Hofe gewesen, darauf aber in churbrandenburgischen und endlich in Königl. Großbritanischen Kriegsdiensten gestanden. Er war katholisch, ließ aber doch seinen Sohn evangelisch erziehen. Die Jugend unsers Mosheims war mit härtern Schicksalen durchwebt, als man gemeiniglich glaubt. Er, der nie wider die Vorsicht murrete, und allen Haß aus seinem Herzen verbannte, pflegte die besondern Umstände seiner jugendlichen Drangsale nur selten und in der gelindesten Einkleidung seinen vertrautesten Freunden zu erzählen, daher sie entweder ganz unbekannt, oder so beschaffen sind, daß man sie nicht bekannt gemacht hat, weil er sie selbst beständig verschwiegen wissen wollte. Sein großer Verstand zeigte sich frühzeitig, daß man ihn schon zu der Zeit als einen Gelehrten betrachten konnte, da andere kaum einen rechten Begriff von der Gelehrsamkeit haben. 1722 mußte er vor dem Könige von Dännemark in Kopenhagen predigen, und da er seinen Beyfall erhielt, berief er ihn noch in demselben Jahre zum Legationsprediger in Wien. Eine ihm fast zu gleicher Zeit angebotene Kirchenbedienung konnte ihn nicht von Annehmung jenes Berufs abziehen; aber eine heftige Unpäßlichkeit verzögerte seine Abreise nach Wien. Den Abend vorher, ehe er dieselbe wirklich antreten wollte, erhielt er einen neuen Ruf als Professer der Theologie in Helmstädt. Diesen anzunehmen war er desto williger, je fester er überzeugt war, daß ihn die Vorsehung Gottes zu einem akademischen Lehrer bestimmt hätte. Der König von Dännemark wollte einen Mann von solchen Verdiensten lange nicht aus seinem Dienste entlassen; endlich aber willigte er unter gewissen Bedingungen und mit Zeichen einer ausserordentlichen Gnade in sein Begehren ein. Die Universität Helmstädt wurde bald ein Schauplatz der vortreflichen Ei-

genschaften, die in ihrem neuen Lehrer vereiniget waren. Er lehrte mit einem bewundernswürdigen Fleiße, der ihn auch bis auf seinen letzten Tag nicht verlassen hat. Mit allem, was er schrieb, verband er die Reitze der Neuheit, des Witzes, der beredeten und einnehmenden Schreibart, die Gründlichkeit im Denken, und die vortreflichen Tugenden des Herzens, durch welche sich Schriftsteller so viele Ehre erwerben, die aber bey so vielen vermisset werden. Sein immer wachsender Ruhm heftete nicht nur die Augen der ganzen protestantischen Kirche, und selbst vieler Katholiken auf ihn, sondern vermehrte auch die Gnadenbezeugungen des Braunschweigischen Hofes gegen ihn, welches er insonderheit erfuhr, da verschiedene auswärtige Berufe zu wichtigen Ehrenstellen an ihn ergiengen. Sein gnädiger Herzog erhob ihn schon 1726 zum Kirchen- und Konsistorialrath und zum Oberaufseher aller Schulen, wozu in der Folge auch die Generalinspektion im Fürstenthum Blankenburg kam. Seine ausnehmende Beredsamkeit aber verschafte ihm die Ehre, daß er bey den meisten besondern und öffentlichen Fällen vor dem Braunschweigischen Hofe predigen mußte, wie man aus seinen gedruckten heiligen Reden zum Theil ersiehet. Weil er die deutsche Sprache ungemein verbesserte: so erwählte ihn auch die deutsche Gesellschaft in Leipzig nach Menckens Tode zu ihrem Presidenten. Endlich gelang es doch noch der Universität Göttingen, ihn 1747 als Kanzler und Professor Honorarius der Theologie zu sehen, und er ward eine unsterbliche Zierde derselben. Er genoß auch hier einen großen Beyfall, und eine besondere Verehrung und zärtliche Liebe von seinen Zuhörern. Viele, die auch nicht die Gottesgelehrtheit erlernten, wollten doch das Vergnügen haben, ihn zu hören. Er arbeitete auch in Göttingen die gelehrtesten und angenehmsten Schriften aus. Allein durch die überhäuften Arbeiten wurde endlich sein schwächlicher Körper, der fast von Jugend auf mit einer gewissen Kränklichkeit hatte kämpfen müssen, besiegt. Er bestritt zwar dieselbe durch eine beständige Ruhe und Heiterkeit der Seele, und durch die strengste Mäßigkeit; allein die stillere und ruhigere Lebensart in Göttin-

gen, da er nicht mehr wie vorher bey seinen Abteyen zu reisen Gelegenheit hatte, schien dieselbe zu vermehren. Seine Hypochondrie nahm überhand, und er verfiel in die langwierigste und schmerzhafteste Krankheit, die man nicht ohne das größte Mitleiden ansahe, und die seinem schönen und ruhmvollen Leben unter der erhabensten Ruhe seiner Seele 1755 im 61sten Jahre seines Alters ein Ende machte. Er besaß die Vorzüge und Kräfte des feurigsten und tiefsten Verstandes, des fruchtbarsten Witzes, der lebhaftesten Einbildungskraft, des getreuesten Gedächtnißes, und des erhabensten Geschmacks. Eine stille Sanftmuth begleitete jede seiner Handlungen, und seinen ganzen Umgang. Er besaß ein stetes heiteres und gefälliges Wesen. Seine Bescheidenheit war so groß, daß manche sie für übertrieben gehalten; unverstellt war sie gewiß. Er verbarg viele Dinge vor der Welt, worin andere den größten Ruhm gesucht hätten. Seine Sprache ist nie entscheidend, auch da nicht, wo sie es hätte seyn können.

Dr. S. J. Baumgarten, erst Prediger und alsdann Prof. der Theologie zu Halle. Er hatte den sehr gelehrten und frommen Prediger zu Wolmirstädt und zuletzt zu Berlin Jac. Baumgarten zum Vater. Seine Hauslehrer bemerkten bald vortrefliche Fähigkeiten des Geistes bey ihm. Sein Vater selbst unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Weltweisheit, der Probst Relof in der Religion und der damalige Feldprediger und nachherige General-Sup. Lindhammer in der hebräischen Sprache. 1722 verlor er schon seinen liebenswürdigen Vater. Nach dessen Willen sollten seine vier Söhne die Theologie studiren. Unser Baumgarten bezog hierauf mit seinem ältesten Bruder das hallische Pädagogium. Er gerieth 1723 an einer heftigen Blutstürzung in Lebensgefahr, die zwar nicht wiederkam, aber doch schmerzhafte Empfindungen von Blutbeschwerung auf immer zurückließ. 1724 bezog er die Universität, und der sel. Dr. Franke nahm ihn an den Tisch, und hernach in sein Haus. Er schöpfte zwar aus dem Unterrichte der berühmten Lehrer Nutzen; allein sie gaben ihm das Zeugniß, daß er in den gewöhnlichen, den Bedürfnissen

der größten Anzahl der Studirenden angemessenen Leseſtunden wohl nichts, ſeiner erworbenen Erkenntniß Gemäßes finden könnte, daher ihm auch der Abt Breithaupt nur den Beſuch gewiſſer Vorleſungen, nebſtdem aber das eigene Fortſtudiren anrieth. Bey den damals entſtandenen Streitigkeiten über die neuere Philoſophie las und prüfte er ſelbſt, beobachtete aber dabey eine ſo rühmliche, als nöthige Klugheit. Die meiſte Zeit brachte er mit der Gottesgelehrtheit und Leſung der Kirchenväter zu, hiernächſt aber mit den morgenländiſchen Sprachen. Seine Gründlichkeit und Ordnung in ſeinen Predigten, die er in dieſer ſowohl, als in der Schulkirche ablegte, wurden von Kennern bewundert. Auf vielfältiges Bitten der Studirenden ließ er ſich endlich 1732, um öffentliche Vorleſungen halten zu können, die Magiſterwürde ertheilen. Nach dem Tode des Prof. Zimmermanns ward er ohne ſein Geſuch vom Prof. Roloff zu dieſer theologiſchen Profeſſur beym Könige vorgeſchlagen, und er erhielt ſie unter der Bedingung, daß er wirklich akademiſcher Lehrer ſeyn, und das Predigtamt ſowohl, als die Arbeiten am Waiſenhauſe niederlegen ſollte. Baumgarten war in ſeinem neuen Amte unermüdet, und ſuchte die Schwachheiten ſeines Körpers zu beſiegen. Sein Hörſal war, beſtändig mit einer großen Menge von Zuhörern angefüllet, und es herrſchte darin eine Aufmerkſamkeit und Stille, die nicht ihres gleichen hat. Er beſaß die Geſchicklichkeit, alles in der größten Ordnung, mit den ſtärkſten Gründen unterſtützt, und ſo beſtimmt vorzutragen, als ob es alles ausgearbeitet und zum Druck beſtimmt wäre; daher auch manche Schriften die nach ſeinem Tode herausgekommen, größtentheils aus den Nachſchriften ſeiner Vorleſungen abgedruckt worden. So groß ſeine Ehre in Halle war: ſo groß war auch, ſein Ruhm bey den Auswärtigen. Seine gründliche Schriften unterſchieden ihn von den meiſten Gottesgelehrten. In England hielt man ihn für den größten Geiſt Deutſchlands. Holland, Frankreich und die Schweitz nannten ſeinen Namen mit Ehrfurcht. Und in Italien, Schweden, Rußland und Polen waren ſeine Vorzüge nicht unbekannt. Die anſehnlich-

sten und einträglichsten Stellen wurden ihm auf andern Universitäten angetragen; er glaubte aber, in Halle Gelegenheit genug zu haben, Nutzen zu stiften, und blieb daselbst bey geringern äusserlichen Vortheilen. Bey seinen vielen Arbeiten denen er allemal bis in die späteste Nacht, ja bis gegen den Morgen, oblag, vermehrten sich endlich seine kränklichen Umstände sehr. Seit seinem 1748 mit großer Ehre geführten Prorektorat bekam er stärkere Anfälle, heftige Kopfschmerzen, die ihn selten verliessen, große Beschwerungen des Unterleibes, das Podagra und oft auch das Chiragra. Man machte ihm Gelegenheit sich öftere Bewegungen zu machen, und sich in schönen Gärten zu vergnügen; allein es war zu spät. In den letzten Tagen verlor er sein Gehör ganz, und man sahe sich genöthiget, das schriftlich ihm zu überreichen, was man ihm sagen wollte. Aber man wird schwerlich eine solche Standhaftigkeit und Gelassenheit bey solchen Zufällen finden, als man bey Baumgarten antraf. Sanftmuth und Stille, diese seine gewöhnlichen Eigenschaften, verliessen ihn auch hier nicht. Die Wahrheiten der Religion flossen stets von seinen Lippen. Dankbarkeit gegen Gott war sein beständiges Gebet. Mit den rührendsten Empfindungen genoß er noch kurz vor seinem Ende das heilige Abendmahl. Die dabey gegenwärtig gewesene Freunde (Semler und Kirchner ꝛc.) können nicht genug den Eindruck beschreiben, den sein dabey gethanes Gebet und sein erbaulicher Vortrag der wichtigsten Wahrheiten des Christenthums auf ihre Gemüther gemacht. In einer so christlichen Gemüthsfassung endigte er sein Leben 1757 im 51sten Jahre seines Alters.

Dr. J. G. Walch, Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst—der Theologie und Kirchenrath in Jena, ein durch eine ungewöhnliche Reihe von Jahren der Kirche Gottes vorzüglich nützlich gewesener Mann, bezog schon im 17ten Jahre 1710 die Universität Leipzig. Noch nicht 19 Jahr alt legte er schon durch Ausgabe der kleinen Schriften des Cellarius den ersten Grund zu seinem Ruhme. 1713 wurde er Magister, und besorgte nicht nur die Ausgaben älterer Schriftsteller,

sondern schrieb auch die sowohl aufgenommene kritische Geschichte der lateinischen Sprache. 1717 ward er nach Jena berufen, um durch ihn dem dortigen Mangel der so nöthigen Beschäftigung mit der griechischen und römischen Litteratur abzuhelfen. Er übernahm das ihm aufgetragene neue Lehramt der Alterthümer und Philologie ohne Besoldung willig an, um der göttlichen Leitung zu folgen, und es gereuete ihm nie. Seine Treue in demselben erwarb ihm 1719 das ordentliche Lehramt der Beredsamkeit und 1721 der Dichtkunst. Sein philosophisches Lexicon fand ohnerachtet der damaligen allgemeinen Gährung der philosophischen Welt großen Beyfall. Buddeus, mit dem er bald in nähere Verbindung kam, und in der Denkungsart sehr übereinstimmte, ermunterte ihn, sich dem Unterricht in der Theologie zu widmen. Nicht nur zum Kethedral, sondern auch zur Kanzel berufen, predigte er sehr gern, bereitete sich dazu sorgfältig, erklärte seinen Text wohl, und verwarf die Methode, den Text nur, weil es Mode war, herzulesen, ohne weiter daran zu denken. Nie behandelte er eine Glaubenslehre, ohne ihren Einfluß auf das thätige Christenthum zu erklären, und nachdrücklich zu empfehlen, und nie redete er von einer Pflicht der Christen, ohne zu zeigen, daß ihre rechte Ausübung ohne wahre Buße und Glauben an Christum, den Gekreuzigten unmöglich sey. Von bloß moralischen Predigten war er kein Freund, und äusserte oft seine Besorgniß, daß diese das Evangelium von Christo verdrängen, und, wenn dies nicht mehr den innern Grund zum Christenthum legen sollte, nur der Naturalismus mit biblischen Worten übrig bleiben würde. Seine zahlreichen und nützlichen Schriften fertigte er mit ganz besonderm Fleiße aus. Er beschäftigte sich sehr mit dem historischen Theile der theologischen Gelehrsamkeit; große Genauigkeit beobachtete er in der Anzeige der Schriftsteller. Er führte keine an, die er nicht selbst gelesen. Die theol. Bibliothek fieng er in einem Alter von einigen sechzig Jahren an. Und wer vermisset darin Ordnung und Genauigkeit? Die Kirchengeschichte hat ihm viel zu verdanken. Seine Geschichte der Religionsstreitigkeiten verdient das oft

erhaltene Lob der Vollständigkeit und Unpartheylichkeit. In seinen historischen Schriften findet man alles vereiniget, was in vielen kostbaren Werken zerstreut ist. Und man kann ziemlich sicher seyn, daß bey ihm alles zu finden, was vor ihm von einer Materie gesagt worden. Durch seine vortrefliche Ausgabe der Luther'schen Schriften machte er sich sehr verdient. Gott ließ ihn die Folgen seiner treuen Amtsführung reichlich geniessen. Er erlangte Ruhm und Ehre von Einheimischen und Fremden; Achtung, Liebe und Freundschaft von seinen gehülfen; dankbare Ehrerbietung und Vertrauen von seinen Zuhörern, und eine vollkommne Zufriedenheit mit seinem Dienste von den Fürsten, unter deren Schutze die Universität Jena stehet. 1768 feyerte er das Jubelfest seines funfzigjährigen akadem. Lehramts mit großer Danksagung gegen Gott. Der nachahmungswürdigste Theil seines Charakters ist, daß er ein gründlicher, aufrichtiger und thätiger Christ war. Viele Proben könnten wir davon anführen, wenn es der Ruhm verstattete! 1769 begegnete ihm der Unfall, daß er bey Suchung eines Buchs von einer hohen Leiter herabfiel. Ob er gleich dabey von Gott vor sichtbarer Lebensgefahr und Schaden an seinem Leibe bewahret wurde, so zeigte sich doch die Entkräftung von dieser Zeit an immer mehr und mehr. Nach und nach verschwand eine Kraft des Lebens nach der andern, und endigte sich das Leben selbst den 13ten Januar 1775 im 82sten Jahre seines Alters und 57sten Jahre seines akademischen Lehramts.

Dr. C. B. Michaelis, Professer der Theologie und der morgenländischen Sprachen zu Halle, war ein gelehrter Mann, der mancherley kleine Schriften heraus gegeben, die gesammelt zu werden verdienen. Streitigkeiten über die Kritik des Neuen Testaments führte er mit Anstand und Wahrheitsliebe. Er starb wenig Tage nach seiner Amtsjubelfeyer 1764 in seinem 63sten Jahre.

IV. Evangelisch-Reformirte Kirche

Von ihrer Gründung an bis auf unsere Zeit.

Zwingli und Calvin.—Reformirter Lehrbegriff.—Die Quäker.

Nichts muß uns mehr in dem lebendigen Glauben an die allumfassende Weltregierung Gottes bestärken, nichts uns mehr mit der festen Ueberzeugung erfüllen, daß die Kirchenverbesserung ein Werk der unergründlichen Weisheit Gottes gewesen sey, als der merkwürdige Umstand, das zu derselben Zeit in ganz verschiedenen Ländern Männer auftraten, die nichts von einander wußten, sich anfänglich nicht einmal dem Namen nach kannten, und dennoch ganz dasselbe lehrten, die nämlichen Mißbräuche in Kirchenglauben und Kirchenverfassung nach gleichen Grundsätzen bekämpften, und in ihren Bemühungen für die Beseligung des Menschengeschlechts mit demselben glücklichen Erfolge belohnt wurden.

Unter diesen Männern, welche die göttliche Vorsehung auserkoren hatte, um das Evangelium von Christo wieder in seiner Lauterkeit und Wahrheit zu predigen, und die Kirche von Gewissenszwange, von der Willkühr der päbstlichen Gewalt, von verderblichen Menschensatzungen zu befreyen, verdient zur Seite Luther's

Ulrich Zwingli* den ersten Platz.

*Siehe sein Leben Pag. 175 c.

Dieser fromme Held wurde 1484 zu Wildhausen, einem Dorfe in der schweizerischen Grafschaft Toggenburg, von nicht gar vornehmen, aber angesehenen Eltern, geboren. Bewogen von den glücklichen Anlagen und der Neigung des Knaben, widmete ihn sein Vater dem geistlichen Stande, in dem er ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn wurde, und brachte ihn im zehnten Lebensjahre nach Basel, und von da nach Bern auf die Schule. Auf der guten Grundlage, die er hier zu seiner künftigen Gelehrsamkeit gelegt hatte, bauete er zu Wien, und späterhin zu Basel, mit frommen Fleiße und dem glücklichsten Erfolge weiter fort. Als er 1506 einen Ruf als Pfarrer nach Glarus erhalten hatte, wurde die Bibel der vorzüglichste Gegenstand seiner Prüfung. Er pflegte die heilige Schrift nie anders als mit Gebet zur Hand zu nehmen, und Gott anzuflehen, daß er ihm den Weg zur Wahrheit und zum Lichte zeigen möchte. Wer also betet, der wird erhört! Seine Augen wurden bald über die Entstellung des christlichen Lehrbegriffs und über die herrschenden Mißbräuche in der Kirche geöffnet. Was er erforscht hatte, behielt er nicht für sich, sondern hatte Muth, und fand Gelegenheit, seine besseren Einsichten dem Volke wieder mitzutheilen.

Die Vorsehung versetzte ihn 1516 als Prediger in das Kloster Maria-Einsiedeln, das durch die vielen Wallfahrten zu einem alten, der Sage nach wunderthätigen, Marienbilde berühmt war. Hier wagte

er es schon öffentlich von der Kanzel das Widersinnige der Wallfahrten, der Heiligenverehrung, des Ablasses zu rügen, und seinem Bischofe die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung schriftlich ans Herz zu legen. Das Volk wurde bestürzt, Bischof und Papst belobten Zwingli, und suchten ihn schmeichelnd zum Schweigen zu bringen. Aber sein guter Geist führte ihn auf ebener Bahn fort. Zu Ende des Jahrs 1518 erhielte er einen Ruf als Pfarrer an die Hauptkirche zu Zürich, und hier war der Ort, wo der Same des reinen Evangeliums, den er unermüdet ausstreute, auf ein gutes Land fiel, und hundertfältige Frucht trug. Während er in seinen Predigten über die biblischen Bücher mit feuriger Beredsamkeit den Aberglauben, die Sittenlosigkeit und Gebrechen seiner Zeit bekämpfte, und so die Begriffe seiner zahlreichen Zuhörer aus allen Ständen in Sachen der Religion allmählig aufklärte, fand er die nämliche Veranlassung zu der Kirchenverbesserung, die Luther gehabt hatte. Ein Franziskaner-Mönch, Bernhard Samson, der mit eben so schamloser Geldgier päbstliche Ablaßzettel in der Schweiz verkaufte, wie Tetzel in Deutschland, zog im Jahr 1519 nach Zürich, um auch hier sein Unwesen zu treiben. Zwingli widersetzte sich den unverschämten Mönche mit der ganzen Kraft seiner Kanzelberedsamkeit, und bewirkte, daß er die Stadt verlassen mußte. Ermuntert durch den Beystand des Zürcher Stadtrathes und durch den Beyfall des freysinnigen Schweizervolkes, dem

nach Religionsfreyheit herzlich verlangte, ging Zwingli in seinen Verbesserungsanstalten immer weiter rügte einen Irrthum, eine Unordnung nach der andern, und ließ sich, wie Luther, bey allen Aenderungen, die er mit dem Kirchenglauben vornahm, von dem Grundsatze leiten, daß nur die heilige Schrift in Religionssachen entscheiden könne. Als weiser Rathgeber und treuer Gehülfe stand ihm Johann Oekolampadius (zu deutsch Hausschein) zur Seite, und erinnert uns durch seine Sanftmuth und Gelehrsamkeit an Luther's edlen Freund, Melanchthon.

Es konnte nicht fehlen, daß Zwingli's muthiges Unternehmen großen Widerspruch von Seiten der römisch-katholischen Kirche und ihrer eifrigen Anhänger fand. Um dem Gezänke ein Ende zu machen, ladete der große Rath zu Zürich auf den 29sten Januar 1523 alle Gottesgelehrten ein, um, wo sie könnten, Zwingli in Gegenwart der bischöflichen Behörde des Irrthums zu überführen. Dieser gab vorher 67 Glaubensartikel heraus, die als Streitsätze dienen sollten, und gegen die weltliche Macht des Pabstes, gegen die Reichthümer der Geistlichkeit, gegen die Ehelosigkeit der Priester, gegen Fegefeuer und Ablaß gerichtet waren. Am anberaumten Tage erschienen gegen 600 weltliche und geistliche Personen; doch da keiner von den Päbstlichgesinnten öffentlich gegen Zwingli aufzutreten wagte, oder gegründete Einwendungen gegen seine Lehrsätze vorbringen konnte, "so ist ein Rath aufgestanden, wegzugehen, und hat dem

Zwingli erlaubt weiter zu predigen, alles, das er mit göttlicher Schrift bewähren mög, und dabey jedermann verboten, ihn fürohin in keinen Dingen zu schmähen und zu hinterreden bey Straf."

Noch in demselben Jahre vertheidigte Zwingli in Gegenwart von fast 900 Zeugen die Verwerfung der Messe, wie des Bilderdienstes, und bewirkte dadurch, daß aller Schmuck, als unnützes Blendwerk der Sinne, aus den Kirchen verbannt wurde. Altäre, Taufsteine, Bilder mußten aus den Gotteshäusern weichen, ja sogar die Orgel verstummen.

So verdrängt oft eine hastige Neuerungssucht vieles an sich Unschuldige, ja selbst Nützliche und Erbauliche.

Es konnte nicht lange währen, das Zwingli und Luther, die anfangs ohne gegenseitiges Verkehr, ja ohne alle Bekanntschaft geblieben waren, von einander hören und mit einander in Berührung kommen mußten. Ehe jedoch zwischen dem deutschen und schweizerischen Reformator, die auf demselben Wege beyde dasselbe Ziel verfolgten, eine freundschaftliche Verbindung, ein gemeinschaftliches Zusammenwirken entstehen konnte, trennte sie, die in den meisten Stücken so einig waren, die Lehre vom heiligen Abendmahle. Luther behauptete, daß jeder beym Abendmahle Christi Leib und Blut in, mit und unter dem Genusse des Brods und Weins theilhaftig werde, weil beyde auf eine unbegreifliche Art mit dem Brode und Weine vereinigt seyn. Die

Begnadigung hange vom Genusse selbst ab, ungläubige Communicanten erhielten auch den Leib und das Blut Christi, weil es Gott so gefalle.

Zwingli hatte nicht nur schon früh Zweifel gegen die römisch-katholische Abendmahlslehre gehegt, die eine Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Christi behauptet, sondern er erklärte auch die lutherische Gegenwart Christi für ganz undenkbar. Er nahm nur eine bildliche, geistige Gegenwart Christi an, gab das Brod und den Wein für bloße Erinnerungszeichen des Todes Christi aus, und erklärte die Worte:* "das ist mein Leib," für gleichstimmig mit: das bedeutet meinen Leib. Weil also nur an eine geistige Gegenwart Christi zu denken sey, so könne der Leib und das Blut Christi auch nur dem Geiste und der Seele mitgetheilt werden, und deßhalb sey Glaube unerläßliche Bedingung der Begnadigung.

Der Landgraf von Hessen, der einsah, wie heilbringend Einigkeit unter diesen zwey Männern für die gute Sache der Religion seyn müsse, veranstaltete 1529 zu Marburg ein Religionsgespräch zwischen dem deutschen und schweizerischen Reformator. Zwingli, nach dessen Erachten "Luther ein so trefflicher Streiter Gottes war, der da die Schrift mit so großem Ernste durchforscht, als binnen 1000 Jahren irgend einer auf der Erde gewesen ist," bewies viel

*1 Cor. 11, 24—25.

Sanftmuth und Mäßigung, und bot, mit Thränen in den Augen, die Hand zur Versöhnung. Luther aber beharrte fest bey seiner Meinung, obgleich er nach dem Religionsgespräche zu Marburg von den Schweizern gestand: "Die Leutlein scheinen mir an sich nicht böse, sondern nur aus Irrthum und von ohngefähr in diese Meinung gefallen zu seyn."

Auch Luther konnte irren; gewiß ist es wenigstens, daß er durch seine Hartnäckigkeit die traurige Veranlassung zur Absonderung der Anhänger Zwingli's gab, die unter dem Name Reformirte (von reformiren, d. h. verbessern, von Mißbräuchen reinigen) eine eigene Religionsgesellschaft bildeten.

Das Reich der Wahrheit verbreitete sich von Zürich aus schnell über die übrigen Theile der Schweiz. Fünf Cantone (Bezirke) aber bewiesen sich als beharrliche Anhänger des Pabstes, und schlossen, von Oestreich unterstützt, ein Bündniß mit einander, um den Fortgang der neuen Lehre zu hemmen. Es kam zum Kriege. Zürich, von den übrigen Evangelischen verlassen, mußte allein auf dem Kampfplatze erscheinen. Am 10ten October 1531 wurde die Schlacht bey Cappel von 500 Zürchern gegen 8000 Katholiken geschlagen. Zwingli trug, nach Landesgebrauch, als Feldprediger die Hauptfahne voran. Bald lag er mit den meisten seiner tapfern Glaubensgenossen auf dem blutigen Schlachtfelde. Seine letzten Worte waren: "Was Unglück ist dieses? Wohlan, den Leib können sie wohl tödten, aber die

Seele nicht." Sterbend fragte ihn ein katholischer Soldat, ob er beichten wolle und zur heiligen Jungfrau beten? Er schüttelte den Kopf, und empfing den Todesstoß. Zwey Tage darauf wurde sein Leichnam von den katholischen Siegern geviertheilt, verbrannt, und die Asche des "verstockten Ketzers" fluchend in den Wind zerstreut.

Den Leib hatten sie getödtet, aber Zwingli's Geist lebte in den evangelischen Schweizergemeinden fort. Die blutige Niederlage konnte das Werk der Reformation, das der fromme Held begonnen hatte, nicht vernichten. Gott ließ es durch einen neuen Glaubensverbesserer, durch

Johann Calvin,* fortführen und vollbringen. Dieser große Mann wurde am 10ten Julius 1509 zu Noyon in Frankreich von armen Eltern geboren, frühzeitig dem geistlichen Stande gewidmet, und auf der hohen Schule zu Paris, wegen seiner vorzüglichen Anlagen und seines rühmlichen Fleißes, von mächtigen Gönnern reichlich unterstützt. Schon im 16ten Lebensjahre erhielt er eine Pfarrstelle, widmete sich jedoch plötzlich, auf Verlangen seines Vaters, der Rechtswissenschaft, die er nach dessen Tode wieder mit der Gottesgelahrtheit vertauschte. Zu Paris machte Calvin Bekanntschaft mit den Lehren und Grundsätzen der Protestanten, und wurde für den Gedanken einer Umwandlung der Kirche so begeistert, das

*Siehe sein Leben Pag. 103 ꝛc.

er die neue Lehre öffentlich darlegte und mit Eifer vertheidigte. Er wurde deßhalb zur Untersuchung gezogen, und konnte nur durch schleunige Flucht der Verhaftung entgehen. Wachsend in seiner christlichen Erkenntniß, und, wo er konnte, allenthalben den Samen des göttlichen Wortes ausstreuend, hielt er sich jetzt, etwa drey Jahe lang, unstätt und flüchtig, abwechselnd in Frankreich, der Schweiz und Italien auf, bis er endlich 1536 einen Ruf als Prediger nach Genf erhielt. Mit jedem Jahre vergrößerte sich der Beyfall, den Calvin durch seine Predigten und gelehrten Vorträge in dieser Schweizerstadt, in der bereits seit einem Jahre die neue Lehre gesetzlich eingeführt war, erhielt. Sein Streben ging dahin, das reine Evangelium durch Wort und Schrift in ein helleres Licht zu stellen, und christliche Zucht und Ehrbarkeit mit aller Strenge zu handhaben. Er strafte das Laster in jedem Stande, in jedem Alter, unter jeder Gestalt, ohne Ansehen der Person, zog sich aber dadurch Neider und mächtige Feinde zu, die endlich sogar den Magistrat vermochten, Calvin und seinen Gehülfen Farel im Jahr 1538 aus der Stadt zu verbannen. Der Vertriebene wurde in Basel, wo man ihn als Professor und Prediger anstellte, mit offenen Armen empfangen, und nur ungern wieder entlassen, als die Genfer, nach dem Falle seiner Feinde, ihrer bessern Ueberzeugung folgen konnten, und den Mißhandelten in ihre Mitte zurückriefen. Wie im Triumph zog Calvin am 13ten September

1541 wieder in Genf ein, und stand von nun an in seinem Ansehen so fest, daß sein Einfluß sich weit über die Schweiz hinaus, über einen bedeutenden Theil von Europa verbreitete.

Sein erstes Geschäft nach seiner Rückkehr war, mit Genehmigung des Magistrats, ein Consistorium aus 6 Geistlichen und 12 Aeltesten zu errichten, und ihm die Aufsicht über den Glauben und die Sitten der Gemeindeglieder anzuvertrauen. Dieses Gericht, das sich in allen Stücken nach Calvins Willen richtete, zog jedermann, ohne Ansehen der Person, wegen anstößiger Reden und Handlungen zur Rechenschaft. Daß ein Mitglied des Magistrats, dessen Lebenswandel unregelmäßig war, seines Amts entsetzt und zu zweymonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt wurde, mußte allen zum warnenden Beyspiele gereichen; aber mit Leidwesen denkt man daran, daß der sonst so große Calvin in seinem Glaubenseifer so weit gehen konnte, einen spanischen Gelehrten, Michael Servede, der die heilige Dreyeinigkeit leugnete, bey seiner Durchreise durch Genf von der Obrigkeit ergreifen, und als Gotteslästerer lebendig verbrennen zu lassen.

Calvin wußte sich nicht nur die Herrschaft über die Handlungen und Meinungen der Genfer zu verschaffen, sondern es gelang ihm auch, obgleich er mit Zwingli nicht ganz übereinstimmend dachte, die übrigen reformirten Gemeinden in und ausserhalb der Schweiz zur Annahme seines Lehrbegriffs zu bringen.

In der Nachtmahlslehre schlug er einen Mittelweg zwischen Luther und Zwingli ein. Er bekannte mit ersterem die wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahle, aber meinte, daß Christus nicht mit dem Munde, sondern nur im Geiste und Herzen seiner würdigen Bekenner genossen werde.

Diese Auskunft konnte Beyfall und Annahme finden; aber zu verwundern ist es, daß Calvin die Schweizer dahin zu bringen wußte, sich zur Lehre von der Gnadenwahl oder Prädestination zu bekennen. Zwingli war der Meinung gewesen, daß jedem Menschen der Himmel offen stände; Calvin aber, der die Menschen nicht nur für verderbt von Natur, für untüchtig zu allem Guten, sondern sogar für unfähig erklärte, das Gute zu wollen, behauptete: Gott habe nach seiner Willkühr einige Menschen zur Seligkeit, andere aber zur ewigen Verdammniß vorher bestimmt, ohne dabey ihr künftiges Verdienst oder ihr tugendhaftes Benehmen zu berücksichtigen.

So empörend diese Lehre, die übrigens schon in viel früheren Zeiten von angesehenen Kirchenlehrern vertheidigt worden war, für das menschliche Herz auch seyn mußte, so schnell verbreitete sie sich doch durch Calvin's Ansehen, der sein Glaubensbekenntniß in einem besondern Buche niedergelegt hatte.

Mit Zwingli und Luther verwarf Calvin die vielen Gebräuche, welche die katholische Kirche eingeführt, und für nothwendig zur Seligkeit erklärt hatte. Er haßte alle Pracht des Gottesdienstes,

welche Augen und Ohren füllt, und die Kirche zum Schauspiel macht, und vereinfachte deßhalb Gotteshäuser und Gottesverehrung noch mehr, als die Lutheraner gethan hatten.

Das Kirchenregiment schrieb er, nach dem Vorbilde der apostolischen Gemeinden, einer Versammlung von Aeltesten, dem Presbyterium, nicht aber den einzelnen Geistlichen, zu. Er stellte den richtigen, ächtchristlichen Grundsatz auf: daß die Kirche, die sich ihrerseits in kein weltliches Regiment zu mischen habe, unabhängig von aller irdischen Macht seyn müsse, und behauptete, daß den Fürsten weder die Oberaufsicht über die Kirche, die ihnen Luther zugestanden hatte, noch weniger aber ein Recht über die Lehre zukäme.

Uebermäßige Anstrengung seiner Kräfte, unausgesetzte Arbeit und körperliche Schmerzen hatten Calvin's Gesundheit allmählig geschwächt, und endlich völlig zerrüttet. Mit ruhiger Entschlossenheit und völliger Ergebung in den göttlichen Willen sah er seinem Tode entgegen, nahm mit besonnenem Gleichmuthe Abschied von seinen Freunden und Gehülfen, ermahnte den Magistrat zur Beständigkeit, Einigkeit und treuer Pflichterfüllung, und entschlief darauf sanft, am 27sten May 1564, im 55sten Jahre seines Lebens.

Er sah vor seinem Ende nicht nur die reformirten Kirchen in der Schweiz geordnet und befestigt, sondern seine Meinungen und Anordnungen auch im Auslande angenommen und befolgt.

Das Benehmen der Lutheraner, die alles verstießen, was in der Abendmahlslehre nicht dachte wie sie, bewog unzählige Protestanten, ja ganze Städte und Länder, sich der Calvinischen Parthey anzuschließen. Noch vor dem Jahre 1600 umfaßte die reformirte Kirche das protestantische Frankreich, ganz England, die Niederlande und viele Gemeinden in Ungarn, Polen, Siebenbürgen und Deutschland.

Einigung über alle Lehren und Gleichförmigkeit in den kirchlichen Einrichtungen hat jedoch nie vollkommen unter den reformirten Gemeinden der verschiedenen Länder geherrscht. Eigentlich ist es nur die Uebereinstimmung in der Abendmahlslehre, welche dieselben unter einander und mit der Schweiz verbindet. Calvin's Lehre von der Gnadenwahl fand besonders großen Widerspruch, und zündete in Holland sogar einen bürgerlichen Krieg an. Es traten gelehrte Männer auf, die das Harte und Empörende in gedachter Lehre zeigten, und die Vorherbestimmungslehre zu mildern suchten, oder gänzlich verwarfen. Vergebens waren alle Verfolgungen, alle Strafen, die man über diese Männer und ihre zahlreichen Anhänger verhängte. Es bildeten sich in der holländischen Kirche mehrere Partheyen, die noch fortbestehen, und mehr oder minder vom ächten Calvinismus abweichen.

In keinem Lande aber wurde die reformirte Gemeinde mehr durch innere Streitigkeiten verwirrt,

nirgends bildeten sich mehr Partheyen, als in England.

Als sich die Reformation über dieses Inselreich verbreitete, fand Calvin's Lehre, jedoch mit wesentlichen Abänderungen, Eingang. Man fand es für gut, mehrere Vorstellungen und Gebräche aus der katholischen Kirche beyzubehalten, und den Gottesdienst ceremonienreicher einzurichten, als es in der Schweiz geschehen war. Die englische Kirche weicht von den übrigen reformirten namentlich darin ab, daß sie die bischöfliche Würde für eine göttliche und nothwendige Anordnung erklärt, und deshalb die Bischöfe, die, wie sonst dem Pabste, jetzt dem Könige unterworfen wurden, in ihren Würden gelassen hat. Wegen dieser Einrichtung wird die herrschende Kirche in England, die bischöfliche (Episcopal-Kirche) genannt.

Viele Engländer waren mit der Beybehaltung der katholischen Einrichtungen und Gebräuche nicht zufrieden, und bestanden darauf, daß man sich ganz nach dem Vorbilde der schweizerischen Kirche richten müsse. Sie schafften deshalb alle Ueberbleibsel aus dem Pabstthume ab, erkannten keine Bischöfe an, sondern wählten sich ein Kirchen-Konsistorium, oder eine Versammlung von Aeltesten. Diese Andersdenkenden (Dissenters) bildeten eine besondere Religionspartey, und werden Presbyterianer oder auch Puritaner genannt. Sie machen jetzt in Schottland die vorherrschende Kirche aus, dahingegen die bi-

schöfliche Kirche, deren Oberhaupt der König ist, in England und Irland den Vorrang genießt.

Die Puritaner theilten sich schon frühzeitig in mehrere Partheyen, von denen in Deutschland die Quäcker am bekanntesten geworden sind. Sie traten gleich den Wiedertäufern* mit wildem Ungestüme

*Die Wiedertäufer erhoben sich zur Zeit der Reformation in Deutschland, und wurden von Protestanten, wie von Katholiken, verfolgt. An ihrer Spitze stand der Priester Thomas Münzer. Sie erklärten die Kindertaufe für unschicklich und unrechtmäßig, und verlangten, daß jeder, der in der Jugend getauft sey, noch einmal getauft werden müsse. Daher der Name Wiedertäufer. Sie wollten nicht bloß mit der Religion eine Aenderung vornehmen, sondern auch die bürgerliche Verfassung umstossen, und ein neues Reich Christi auf Erden gründen. Sie rühmten sich einer göttlichen Offenbarung, wollten keine Abgaben mehr bezahlen, vertrieben alle Obrigkeiten, hoben den Unterschied der Stände auf, und suchten eine vollkommene Gütergemeinschaft einzuführen. In Münster errichteten sie 1534 das Königreich Zion, jagten Magistrat, Adel, Domcapitel aus der Stadt, und wählten einen ihrer Propheten, den Schneider Johann Bockholt aus Leyden, zu ihrem Könige. Bey allem, was er that, gab er vor, daß der heilige Geist es ihm geböte, und verübte unter diesem Vorgeben mit seiner wilden Rotte die abscheulichsten Ausschweifungen und die schrecklichsten Grausamkeiten. Die Wiedertäufer schlugen die Truppen des Bischofs von Münster mehrmal zurück, und konnten erst überwältigt werden, als Kaiser und Reich ein Heer gegen die gut befestigte Stadt ausschickten. Jetzt nahm es ein blutiges Ende mit dem neuen Königreiche Zion. Der Schneiderkönig wurde mit seinen Spießgsellen Knipperdolling und Krechting grausam hingerichtet, und die Wiedertäufer mit Feuer und Schwerdt vertilgt.

auf, und waren, wie diese, lange Zeit hindurch den heftigsten Verfolgungen ausgesetzt. Ihr Stifter war Georg Fox, ein Schuster, der 1681 starb. Schon in seinem 23sten Jahre zog er, von Kopf bis zu den Füßen in Fellen gekleidet, durch ganz England, predigte auf den Straßen und in den Häusern Buße und Evangelium, weinte über die Sünden der Christen, verwünschte alle Bischöfe und verkündigte ein neues Reich. Bald gesellten sich viele Anhänger zu ihm, die sich Kinder des Lichts nannten, und gleich ihrem Meister vom heiligen Geiste getrieben seyn wollten. Da sie sich aber von diesem befehlen ließen, den öffentlichen Gottesdienst zu stören, Prediger von den Kanzeln zu treiben, keine Zehnten zu bezahlen, und kein Gesetz zu befolgen, das ihnen nicht anstand,

Aus den Wiedertäufern giengen die Menneniten hervor, deren Stifter Menno Simonis war. Er empfand Mitleid mit den verführten und überall verfolgten Wiedertäufern, und entschloß sich, sie zu bessern und zu belehren. Ihren wilden Geist, den er verabscheuete, suchte er zu dämpfen, und führte eine strenge Kirchenzucht bey ihnen ein; aber die Kindertaufe hielt er der Absicht Jesu zuwider, und behauptete, daß dies Sakrament bloß für die Erwachsenen eingesetzt sey. Doch taufte er niemand zum zweytenmal wieder. Menno starb 1561.

Anhänger von ihm, die sich ausser ihrer Meinung von der Schädlichkeit der Kindertaufe, durch ihre einfache Lebensweise, durch eine strenge Kirchenzucht, durch Verweigerung des Eides und der Theilnahme an Kriegsdiensten, wie an obrigkeitlichen Aemtern auszeichnen, leben noch jetzt in Holland, Deutschland, vornämlich in Altona, Preußen, England, in der Schweiz und in Amerika, unter dem Namen: Menneniten oder Taufgesinnte.

so hat die Obrigkeit Strenge gegen sie gebraucht, und mehrere hinrichten lassen. Doch die Quäker ließen sich nicht mit Gewalt verdrängen, sondern vermehrten sich mit reißender Schnelligkeit, und zogen sogar Vornehme und Gelehrte zu sich über. Nach und nach aber legte sich ihr wilder, ungestümer Sinn. Ausgezeichnete Männer, vor allen William Penn (1718,) theilten dieser Religionsgesellschaft Vernunft mit, und brachten ihren Lehrbegriff in Ordnung. So bildete sich allmählig aus einer Rotte wilder Schwärmer ein ruhiges, friedliches, achtungswerthes Völkchen, das in Nord-Amerika allein über 300,000 Seelen zählt, und sich auch in Holland und Deutschland angesiedelt hat. In London zählen die Quäker über 30 Bethäuser.

Der Grundstein ihrer Lehre ist die Meinung, "daß jedem, der den göttlichen Geist ernstlich suche, göttliche Offenbarungen zu Theil würden." Diese Fähigkeit des Menschen nennen sie das innere Wort, das sie höher achten, als die heilige Schrift, oder das äußere Wort.

Kein Gottesdienst kann einfacher seyn, als der ihrige. In ihren Bethäusern sieht man weder Bilder, noch Altar, hört nicht Orgel, noch Gesang; selbst das Glockengeläute haben sie abgeschaft. Jeder, er sey Mann oder Frau, darf in ihren gottesdienstlichen Versammlungen öffentlich reden, sobald er sich durch das innere Wort dazu erweckt fühlt. Wird keiner vom heiligen Geiste dazu angetrieben, so gehen sie am

Ende wieder aus einander, nachdem sie oft stundenlang schweigend beysammen gesessen haben.

Ihre kirchliche Verfassung ist durchaus auf völlige Gleichheit berechnet. Die Quäkergemeinden halten monatliche, vierteljährige und jährliche Versammlungen, in welchen die Aeltesten und Abgeordneten sich über Zucht und Erhaltung der Ordnung besprechen, Beyträge für Arme und Kirchengebäude reichlich spenden, und Streitigkeiten schlichten. Die jährlichen Versammlungen für alle Gemeinden des Landes machen die höchste Behörde aus, und üben die gesetzgebende Gewalt.

In ihren Sitten sind die Quäker außerordentlich strenge. Sie halten alle sinnlichen Vergnügungen für sündlich, enthalten sich daher der öffentlichen Lustbarkeiten, der Glücksspiele, der Jagd, des Tanzens und aller Trinkgesellschaften. Sie leisten keinen Kriegsdienst und schwören selbst nicht vor Gericht, doch darf man auf ihr "ja, ja, nein, nein!" bauen, wie auf den feyerlichsten Eidschwur. Weil es von Jesu heißt, das er das Ansehen der Menschen nicht geachtet habe,* so nennen sie jeden Du, und nehmen vor keinem den Hut ab.

Abgesehen von ihren Eigenheiten, gebührt den Quäkern, mit seltener Ausnahme, aufrichtige Achtung und das Lob der Redlichkeit, des Fleißes, der Wohlthätigkeit und eines strengen sittlichen Betragens.

*Matth. 22, 16.

In Deutschland ist die reformirte Kirche von jeher am wenigsten durch Spaltungen und innere Streitigkeiten zerrissen worden. Mit ihrer Schwester, der lutherischen Kirche, lebte sie jedoch, und nicht allein durch eigene Schuld, lange in Spannung und offener Fehde. Es fehlte nicht an Versuchen, die so nahe verwandten Geschwister zu vereinigen; aber die Bemühungen der gottesfürchtigen Männer, die daran arbeiteten, scheiterten bald an der Unwissenheit oder dem Eigensinne der Getrennten, bald an einem nachgeerbten Hasse, dessen sie, so unchristlich er auch seyn mochte, nicht sogleich Herr werden konnten.

Doch der Geist des Evangeliums, dessen Frucht Liebe ist, überwand endlich den langen Hader, und goß in die Herzen der Glaubensgenossen Friede, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmuth aus.* Man lernte allmählig einsehen, daß der Unterschied der Meinungen nicht von so hoher Bedeutung sey, als man vormals gewähnt hatte. Die Lutheraner näherten sich den Reformirten in der Abendmahlslehre; diese liessen dagegen ab von der strengen Calvinischen Gnadenwahl, und so war bereits Friede zwischen beyden Partheyen eingetreten, ehe noch die neueste Zeit förmlich zur Vereinigung einladete.

*Gal. 5, 22.

Berühmteste Prediger und Theologen der Reformirten Kirche im 18ten Jahrhundert.

Es zeichnen sich aber unter dem großen Haufen verdienter Schriftsteller und Kirchenlehrer der Reformirten Kirche, die ihre Laufbahn bereits geendigt haben, vorzüglich aus: Fr. Spanheim,* Jac. Gousset, Pet. van Mastricht, Herm. Witsius,† Nic. Gürtler, Pet. Jurieu, Sal. van Till,‡ Joh. la Placete,

*Spanheim, der jüngere, Prof. der Theologie zu Heidelberg—Leyden, ein berühmter Sohn eines berühmten Vaters und strenger Reformirter, war einer der gelehrtesten Theologen seiner Zeit. Seine Stärke in der Kirchengeschichte erhellet aus seinem nicht großen, aber schönen System derselben. Er starb 1701 in dem Alter von 68 Jahren.

†Witsius, Prof. der Theologie zu Leyden, ein so beliebter und exemplarischer Prediger, als gelehrter Professer, der überall viel Redlichkeit und Mäßigung zeigte. Die Generalstaaten schickten ihn bey der feyerlichen Gesandschaft an den König Jacob als Legationsprediger nach London, daher er hernach als Augenzeuge von der engländischen Kirche reden konte. Seine Oecon. föder. oder Dogmatik ist das beste Buch in dem Fache; alle seine Schriften aber sind brauchbar. Er starb 1768 im 73sten Lebensjahre.

‡Van Till war nach verschiedenen Predigestellen Prof. der Theologie zu Leyden, wo er 1713 im 73sten Jahre starb. Sein Vater verbot ihm, den Cocceius, der vielen verdächtig war, zu hören, und zu lesen; er konnte sich aber dessen nicht enthalten. Die Aussprache fiel ihm ungemein schwer; allein seine große Begierde Prediger zu werden, und sein großer Fleiß, den er auf die Uebung in der Aussprache wendete, überwand alle Schwierigkeiten. Er wurde an verschiedenen Orten Prediger, durch den Umstand aber sonderlich empor gehoben, daß er auf Verlangen mit großer Inbrunst um Sieg zu Gott betete, als er einen Zuschauer bey der Seeschlacht der holländischen und englischen Flotte an Hollands Ufern abgab. Die Holländer siegten, und Till ward nach Dortrecht berufen.

Herm. Alex. Roell, Melch. Leydecker, Camp. Vitringa* der Vater, Jac. Basnage, Bened. Pictet,† Jac. Lenfant, Fr. Ado. Lampe,§ Jac. Saurin,**

*Vitringa, der Vater, Prof. der morgenländischen Sprachen—der Theologie zu Franecker, ein sehr berühmter, gelehrter und noch jetzt angesehener Mann, der aus Liebe zu Franecker ansehnlichere Anträge ausschlug. Er besaß eine große Stärke in der morgenländischen Litteratur und in den jüdischen Alterthümern, und war ein gemäßigter Coccejaner. Man weiß, daß sein Commentar über Jesaias, seine Observationes S. und seine Schrift de Synag. vet. von großem Werthe sind. Starb 1722, 63 Jahr alt.

†Pictet, Prediger und hernach Professor der Theologie in seiner Vaterstadt Genf, machte sich auf seinen Reisen zeitig mit großen Gelehrten bekannt, schlug den Ruf nach Leyden aus, weswegen er eine feyerliche Danksagung vom Magistrat erhielt, und wurde 1714 Mitglied der Königl. Preuß. Societät der Wissenschaften. Er besaß eine durchdringende und natürliche Beredsamkeit, eine große Belesenheit und weitläuftige Kenntniß. Er starb 1724 im 69sten Lebensjahre.

§Lampe, Prof. der Theologie zu Utrecht, war ein gelehrter Mann seiner Zeit und ein vernünftiger Coccejaner. Seine Schriften verschaften ihm großes Ansehen. Er starb 1729 im 47sten Jahre seines Alters.

**Saurin, französischer Prediger in Haag, studirte mit so wenig Mühe, daß es schien, als wenn er nicht sowohl etwas neues lernen, als schon erlernte Sachen wiederholen wollte. Diese Leichtigkeit, etwas zu fassen, und seine jugendliche Lebhaftigkeit verursachten es wohl, daß er sich einer Lebensart, die nicht die beste war, überließ, und endlich gar auf Verstellung seiner Gesellschafter unter die englischen Truppen gieng. Doch nahm er seinen Abschied, und ergriff sein Studium von neuem. Er war ein wahres Genie, besaß ausserordentliche Rednertalente, und erwarb sich durch seine Predigten einen solchen Beyfall, daß er bald eine Predigerstelle im Haag erhielt. Hier hatte er einen so erstaunlichen Zulauf, daß nicht nur im Haag selbst ihn alles hörte, sondern auch viele Auswärtige von weit entfernten Oertern herbey eilten. Er besaß eine große Munterkeit und führte keine steenge Lebensart. Ein gründlich gelehrter Mann und ein starker Theologe war er nicht, und in den morgenländischen Sprachen sowohl, als in der Kritik, hatte er wenig gethan; aber die Moral verstand er, und alles,

Js. von Beausobre, Joh. Alph. Turretin, Sam. Werenfels, Dan. Ernst Jablonski, Ant. Driessen, Jac. Eisner, Alb. Schultens, Conr. Iken, Paul Ernst Jablonski, Joh. van den Honert, und Dan. Gerdes, C. Vitringa,* Dr. C. Mel, J. F. Osterwald,† J. H. Hottinger,§ Herm. Reinh. Pauli,** Schleiermacher, Thym, Stoltz, Schultheß, Daub, Theremin, Lavater, Zollikofer, Heß, Münscher.

---

was er vertrug, wußte er aufs schönste zu schmücken. Seine Predigten stifteten großen Nutzen, und die er hat drucken lassen, sind mit großem Beyfall gelesen, und auch in die deutsche und englische Sprache übersetzt worden. Auch durch seine Betrachtungen über die Bibel hat er sich Achtung erworben. Er starb 1730 im 53sten Jahre.

*C. Vitringa, der Sohn, Professor der Theologie zu Franecker, ein tief forschender Theologe und Nacheiferer seines Vaters, der aber schon ein Jahr nach ihm 1723 starb.

†J. F. Osterwald, Prediger zu Neuchatel, ein gelehrter und frommer Mann, der durch seinen Fleiß und vortrefliche Einrichtungen die dortige Kirche in einen vortreflichen Zustand setzte. Turretin, Werenfels und er traten in eine genaue Vereinigung. Er hielt auch den Studenten ohne Vergeltung theologische Vorlesungen, und beschäftigte sich nebst seinem gutgesinnten Collegen sehr mit der Jugend. Er hatte einen schönen Vortrag und eine starke Stimme, und war sehr demüthig und bescheiden. Doch der Raum gebricht uns, diesen liebenswürdigen Theologen, der sich durch mehrere Schriften verdient gemacht, näher zu schildern. Er starb 1747.

§J. H. Hottinger, der jüngere, Prof. und Prediger zu Heidelberg, aus einer gelehrten Familie, hatte auch eine gelehrte Frau, eine Tochter des sel. H. R. Pauli. Wegen seines ihm abgenöthigten Urtheils über die ausserordentliche Offenbarungen mußte er Hessen verlassen, fand aber bald seine Versorgung wieder. Er war ein frommer und gelehrter Mann, und im Rabbinischen und in den Alterthümern vorzüglich stark.

**Herm. Reinh. Pauli, Hofprediger und Inspektor zu Halle, ein durch Gelehrsamkeit und erbauliche Schriften berühmter Mann, starb 1750.

V. Evangelisch-Christliche Kirche.

Seit 1817.

Drittes evangelisches Jubelfest.— Nassau und Baden.— Preußen.

Am 31sten October 1517 hatte der hochherzige Luther, begeistert für die Wahrheit des reinen Evangeliums, und voll Vertrauen auf Gott, seine 95 Streitsätze an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen lassen, und damit den ersten öffentlichen Schritt zur Reinigung der Lehre und zur Verbesserung der Kirche gethan. Daher betrachtet die evangelische Christenheit den 31sten October als den Stiftungstag ihrer Kirche, und begieng 1817, wie hundert und zwey hundert Jahre früher, an diesem Tage das Reformations-Jubelfest. Das dritte Jubeljahr der Reformation zeichnete sich eben sowohl durch die allgemeine Theilnahme, die es bey Volk und Fürsten, bey Reformirten und Lutheranern erregte, als durch die entscheidenden Schritte, die für die Vereinigung beyder protestantischen Kirchen geschahen, von den vorhergehenden glänzend aus. Die Blicke von ganz Deutschland durften sich frey und friedlich auf Kirche und Religion richten, deren göttliche Kraft sich in schweren Kriegen, die kaum geendet waren, so herrlich offenbart hatte. Die Evangelischen beyder Kirchen empfanden es lebendiger, als vorher, daß nicht Luther und Calvin, sondern "nur Einer

ihr Meister sey, Jesus Christus, und in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben sey, darin wir selig werden."*

Ganz im Sinne des evangelischen Volkes war deßhalb die Erklärung abgefaßt, die der Minister des Innern in Preußen, am 30sten Junius 1817, erließ, und darin rieth, die Worte Protestanten und protestantische Kirche ferner nicht zu gebrauchen, sondern sich dafür der verständlichen und zweckmäßigern Namen evangelische Kirche und evangelische Christen zu bedienen.

Weiter noch gieng der Herzog von Nassau. — Am 11ten August verordnete er, in Uebereinstimmung mit der gesammten Geistlichkeit, die erklärt hatte, daß kein zureichender Grund vorhanden sey, um die Trennung der lutherischen und reformirten Kirche fortbestehen zu lassen, daß, vom Reformationsfeste an, beyde protestantische Kirchen seiner Länder zu einer einzigen vereinigt seyn, und den Namen der evangelisch-christlichen fortan führen sollten.

Demnach wird jetzt im Herzogthum Nassau an allen Orten, wo Lutheraner und Reformirte beysammen wohnen, der Gottesdienst mit gleichen Gebräuchen gemeinschaftlich gehalten. Bey Austheilung des heiligen Abendmahls bedient man sich größerer Hostien, Brod, das nach der biblischen Vorschrift den Communicanten gebrochen dargereicht

*Apostelg. 4, 22.

wird. Man beabsichtigt dabey, Keines Gewissen zu beengen, sondern es bleibt den erwachsenen Christen erlaubt, das Abendmahl auch ferner auf gewohnte Weise zu empfangen.

Auch in den großherzoglich Badischen Ländern sprach sich das Bedürfniß aus, den Unterschied zwischen beyden Kirchen nicht länger fortbestehen zu lassen. Abgeordnete von der Geistlichkeit und dem Kirchenältesten-Rathe oder Presbyterium versammelten sich, unter Vorsitz des Staatsministers, am 10ten Julius 1821, zu einer General-Synode, und kamen dahin überein, daß beyde bisher getrennte evangelisch-protestantische Kirchen im Großherzogthum Baden Eine vereinigte evangelisch-protestantische Kirche, die alle evangelischen Gemeinden des Landes in sich schließen werde, bilden sollten. Man suchte die Lehren, Gebräuche, Verfassung, die innere Anordnung und das Vermögensverhältniß beyder Kirchen zu einem gemeinsamen Ganzen zu erheben, um zu einer gründlichen Vereinigung zu gelangen. Beym heiligen Abendmahle wird weißes, in längliche Stücke geschnittenes Brod von den Geistlichen gebrochen, und den Communicanten unter Anführung der Worte Luc. 22, 19. dargereicht, so auch der Kelch mit den Worten Luc. 22, 20.

Alle Gemeinden erhielten ihre Presbyterien, einen Rath der Kirchenvorstände, gewählt aus der Gemeinde, und durch die Gemeinde. In jedem Krei-

se bestehen Synoden für Kirchen- und Schulangelegenheiten, und die dritte Stufe in der Kirchenleitung bildet die General-Synode, die ebenfalls aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern besteht, welche durch die Geistlichkeit und die Gemeinden gewählt sind, und unter einem Commissarius der Regierung alle Bedenklichkeiten an den Regenten, der selbst der protestantischen Landeskirche Bischof ist, zu bringen das Recht hat.

Einen so allgemeinen Fortgang, wie im Herzogthum Nassau und Großherzogthum Baden, hat bis jetzt das Vereinigungswerk im Königreiche Preußen zwar noch nicht angenommen. Der König, der übrigens den lebhaftesten Antheil an der Bildung einer evangelisch-christlichen Kirche ausgesprochen hat, und die Geistlichkeit, die mit ihm eins ist, hielten dafür, daß man es der Zeit und den noch immer mehr reifenden Einsichten der evangelischen Christen überlassen müsse, diese Vereinigung von selbst, ohne landesherrlichen Befehl, herbey zu führen, und — sie scheinen sich nicht in ihren Erwartungen getäuscht zu haben. Hand in Hand gingen nicht nur bereits die evangelisch-lutherischen und reformirten Prediger im preußischen Staate, die, zu gemeinschaftlichen Synoden verbunden, am Jubelfeste nach gleichem Gebrauche und gemeinsam das heilige Abendmahl genossen, sondern an vielen Orten haben sich seit der Reformationsfeyer ganze sonst getrennte Gemeinden vereinigt, und mit dem unterscheidenden Namen zugleich die

verschiedenartigen Gebräuche bey den gottesdienstlichen Versammlungen verworfen. Was sonst unerhört war, fällt jetzt nicht mehr auf; reformirte Candidaten werden zu Predigern an lutherischen Kirchen berufen, und umgekehrt.

Manche gemischte evangelische Länder, die bis jetzt dem vorleuchtenden Beyspiele von Preußen, Nassau und Baden noch nicht gefolgt sind, werden mit der Zeit das Ihrige dazu beytragen, um die Kirchenvereinigung, für die in Bayern und Hessen schon manches gethan ist, allgemein zu machen.

Daß es nicht an Schwachen fehlt, die dem Vereinigungswerke ihren Beyfall versagen, auch nicht an Furchtsamen, die besorgen, daß durch die bey weitem noch nicht allgemein und gleichförmig eingeleitete Verbindung eine dritte, gar vierte evangelische oder protestantische Kirche entstehen, und die Spaltung in der Christenheit dadurch nur vervielfältigt werden könne; daß einzelne vereinigte evangelische Christen, oder gar Gemeinden, mit Selbstgenügsamkeit und Stolz auf die noch nicht vereinigten hinblicken, und sich des Namens wegen dünken lassen, sie seyn etwas, da sie deshalb allein noch nichts sind, liegt in der Natur des schwachen Menschen, wie im langsam fortschreitenden Gange aller Verbesserungen.

Eine klare Einsicht in den Gang der Geschichte unserer Kirche, die den unerschütterlichen Glauben an die ewige Herrschaft Christi in seinem Reiche in

uns befestigen muß, verleiht uns die Gewißheit, daß das, was noch in Schwachheit gesäet seyn mag, erwachsen werde in Herrlichkeit.

"Wir wissen, an wen wir glauben," und sind gewiß, daß der Herr vollenden werde, was in seinem Namen angefangen ist. "Wir halten an dem Vorbilde der heilsamen Worte," die wir in der heiligen Schrift hören, "vom Glauben und von der Liebe in Jesu Christo."*

*2 Tim. 1, 12—13.

Die Lutherische Kirche in Nord-Amerika.

Erster Abschnitt.

Die Geschichte der ersten deutschen Einwanderer in dieses Land der Freyheit und der gleichen Rechte, liegt vor uns in tiefes Dunkel eingehüllt. Nur durch mündliche Ueberlieferung ist uns die erste Zeitperiode bis zur Ankunft des ersten lutherischen Predigers bekannt. Und diese stellt uns ein Bild dar, welches kaum wohl trauriger gemahlt werden kann. In Pennsylvanien geschah vorzüglich die erste Ansiedelung von deutschen Ankömmlingen. Wir wissen aus der Geschichte des vorletzten Jahrhunderts, daß König Carl der zweyte, im Jahr 1681 dem Quäker William Penn dasjenige Stück Land, welches Pennsylvanien (Penn's Wald) heißt, übergab, als eine Vergütung für eine bedeutende Schuldforderung welche sein Vater ihm hinterlassen hatte. Im Jahre 1682 reiste Penn mit ohngefähr 2000 Menschen, grösstentheils Quäker, nach Amerika ab, und da er freye Religionsübung erlaubte, so kamen auch nach und nach, Deutsche von allen Religionsverfassungen in dieses Land. Vorzüglich gewährte dies Land den Bedrängten und Verfolgten, ihrer Religion wegen, eine sichere Freyheitsstätte. Und nachdem dies einmal im alten Lande bekannt wurde, so entschlossen sich Deutsche schaarweise in dasselbe einzuwandern.

Sie lebten mehrere Jahre lang größtentheils in einem gewissen Grade der Zerstreuung, und befanden sich in Hinsicht auf Religion in einem äusserst traurigen Zustande. Unter dem großen Volkszuge, der, unter der Königin Anna, aus der Pfalz nach England gieng, und zu Neuyork ankam, begaben sich viele nach Pennsylvanien. Sie hatten damals keine Lehrer welche ihnen das Wort Gottes verkündigten, das heilige Abendmahl austheilten und die Jugend in der christlichen Lehre unterrichteten. Sie behalfen sich mit dem Lesen der heiligen Schrift und mit andern erbaulichen Schriften. Hatten sie sonntägliche Zusammenkünfte, so wurden die Geschäfte den Schullehrern übertragen. Dadurch erwachte in diesen allmählig ein Predigergeist, und sie warfen sich zu Lehrern auf, ohne einmal die nöthigen Kenntniße zu besitzen, oder ordiniret zu seyn. Pennsylvanien hat vorzüglich das Schicksal gehabt, daß sich viele, die entweder gar nicht studiret hatten, oder doch im Christenthum und Wissenschaften nichts Gründliches vor sich gebracht, auch wohl gar, wenn sie schon in Deutschland ein geistliches Amt gehabt, und sich durch ein schlechtes Verhalten desselben verlustig gemacht, sich dahin begaben, bey einzelnen Personen oder Gemeinden sich einschmeichelten und so ins Lehramt eintraten. Wie schlecht den Seelen durch solche Lehrer, die nur das Ihre suchten, und wenn sie solches anderswo besser zu finden glaubten, ihre Gemeinden sogleich wieder verließen, gedient wurde, ist leicht zu erachten. Durch solche

Miethlinge entstanden auch in einigen Gemeinden sehr große Zerrüttungen, und zuletzt wurde der Wunsch bey vielen rege, daß sie doch auch mit geprüften und rechtmäßig berufenen Seelsorgern versehen werden möchten.

Hierzu kam noch der Umstand, daß schon in jenen Zeiten auch andere Sekten entstanden. Es fanden sich verschiedene Separatisten ein, die sich weder um Kirchen und Schulen bekümmerten, und deren Wandel, durch ihr gleichgültiges Betragen, auf das Christenthum einen höchst nachtheiligen Einfluß hatte. Mehrere von diesen giengen nach und nach zu den Quäkern über, deren Religionsbekenner in der Provinz die Mehrzahl ausmachte. Zu diesen kamen endlich noch die Mennoniten, Wiedertäufer, Schwenkfeldianer, Böhmisten und andere, welche sich unaufhörlich bemüheten die Lutheraner durch vorgegebene Scheingründe an sich zu ziehen, und da sie keine Lehrer hatten, so konnte dies um so leichter geschehen. Vom Jahre 1720 bis 1730 vermehrte sich die Anzahl der Evangelischen durch die Ankömmlinge aus der Pfalz, aus dem deutschen Reiche, aus dem Würtembergischen und Darmstädtischen, und aus Neuyork. Diese suchten zwar ihren allerheiligsten Glauben bey sich und ihren Kindern fortzupflanzen; sie sahen aber gar keinen Weg vor sich, Lehrer aus Europa zu bekommen. Einige hatten zwar Prediger mitgenommen, oder zufälligerweise erhalten; allein theils wurden solche früh ver-

ewiger, theils waren sie der Arbeit gar nicht gewachsen. Die folgenden zahlreichen Ankömmlinge aus Deutschland brachten einige Schullehrer mit, oder raffeten sie hie und da auf. Auch diese lasen ihnen anfänglich Predigten vor, in der Folge aber warfen sie sich, von thörichtem Stolze aufgeblasen, zu ordentlichen Predigern auf; der Jugend nahmen sie sich fast gar nicht an. Sekten von allerley Gattung, deren sich immer aus Deutschland einfanden, suchten unsere verlassenen Glaubensbrüder, die noch immer ihrem Glauben treu blieben, zu drücken. Vom Jahre 1730 bis 1742 war das Schicksal unserer Brüder nicht viel besser. Gesetze, Wahrheit und Ordnung liebende Lutheraner wollten mit den herumschweifenden Schulmeistern keine Gemeinschaft haben; sie ersuchten daher das schwedische Ministerium um Unterricht und Mittheilung der Sakramente. Sie fanden zwar dasselbe dazu willig, allein die Umstände der schwedischen Prediger verstatteten es doch nicht sich der zahlreichen und zum Theil weit von ihnen entfernten Deutschen auf immer anzunehmen. Die Lutheraner zu Philadelphia, Providenz und Neuhannover fanden sich endlich gedrungen, sich an den Hofprediger Ziegenhagen, Dr. Franken und Dr. Fresenius zu wenden. Aufs angelegentlichste baten sie dieselben, sich ihrer anzunehmen, und sie mit ordentlichen Predigern zu versehen. Diese Männer wendeten zwar die treuesten Bemühungen an, ihre gerechten Wünsche zu befriedigen; allein es fehlte an Personen,

die sich zur Uebernehmung eines so mühsamen Amtes entschliessen konnten, es fehlte an Reisekosten und an Besoldung. Indessen fuhren die Herumläufer, die sich selbst zu Predigern aufgeworfen hatten, fort, zu predigen und die Sakramente zu verwalten, zerstreueten aber die Gemeinden mehr als sie dieselben sammelten, und waren keine Zierde sondern eine Schande der evangelischen Kirche.

Wollen wir uns den beklagenswerthen Zustand der evangelischen Kirche in diesem Lande zu dieser Zeit recht vorstellen, so dürfen wir nur auf das Schreiben hinblicken, welches die Gemeinde von Philadelphia im Jahre 1733, durch ihren Abgeordneten, den Herrn Daniel Weißinger an den Hofprediger Ziegenhagen in London hat ergehen lassen: — "Wir leben in einem Lande voll von allerley Sekten; stehen in äusserstem Mangel und Armuth unserer Seelen, und sind nicht im Stande, mit unsern eigenen Mitteln uns daraus zu erretten, wo uns Gott nicht anderwärtige Hülfe und Mittel zeiget, und ist jämmerlich zu beweinen der große Haufe der heranwachsenden Jugend, welche nicht weiß, was links oder rechts ist, und wegen Ermangelung an Kirchen und Schulen, wo nicht bald Hülfe geschiehet, zu befürchten, daß die meisten auf schwere Irrwege verleitet werden möchten. Der liebe Gott, der Herzen und Nieren prüfet, weiß, wie nöthig wir anderer Mitchristen Hülfe haben. Bey Sammlung der gesuchten Collekte haben wir gewißlich nichts anders ge-

sucht, als die Ehre Gottes und so vieler armen in diesem Lande zerstreueten Menschen Seelen-Heil und Wohlfahrt. Es ist uns nicht zu thun um stattliche Gebäude aufzubauen, wenn wir nur so viel hätten, daß wir an einigen Orten dieses Landes Häuser, worinnen wir ordentlich können zusammen kommen, unsern Gott ordentlich zu loben und zu preisen, und die Jugend zu informiren, erbauen könnten. — Wir hoffen aber noch, daß der barmherzige Gott uns nicht werde verlassen, sondern gutthätige Herzen erwecken, die uns in unserer Noth beyspringen, damit es nicht gar aus mit uns werde. Wir können deßwegen nicht unterlassen, E. H. nochmalen demüthigst zu bitten und anzuflehen, nach Möglichkeit für uns zu sorgen."

Der Prediger Ziegenhagen hat sich auch selbst des betrübten Zustandes unserer Kirche auf das liebevollste und theilnehmendste, theils durch Schriften und theils durch wirkliche Unterstützung, angenommen. In einem Schreiben an einen Prediger in Hannover heißt es:

"In großer Noth ist diese, und andere evangelische Gemeinden in Amerika, das ist unstreitig, und ihre Noth ist dazu an andern Orten nicht bekannt genug, und wo sie bekannt ist, wird sie nicht gebührend erwogen, oder zu Herzen genommen, darüber wird es im Geistlichen immer elender mit solchen armen Leuten. Können Sie dem Daniel Weißingern beförderlich seyn in seinem Gesuch, so will ich dienstfreundlichst darum gebeten haben. Erbarmen Sie

sich der fast verschmachteten Lämmer und Schaafe JEsu Christi in Amerika, und helfen dazu, daß ihnen bald eine Erquickung geschehe. Ich will es auch im Namen des Herrn wagen, ob ich gleich noch nicht die Mittel dazu in Händen habe, und an unterschiedene Gemeinden in Amerika eine Anzahl Bibeln, Neue Testamenter, Gebet- und Gesangbücher, Catechismen und A B C - Bücher senden."

So sah es in dieser trüben und dunkeln Zeit aus, bis der gnädige Gott endlich eine heitere Sonne scheinen ließ, und zwar durch die Ankunft des seligen Doktors Herrn Melchior Mühlenberg, mit dessen Ankunft in dieses Land eine neue kirchliche Zeitperiode anfängt.

Einwanderung der Salzburger in den Staat Georgien.

Das Land Salzburg liegt im bayerischen Kreise in Deutschland. Durch die heftigen Bedrückungen aber, welche viele der Einwohner, wegen der protestantischen Religion von den Katholiken von 1729 bis 1733 zu leiden hatten, wanderte eine große Anzahl von Menschen, die sich über 30,000 betragen haben soll, aus. Sie begaben sich in andere deutsche Länder, auch nach Holland, England, Rußland, Schweden und Nord-Amerika, wo sie sich durch ihren Kunstfleiß ein neues Vaterland bereiteten. Diese Leute sahen sich, wegen harter und anhaltender Religionsbedrängnisse genöthiget Vaterland und Güter

zu verlassen, kamen durch Augsburg und empfingen viele Beweise einer warmen Christenliebe. Der selige Senior Sam. Urlsperger, der ein korrespondirendes Mitglied der englischen Gesellschaft zur Beförderung der Erkenntniß Christi war, berichtete solches nach London. Dies hatte die schöne Wirkung, daß bald darauf dem Senior ansehnliche Wechsel für die Salzburger aus England übermacht wurden.

Weil der König von Großbrittanien George der zweyte in einem Theile von Carolina in Nord-Amerika, der von seinem Vater George dem ersten den Namen erhalten, eine Kolonie aufgerichtet wissen wollte: so ward beschlossen, dreyhundert salzburgische und andere lutherische Emigranten dort aufzunehmen, und sie so lange zu erhalten, bis sie ihren Unterhalt selbst erwerben könnten. Dem Senior Urlsperger ward aufgetragen, die Salzburger zu bereden, daß sie sich zum Theil dort niederlassen möchten. Zwey und vierzig von denen, die 1733 in der Gegend von Augsburg eintrafen, liessen sich dazu willig finden und wurden über Holland und England an den Ort ihrer Bestimmung geführet. Joh. Martin Bolzius und Isr. Gottl. Gronau wurden ihnen als Prediger zugeordnet, und reiseten nach. Als die Salzburger ankamen, ward ihnen am Savannahfluß ein Stück Land zum Anbau angewiesen. Es währte nicht lange, so baueten sie eine Stadt, welche sie zu ihrem Hauptorte machten, und der sie zur immerwährenden Erinnerung der göttlichen Hülfe den

Namen Ebenezer gaben. Ein zweyter Transport von sieben und funfzig Personen folgte 1734; kam 1735 an, und feyerte mit den erstern ein Dankfest. Diesen beyden Transporten folgten 1735 und 1741 noch zwey andere. Zu diesen aber kamen 1750, 1751 und 1752 noch drey schwäbische Transporte. Die Salzburger bewiesen sich auf ihren angewiesenen Plantaschen sehr fleißig, und ihre Arbeit ward 1738 mit einer reichen Erndte belohnt. Es wurden ihnen auch aus England und Deutschland ansehnliche Collekten nachgeschickt. Von einigen, zu dem Zwecke übersandten, Beysteuern erbauete man zu Ebenezer ein Waisenhaus, in welches anfänglich zwölf Waisenkinder aufgenommen wurden. Wie aber überhaupt neue Einrichtungen dem Tadel bösegesinnter oder blödsichtiger Menschen ausgesetzet sind: so fehlte es auch dieser neuen Pflanzung nicht daran. Man streuete allerley nachtheilige Gerüchte von ihr aus, die aber keinen Grund hatten. Ihre äusserlichen Umstände verbesserten sich von Zeit zu Zeit; allein es fehlte ihnen auch nicht an Prüfungen und trüben Zeiten. Ein Brand verzehrte die Nebengebäude des Waisenhauses. Eine Seuche, welche ihr Vieh dahin riß, war ihnen empfindlich. Manche erfreuliche Umstände aber richteten sie wieder auf. Bey dem vierten Transport 1741 befanden sich auch ein Wundarzt und andere nützliche Personen, durch welche Gott für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgte.

Man kaufte für sie jenseit des Flusses Ebenezer ein schönes Stück Land. Der Verlust des Waisenhauses ward durch ein neues Gebäude ersetzt. Der bekannte Whitefield nahm sich der Kolonie väterlich an und sammelte drey und siebenzig Pfund Sterling zu einer Kirche. Man bauete auch dem Prediger Bolzius ein Wohnhaus. Den Anbau der deutschen Feldfrüchte sahen die Kolonisten reichlich belohnt, und die Betreibung des Seidenbaues fanden sie sehr einträglich. Mit der Zeit haben sie es darin sehr weit gebracht. Im Jahr 1754 gewann man mehr denn 4000 Pfund Seide. Zu diesem Seidenbau wurden sie durch die Belohnungen der Trustees sehr aufgemuntert. Schwache Personen erwerben dadurch sonderlich ihren Unterhalt. Die häufige Zubereitung des Indigo ist gleichfalls ein vortheilhaftes Versorgungsmittel für die Kolonisten. Bey dem Einfalle der Spanier in Carolina und Georgien schwebten sie in großer Gefahr. Wäre es den Spaniern gelungen, ihr Vorhaben auszuführen, so würden diese Katholiken, wie man sicher weiß, die vermeinten Ketzer sehr übel behandelt haben; allein Gott war ihr mächtiger Schild. Eine gleiche Beschützung gegen die Spanier ließ er sie auch 1744 erfahren. Merkwürdig ist, daß bey allen Kriegsunruhen und Gefährlichkeiten zur See, kein Schiff, das ihnen Wohlthaten zugeführet, verunglückt ist. Im Jahr 1745 verloren sie ihren zweyten Prediger, Herrn Gronau durch den Tod, und Herr Herm. Heinr. Lemke kam

an seine Stelle. Weil es dem Herrn Bolzius mit der Zeit zu beschwerlich wurde, auch die zeitlichen Angelegenheiten der Gemeinde zu besorgen, so ward solches dem Wundarzt Mayer mit Genehmigung der ganzen Gemeinde aufgetragen. Weil die Arbeit der Prediger sehr anwuchs, so erhielten sie mit dem dritten schwäbischen Transport an Herrn Christ. Rabenhorst noch einen Gehülfen.

So bald die Salzburger nur einigermaßen eingerichtet waren: so sorgte man für den Unterricht der Kinder. Es ward eine Schule angelegt, worin ein Schulmeister die Jugend im Lesen, die Prediger aber im Christenthum unterwiesen. In der Folge wurden die Schulen und die Lehrer an denselben vermehrt, auch die Kinder in der englischen Sprache unterrichtet. Im Jahr 1741 ward eine Kirche für diese neue Gemeinde erbauet. Weil aber viele Mitglieder derselben auf ihren Plantaschen ausserhalb der Stadt wohnten, und die Prediger sich genöthiget sahen, den Gottesdienst wechselweise auch draussen zu halten: so bauete man in den Jahren 1742 und 1743 auch eine Kirche daselbst, welcher Herr Whitefield nachher eine Glocke schenkte. Jene ward die Jerusalems-Kirche, diese hingegen die Zions-Kirche genennet. Man trug Sorge, daß das Wort Gottes reichlich verkündiget wurde, und die Verkündigung ist nicht ohne gesegnete Wirkung geblieben. Im Jahr 1753 trug sich der seltene Fall zu, daß an einem Sonntage gar kein Gottesdienst war, weil Herr

Bolzius gefährlich krank war und die andern beyden Prediger das Fieber hatten. Sonst haben diese Lehrer jederzeit ihr Amt in brüderlicher Eintracht mit großer Treue verwaltet, woran sich auch Herr Bolzius durch den Verlust seines linken Auges, den er 1754 erlitten, nicht hindern lassen. Jährlich feyern die Salzburger ein Gedächtniß- und Dankfest, um das Andenken ihrer Ankunft dankbarlich zu erneuern. Ihre Gemeinden sind in florirendem Zustande, und werden von mehreren Lutherischen Predigern bedient. Die deutsche Sprache aber ist fast gänzlich bey ihnen ausgestorben.

Zweyter Abschnitt.

Mit dem Jahre 1742 fing für die Lutherische Kirche eine neue Epoche an. Der erste regelmäßig ordinirte Lutherische Prediger welcher sich in Pennsylvanien ansäßig machte, war der verdienstvolle Herr Heinrich Melchior Mühlenberg. Er war in der Stadt Eimbeck im Hannöverischen gebürtig, und nachdem er Theologie studirt hatte, ward er Diakonus zu Großhennersdorf, in der Lausitz, und nachher auch Inspektor des Waisenhauses daselbst. Von seiner frühen Jugend an hatte er eine starke Neigung in fremden Ländern als Mißionär im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Im September des Jahres 1741 machte Professor Aug. H. Franke, auf Verlangen der Lutherischen Gemeinde in Philadelphia, ihm dazu

den Antrag. Er fühlte sich auch in seinem Herzen des göttlichen Berufes überzeugt, gab sein Predigamt in Großhennersdorf auf, und trat seine Reise über England an, woselbst er auch den 17ten April 1742 anlangte und sich daselbst einige Monate aufhielt.

Aus manchen guten Ursachen erachtete man es für dienlich, daß Mühlenberg zuförderst nach Ebenezer, in Georgien, reisen möchte, um daselbst den erfahrnen Prediger Herrn Bolzius kennen zu lernen, sich mit ihm wegen seiner künftigen Amtsführung zu besprechen und mit der Landesbeschaffenheit bekannt zu werden. Er trat am 23sten Junius desselben Jahres seine Reise an, und hat während derselben den Schiffsleuten, auf ihr dringendes Ersuchen, aus dem göttlichen Worte und durch den Gebrauch der heiligen Sakramente zu nützen gesucht. Gott hat auch seine Bemühungen an den Seelen der Menschen reichlich gesegnet.

Auf dieser Seereise mußte er manche Prüfungen erfahren, theils wegen widriger Winde, und theils wegen Mangels an genießbarem Wasser. Am 24sten September langte er zu Charleston, in Süd-Carolina an, und erreichte Ebenezer am 6ten October, woselbst er sich acht Tage lang aufhielt, und in der Gesellschaft der würdigen Prediger Bolzius und Gronau sehr gestärket und erquicket wurde. Er setzte von da seine Reise fort, und kam den 25sten November nach einer gefahrvollen Reise zu Wasser in Philadelphia an.

Höchsttraurig war, in der That, der Zustand der Lutherischen Kirche in und um Philadelphia; denn alles befand sich in der größten Verwirrung. In Philadelphia und in Providenz war weder Kirche noch Schule vorhanden, allein in Neuhannover befand sich eine hölzerne aber sehr baufällige Kirche. Die Wohlthaten, welche von Europa eingesandt waren, wurden für die Erbauung von Kirchen und Schulen angewendet, da aber dieselben für diese Zwecke unzulänglich waren, so mußte man bedeutende Schulden machen. Obige drey Gemeinden besorgte Pastor Mühlenberg bis zu Anfang des Jahres 1745 ohne Gehülfen, und die Kraft des göttlichen Wortes verherrlichte sich durch seinen treuen Dienst ganz sichtbar an den Zuhörern. Sie vergossen häufige Thränen. Viele ließen sich mit ihren ganzen Häusern taufen. Manche alten Leute wurden unterrichtet und alsdann zum heiligen Abendmahl gelassen. Allein die langen Reisen zwischen den drey Oertern, verbunden mit Frost und Hitze und andern Ungemächlichkeiten, erschwerten ungemein Mühlenberg's Amt. Da keine Schulen damals vorhanden gewesen, so war die Unwissenheit überaus groß, und äusserst wenige konnten nur lesen. Pastor Mühlenberg fand es daher nöthig selbst Schule zu halten, um die aufwachsende Jugend, so wie auch andere bereits bejahrte Personen confirmiren zu können. Unterm 6ten Junius berichtet er folgendes: "Ich habe aus Noth selbst informiren müssen. Eine Woche halte ich Unterricht in Phila-

delphia, die andere in Providenz und die dritte in Neuhanover, um nur die großen und erwachsenen versäumten Leute zur Confirmation, zur heiligen Taufe und zum heiligen Abendmahl vorzubereiten." Wie äusserst traurig der Zustand unserer Kirche damals in Pennsylvanien war, erhellet aus Folgendem: Pastor Mühlenberg sagt, "es scheint, als wenn jetzt die Zeit wäre, da Gott hier in Pennsylvanien uns mit besonderer Gnade heimsuchen wollte. Es ist gewiß auch sehr hohe Zeit. Wenn es noch etliche Jahre so geblieben, so wären unsere armen Lutheraner völlig zerstreuet und ins Heidenthum gekommen. Es sind einige, die nicht getauft, die verheirathet sind und Kinder gezeugt haben." In einem andern Schreiben heißt es: "Es fehlet nicht an Atheisten, Deisten und Naturalisten. Summa, es ist wohl keine Sekte in der Welt, die hier nicht gehegt wird. Es giebt hier Leute fast von allen Nationen auf dem Erdboden. Was man in Europa nicht duldet, findet hier Platz.— Man höret frey und öffentlich wider Gott und sein Wort reden. In dem ganzen Lande sind viel tausend welche der Taufe, Erziehung und Confirmationnach sollten Lutheraner seyn, allein sie haben sich zum Theil zerstreuet. — Es ist ein solcher erbärmlicher Zustand und Verfall unter unsern armen lutherischen Leuten, daß es mit Blutthränen nicht genug kann beweinet werden. Die Jugend ist herangewachsen, die Eltern haben ihre Kinder zum Theil ohne Taufe, ohne Unterricht und

Erkenntniß aufwachsen und ins Heidenthum gehen lassen. So habe ich es gefunden, als ich in Philadelphia ankam."

In diesem betrübten Zustande befanden sich die Lutheraner in Pennsylvanien. Doch unserm Pastor Mühlenberg entfiel nicht der Muth dabey. Er machte der Gemeinde zu Providenz den Vorschlag eine Kirche zu bauen. Hundert Pfund Geldes wurden auch wirklich hierzu sogleich aufgeschrieben, der Grundstein wurde am 2ten May 1743 gelegt, und bereits am 12ten September war sie soweit fertig, daß man Gottesdienst darin halten konnte.

Größer scheinen indessen die Schwierigkeiten in Philadelphia rücksichtlich der Erbauung einer Kirche gewesen zu seyn. Die Grundstücker waren damals schon ziemlich rar und hoch im Preise gestiegen. Durch angestrengte Bemühungen gelang es indessen dem Kirchenrathe ein Grundstück für beynahe 200 Pfund zu kaufen. Am 5ten April wurde der Eckstein zu einer Kirche gelegt, welche fünf Jahre nachher eingeweihet worden ist. Dies ist die jetzige sich noch befindliche St. Michaelis-Kirche.

Es wurden die Vorgesetzten, Franke und Ziegenhagen um Zusendung eines zweyten Predigers und mehrerer Gehülfen inständigst ersucht. Als andere Gemeinden die ohne Lehrer und Führer waren, den guten Anfang, die nutzbaren Einrichtungen und den Eifer der Zuhörer in diesen dreyen Gemeinden wahrnahmen, entstand eine nicht geringe Bewegung un-

ter den Evangelischen im Lande, und sie kamen bald von Norden, bald von Westen, bald von Süden und baten Mühlenberg um Gotteswillen, auch bey ihnen das Evangelium zu verkündigen. So viel seine Kräfte es verstatteten, erfüllte er ihre Bitten, und reisete an den Wochentagen unter viel Frost und Hitze zu ihnen hin und her. Hierdurch wurde ihr Verlangen nach eigenen Predigern noch feuriger.

Der zweyte rechtmäßig berufene Prediger war Herr Brunnholtz gebürtig aus Rübül, einem Dorfe des Fürstenthums Glücksburg im Herzogthum Schleswig. Er wurde unter Einstimmung aller derer, welche die Umstände der pennsylvanischen Gemeinden, so wie auch seine Gaben und Treue kannten, in Vorschlag gebracht. Dr. Franke überreichte ihm hiezu den Beruf. Er wurde von dem Hochgräflichen Stolbergischen Consistorio zu Wernigerode examiniret und am 12ten April 1744 ordiniret, und langte zu Philadelphia den 26sten Januar zur großen Freude des Herrn Pastor Mühlenberg's an. Er bekam seine Anstellung als zweyter Prediger von den Gemeinden welche Pastor Mühlenberg bediente.

Mit dem Herrn Brunnholtz kamen zu gleicher Zeit an die Herren Schaum und Nic. Kurtz als Mitarbeiter in dem großen amerikanischen Weinberge des HErrn. Ersterer ward Schullehrer zu Philadelphia, und war in seinem Amte fleißig und glücklich, auch predigte er zuweilen für Herrn Mühlenberg. Er wohnte in dem Hause des Herrn Pastor Brunn-

holtz, unterrichtete die Kinder, bewies große Treue an der Jugend und belebte das Christenthum mit vielem Ernst und Eifer. Der andere, Herr Kurtz bekam eine Schule zu Neuhanover, welche in kurzer Zeit sehr stark wurde, dabey bediente er auch eine Gemeinde, welcher er mit vieler Treue vorstand. Beyde Mitarbeiter predigten sonntäglich wo die andern Prediger den Gottesdienst nicht versehen konnten. Sie wurden daher auch von den Gemeinden Helfer genannt.

Pastor Brunnholtz arbeitete mit vielem Fleiß und Treue. Dieses erhellet aus einem Schreiben von Pastor Mühlenberg unterm 1sten November 1745 worin es heißt: "Er hat acht auf sich selbst, auf die Lehre und auf die armen Schafe; die Gnade Gottes ist kräftig in ihm in seiner körperlichen Schwachheit, er kann durch dieselbe leiden und streiten, durch Ehre und Schande und durch böse und gute Gerüchte gehen. Der Herr schenket ihm auch Eingang und krönet sein Wort mit Segen." Ein gleiches schreibet Herr Brunnholtz von Pastor Mühlenberg's Amtsführung. Am 25sten März 1745 reisete Pastor Brunnholtz nach Chester, hielt daselbst die erste deutsche Predigt, ermahnte sie des Sonntags sich zu versammeln und sich eine Predigt vorlesen zu lassen. Er versprach ihnen eine Postille dazu zu verschaffen. Sie standen, sagt er, um mich her wie Kinder, und weinten, oder wie verschmachtete Schafe die keinen Hirten haben.

In Neu-Jersey hielt eine Gemeinde bey Pastor Mühlenberg für einen Prediger an. Herr Kurtz wurde derselben am 18ten März 1746 auf einige Zeit zugesandt. Er arbeitete daselbst beides als Schullehrer und als Prediger, und alles schien eine neue Gestalt zu gewinnen.

Den vielen Bitten für Mitarbeiter in diesem neuen Welttheil zufolge, ließ es sich Dr. Franke ernstlich angelegen seyn, noch mehrere Männer für dieses große Erndtefeld auszusuchen und abzuschicken. Der nächste welcher hier ankam war J. Fried. Handschuh, ein Mann von Gelehrsamkeit und Amtserfahrung. Im Jahre 1748 langte er zu Philadelphia an, und übernahm die Besorgung der Gemeinde zu Lankaster, welche sich damals in einem zerrütteten Zustande befand.

Dritter Abschnitt.

Bis zu dem Jahre 1748 befand sich die Lutherische Kirche, wegen der jährlich vielen eingewanderten Deutschen, in dem größten Gedränge. Die kleine Predigerzahl, welche zur Verkündigung des göttlichen Worts und zur Seelsorge rechtmäßig von Deutschland berufen worden, war nicht lange zureichend eine so stark anwachsenden Volksmenge mit dem Evangelio gehörigermaßen weiden zu können. Lesen wir "die pennsylvanischen Nachrichten" von den Arbeiten und Bemühungen der ersten Prediger

in diesem Lande, so müssen dieselben, in der That, ausserordentlich gewesen seyn. Unter allen Arbeitern im Weinberge des Herrn, scheint der Vater der Lutherischen Kirche in Amerika, Pastor H. M. Mühlenberg am meisten gearbeitet, gelitten, geduldet und Beschwerden ausgestanden zu haben. Das Erndtefeld war ungeheuer groß, und der Arbeiter so wenige. Es erforderte daher nicht nur Fleiß, sondern die größte Anstrengung aller Leibes- und Seelenkräfte um die armen und verlassenen Schafe unserer Kirche mit dem göttlichen Worte zu speisen und zu sättigen. Die ersten Prediger waren in dem Werke des Herrn unermüdet; sie sahen nicht auf zeitlichen Gewinn, gaben oftmals ihr wenig Uebriges zur Unterstützung und Forthelfung armer eingewanderter Deutschen hin, ja wagten oft ihr Leben in dem Dienste ihres Heilandes JEsu Christi.

Die Gemeinden in Lankaster und York waren bisher von dem Vater Mühlenberg etlichemal besucht worden. Seine Predigten und übrigen Amtsverrichtungen erweckten einen neuen Geist in denselben. Sie baten mit Thränen um treue Hirten ihre verlassenen Heerden mit dem Worte des Lebens zu weiden. Es war in der Mitte des Maymonats 1748 als die Herren Handschuh und Schaum von Philadelphia abreiseten. Ersterer für die Gemeinde zu Lankaster und der andere für die Gemeinde zu York. Sie langten auch an ihren Berufsorten glücklich an und begonnen ihre Amtsgeschäfte mit vielem Ernst und Eifer.

In dem Jahre 1748 den 14ten August wurde die erste Synode zu Philadelphia gehalten. Die Prediger welche sich dabey einfanden waren, die Herren Mühlenberg und Brunnholtz, Probst Sandin von der schwedischen Kirche, Pastor Hartwich, Pastor Handschuh von Lankaster und Nic. Kurtz, nebst ihren verschiedenen Abgeordneten. Herr Schaum von York konnte nicht beywohnen, weil er die Einladung zur Synode zu spät erhalten hatte. Bey dieser Gelegenheit wurde die gegenwärtige St. Michaeliskirche eingeweiht, und Herr Kurtz zum Predigtamt feyerlich ordinirt.

In diesem Jahre hatte die Lutherische Gemeinde zu Reading bey dem Ministerio für einen Prediger Anspruch gemacht. Herr Joh. Alb. Weygand wurde im Spätjahre dahin gesandt um dieselbe so lange mit Predigen und Unterricht der Jugend zu dienen, bis man sehen würde, ob eine Gott gefällige Ordnung unter derselben eingeführt, und sie mit einem gehörig ordinirten Prediger versorgt werden könnte.

In 1749 wurde eine Conferenz zu Lankaster gehalten. Fünf Prediger waren dabey zugegen, nämlich die Herren Mühlenberg, Brunnholtz, Handschuh, Kurtz und Schaum, nebst den Abgeordneten ihrer Gemeinden.

Am 12ten May 1751 wurde eine Conferenz zu Philadelphia gehalten. Anwesende Prediger waren die Herren Mühlenberg, Brunnholtz, Handschuh, Hartwich, Kurtz, Weygand und Schrenk. Bey dem

Predigen war das Gedränge der Leute sehr groß. Am nächsten Tage berathschlagte man sich über Kirchenangelegenheiten.

Zwey Gehülfen im Weinberge des Herrn kamen abermals am 12ten December dieses Jahres zu Philadelphia von Europa an. Es waren dies die Herren Heinzelman und J. Schulze. Herr Heinzelman wurde der Gehülfe des Herrn Pastor Brunnholtz in Philadelphia, und Herr Schulze der Gehülfe des Herrn Pastor Mühlenberg, der auch endlich die Gemeinde zu Neugoschenhoppen alle 14Tage bediente.

Der große Mangel des göttlichen Worts veranlaßte die Gemeinde zu Neuyork welche größtentheils aus Niederländer bestand, sich an Pastor Mühlenberg zu wenden, und ihn zu bewegen, die fast ganz zerstreute Gemeinde wieder zu sammeln. Pastor Mühlenberg reisete auch wirklich hin, und arbeitete daselbst vom 18ten May 1751, bis zum 26sten August mit großem Fleiß und Eifer. Im nächsten Jahre besorgte Herr Weygand die Gemeinden daselbst auf eine kurze Zeit, und setzte des Herrn Werk treulich fort.

Siehet man auf den wahren Zustand der Kirche hin, so muß einem wirklich das Herz bluten, wenn man wahrnimmt wie groß der Hunger nach dem göttlichen Worte bey vielen Seelen war.

Die Zahl der Lutheraner in Amerika belief sich um diese Zeit wenigstens auf 60,000 Seelen, und man kann leicht einsehen, daß die damalige Prediger-

zahl viel zu geringe zu ihrer Versorgung war. Um diese Zeit war die Anzahl der Gemeinden bis zu etwa 50 angewachsen. Aller Ernst, Treue und Fleiß wurden auf die Bedienung derselben verwendet.

Die Treue welche die Prediger in Pennsylvanien bewiesen und der Segen den der HErr auf ihre Arbeit legte, veranlaßte bey mehreren Gemeinden ein Verlangen ebenfalls so glücklich zu seyn einen treuen Seelsorger zu haben.

Die Bemühungen der Diener des Herrn bis zu dem Jahre 1752 waren ungemein gesegnet gewesen. Viele durch sie gerettete Seelen vor dem Throne Gottes zollen ihnen jetzt den wärmsten Dank, daß sie in Gottes Händen Werkzeuge waren, um ihre Seelen aus der Finsterniß zu dem wunderbaren Lichte in Christo Jesu geführt zu haben. So ruhen jetzt auch diese treuen Diener von ihrer gewiß schweren Arbeit aus und genießen den Lohn ihrer Werke.

Am 2ten October 1752 wurde eine Synodalversammlung zu Germantown gehalten, wobey 12 Prediger zugegen waren. Die schwedischen Prediger, Herr Probst Acrelius und Herr Berlin, waren mit in diese Zahl eingeschlossen. Ersterer öffnete die Synode mit einer geschickten lateinischen Rede, worauf ihm Pastor Mühlenberg in derselben Sprache dankte. Bey dieser Versammlung wurde beschlossen, daß Schulen überall angelegt, und Kinderlehre mit Fleiß gehalten werden sollte. Eine Bittschrift von der Gemeinde zu Friedrichstadt, worin sie für einen Predi-

ger anhielten wurde eingesandt. Beschlossen, daß Herr Schaum so oft als möglich, sie besuchen solle. Ferner, wurde ein Schreiben von der Gemeinde zu Reading eingesandt, und beschlossen, daß Herr Mühlenberg in ihrer neuerbauten Kirche die erste Predigt halten, und die Lage und Umstände derselben untersuchen solle. Beschlossen, daß die nächste Synode zu Tulpehokkon sich versammele. Am 5ten November 1753 wurden die Herren Schrenk und Rauß von den Pastoren Mühlenberg, Brunnholtz, Handschuh und Heinzelman ordiniret.

Die Schule zu Philadelphia gewann zu dieser Zeit ein erfreuliches Ansehen. Von 100 bis 120 Schüler fanden sich darin ein, und die Bemühungen der Lehrer wurden mit reichem Segen gekrönt.

Im Jahre 1754 bediente Herr Schaum York in großem Segen, Herr Kurtz arbeitete in Tulpehokkon ebenfalls mit vielem Fleiß und Treue, und in allen andern von ordentlichen Predigern bedienten Gemeinden wurde alles Mögliche zu ihrem wahren Wohl gethan.

Um diese Zeit war die Gemeinde zu Lankaster predigerlos, sie behalf sich mit unterschiedlichen unregelmäßigen Predigern, bis endlich der Herr Gerock ankam und das Lehramt ordentlich verwaltete. Anfangs war die Gemeinde sehr getheilt, allein in kurzer Zeit vereinigte sich dieselbe und gerieth in einen blühenden Zustand. In Reading war Herr Wagner Prediger, allein es entstand bald ein Zwiespalt zwi-

schen ihm und der Gemeinde, welcher nicht beseitiget werden konnte, obgleich Pastor Mühlenberg ersucht wurde eine Vereinigung zu bewirken. Er reisete auch wirklich dahin, predigte zum erstenmale in der neuerbauten Kirche, rieth den Gemeinsgliedern sich mit Herrn Wagner zu vereinigen und von ihm sich bedienen zu lassen; allein sie konnten untereinander nicht einig werden, sondern wandten sich an Herrn M. Schärtlin, welcher zu Maccungy wohnte. Sie konnten aber auch jetzt noch nicht eins werden, und beriefen endlich Herrn Wortmann aus Lankaster. Die Gemeinden in Neu-Goschenhoppen und Indienfield sind von dem Herrn Pfarrer Schulz bedient, die Gemeinde in Alt-Goschenhoppen und an der Toheka durch Herrn Pfarrer Rauß besorgt worden. Herr Schrenk bediente, mit großer Mühe die Gemeinden in Uppermilford, Saccum und Forks, und ging auch weit und breit über die blauen Berge hinaus. Die verlassenen Gemeinden in Neuyork und Hackinsack hatten angehalten Pastor Mühlenberg zu ihrem Prediger zu erhalten; weil aber solche Veränderung, nach hinreichenden Gründen nicht genehmiget wurde, so beriefen diese Gemeinden Herrn Prediger Weygand von Raritan zu ihrem Prediger. Herr Schrenk wurde in diesen letztern Gemeinden als ihr Seelsorger angenommen.

Mit den Schulen im Lande war es überhaupt schlecht bestellt und die Entfernung dahin für manche Kinder sehr groß. Die Wege waren sehr schlecht und

die Besoldung der Lehrer äusserst gering. Viele Leute hielten auch ihre Kinder während des Sommers, der Arbeit wegen, zu Hause.

Die Armuth der Gemeinden zu dieser Zeit war sehr groß. Sie hatten genug zu thun um nur hier und da ein Kirchenhaus und zwar auf das Nothdürftigste zu erbauen. Pastor Handschuh sagt, nur 10 Familien konnten zu seinem Unterhalte etwas beytragen die andern hätten mit sich selber genug zu thun.

Dem Herrn Schaum in York gieng es indessen ziemlich gut. Seine Kirche war immer voll Zuhörer, und sein Auskommen zureichend, obgleich es ihm an Schwierigkeiten nicht fehlte. Herr Kurtz in Tulpehokkon lebte in ziemlicher Ruhe und Frieden. Herr Brunnholtz reisete seiner Gesundheit wegen zu Pastor Mühlenberg hin, und Herr Heinzelman versah während seiner Abwesenheit seine Stelle. Am 17ten Juny 1754 wurde eine Synodalversammlung zu Neu-Hanover gehalten, es waren 14 lutherische und 2 schwedische Prediger zugegen. Es wurde dabey beschlossen, daß die drey ältesten Prediger ein ausführliches Schreiben von dem Entstehen und dem Zustande der lutherischen Kirche in Amerika ertheilen sollten. Dies geschah denn auch.

Herr Brunnholtz wurde am 5ten Julius 1757 nach einer langwierigen Krankheit aus der streitenden in die triumphirende Kirche abgerufen. Weder Pastor Mühlenberg noch Pastor Handschuh waren, wegen allzugroßer Betrübniß, im Stande etwas öf-

fentlich zu reden. Herr Kurtz hielt vor dem Altar die Leichenrede.

Nach dem Ableben des Herrn Brunnholtz, welcher seine schöne Bibliothek der Philadelphischen Kirche vermachte, finden wir einen immer fortschreitenden Zuwachs der Kirche im Allgemeinen. Das in Einfalt gepredigte Wort brachte täglich mehr Frucht.

Der damals herrschende Indianerkrieg brachte Herrn Kurtz öfters ins Gedränge. Mordthaten in seinem Bezirke wurden häufig in Tulpehokkon begangen, so daß er bisweilen von 5 bis 7 ermordete Personen zu einer Zeit beerdigte, und öfters selbst in Gefahr stand ein gleiches Schicksal zu erfahren.

Am 21sten November 1757 wurde Pastor Handschuh als ordentlicher Lehrer nach Philadelphia berufen. Die Gemeinde nahm merklich zu, so daß man mit Verwunderung zusehen konnte, wie die Leute aus allen Gegenden der Stadt zum Gottesdienste herbeykamen, und daß sehr oft die Kirche viel zu klein war, die Zuhörer alle aufzunehmen. Diese St. Michaelis Gemeinde war damals die zahlreichste in Philadelphia. Jeden Sonntag wurden fünf oder mehrere Kinder getauft, und alle acht Wochen das heilige Abendmahl gehalten.

In den folgenden drey Jahren ereignete sich nichts von Erheblichkeit. Die Prediger fuhren fort in ihren Gemeinden mit Fleiß und Treue zu arbeiten.

Im Jahr 1760, den 10ten October, wurde eine Synode zu Neu-Providenz gehalten. Zwölf Predi-

ger waren dabey zugegen, unter welchen sich auch der schwedische Probst Dr. Wrangel befand. Herr Paul Bryzelius wurde nach gehöriger Prüfung, zum Catecheten aufgenommen, und mehrere Geschäfte von Wichtigkeit verrichtet. Folgende erhebliche Fragen wurden in dem Ministerio abgehandelt:

Erstens, "Ob es nöthig und nützlich sey, eine jährliche Versammlung in den deutschen vereinigten Gemeinden von Lehrern und Deputirten fortzusetzen?" Antwort, durch Stimmen: Es ist nöthig und nützlich, daß Arbeiter eines Meisters und eines Weinberges, einander kennen lernen sollten, sich immer näher zu einem Zweck in der Liebe verbinden; gemeinschaftlich rathen, was zur Fortpflanzung des Reiches Gottes diene; daß ein jeder, nach der verliehenen Gnade, seine empfangenen Gaben zum gemeinen Nutzen anwende — daß sie sich untereinander aufmuntern, ermahnen, trösten, Gewissensfragen entscheiden — unerkannte Fehler in Liebe, Einfalt, Sanftmuth und Demuth einander entdecken und verbessern — Streit und Argwohn beseitigen, indem ein Haus oder Reich das unter sich selbst uneinig ist, nicht bestehen kann — die Geisteseinigkeit und Harmonie unter Lehrern einen großen Eindruck in die Gemüther der Freunde und Feinde macht, die unberufenen Lehrer verdrängt, und die jungen Prediger auch bey solcher Gelegenheit aus der Erfahrung der ältern lernen könnten.

Die zweyte Frage war: "An welchem Orte soll die jährliche Synodal-Versammlung gehalten wer-

den?" Antwort: Abwechselung ist nöthig und nützlich. Die deutschen Gemeinden haben ein gleiches Recht, keine ist der andern unterworfen—solche Versammlung giebt der Gemeinde wo sie gehalten wird Aufmunterung zum Guten.

Die dritte Frage: "Welches ist die beste Methode Kinderlehre zu halten?" Antwort: Es sollte in allen Gemeinden einerley Catechismus gebraucht, die Schulen von den Predigern fleißig besucht, in den Häusern Privaterbauung und Catechisation mit der Jugend in Gegenwart der Eltern gehalten, die Wahrheiten aus dem Catechismus einfältig, verständlich und eindrücklich vorgestellet und mit den Beweissprüchen deutlich bewiesen werden.

Die vierte Frage: "Welches ist wohl die vortheilhafteste Methode zu predigen?" Antwort: Man lese ein Capitel der heiligen Schrift vor, predige nicht länger als dreyviertel Stunde, und wiederhole nachher die Predigt durch Frage und Antwort. Man sollte mit Thränen säen, und die Erbauung einer jeden Seele am Herzen haben—auf uns selbst und auf die Lehre Acht geben.

Die fünfte Frage: "Welche Vortheile sind beym heiligen Abendmahl zu bemerken?" Antwort: Die Lehre vom heiligen Abendmahl muß fleißig getrieben, recht erkläret und nach Gottes Wort wohl eingeschärfet werden. Verstehet man sie recht so ist es ein überaus tröstliches Gnadenmittel und Hülfe in der Bekehrung. Fehler sind: die allzuängstliche Ent-

haltsamkeit davon, wie auch, der allzufreye Genuß desselben.

Am 27sten Juny 1762, wurde eine Synode zu Philadelphia gehalten, es fanden sich 14 Prediger dabey ein. In diesem Jahre meldete sich Herr Pfarrer Bager, welcher in Deutschland studiret hatte und examiniret und ordiniret worden war, und der Gemeinde zu Neuyork als Prediger von Herr Mühlenberg, Herrn Probst Wrangel und Herrn Pastor Gerock, empfohlen wurde.

Am 1sten April 1764 kamen die Herren Voigt und Krug bey Pastor Mühlenberg an und wurden von ihm liebreich aufgenommen.

Am 10ten October dieses Jahres, wurde Herr Pastor Handschuh aus der streitenden in die triumphirende Kirche abgerufen. Sechzen und ein halbes Jahr hat er in diesem Lande zugebracht.

Was die zwey angekammenen Prediger Voigt und Krug betrifft, so wurde ersterer in Germantown und Letzterer zu Reading als Prediger angestellt. In 1765 erhielt die Gemeinde zu Philadelphia einen Freybrief.

Vierter Abschnitt.

Allmählige Trennung der Lutherischen Kirche.

Zwey um die Kirche Jesu in Amerika höchst verdiente Männer kamen am zweyten April des Jahres 1769 zu Philadelphia an. Es waren dies die Pastoren Helmuth und Schmidt. Ersterer war zu

Helmstädt gebürtig und von seinem 14ten Jahre im Hallischen Waisenhause erzogen worden. In seinen jüngern Jahren fing er schon an den Herrn zu suchen, brachte seine Zeit in Schulen und auf der Universität wohl zu; ward endlich Lehrer der lateinischen Schule daselbst und bewies alle Treue in seinem Amte. Als ihm aber auf Ersuchen des Herrn Consistorialraths Franken vorgestellt wurde, nach Amerika zu reisen, um daselbst im Weinberge des Herrn zu arbeiten, so willigte seine Mutter gerne dazu ein, welches ihm ein überzeugender Beweis des göttlichen Willens war. Der andere Herr ist aus Frohse im Anhalt-Bernburgischen gebürtig, ist ebenfalls auf der Schule des Waisenhauses und der Universität gewesen, hat in dem ihm vertrauten Amte alle Treue und allen Fleiß bewiesen, und die Einwilligung seines noch lebenden Vaters zur Reise in dieses Land erhalten.

Von beyden jungen Männern, welche miteinander in Liebe genau verbunden waren, ließ es sich hoffen, daß ihr Herz und Sinn, indem sie einerley Beruf und Zweck hatten, sich desto inniger mit einander vereinigen und verbinden würden. Sie ermunterten sich auch untereinander, in der amerikanischen Wüste mit Fleiß und Treue zu arbeiten. Ihre Arbeit war auch nicht vergebens. Allein, da man nicht mit Bestimmtheit vorher wissen konnte, welche Arbeiter hiezu am tüchtigsten für die bedürftigsten Stellen waren, so überließ man es dem Vater Müh-

lenberg und den übrigen Predigern den Ankömmlingen ihre Stellen ihnen anzuweisen.

Noch ehe sie von Deutschland abreiseten wurden sie von dem Consistorio zu Werningerode examinirt und ordinirt, worauf sie ihre Reise von Hamburg nach England fortsetzten, und von England mit der ersten Schiffsgelegenheit nach Pennsylvanien übereiseten. Sie kamen auch glücklich und wohlbehalten daselbst an. Pastor Helmuth übernahm die Gemeinde zu Lankaster, welche früherhin von Pastor Gerock bedient wurde, und Pastor Schmidt wurde als dritter Prediger in der Gemeinde zu Philadelphia angestellt. Im Juny dieses Jahres wurde ihm als Prediger die Gemeinde zu Germantown angewiesen welche er auch mit vielem Segen bediente.

In 1770 nahm Pastor Kurtz den Beruf von den Gemeinden zu York an, er zog sogleich dahin und arbeitete daselbst mit vielem Ernst und Eifer.

In demselben Jahre kam der Herr Pastor Joh. Christoph Kunze nach Amerika. Er war aus Artern im Mannsfeldischen gebürtig, und hatte, nach dem er theils auf dem Kloster Roßleben und theils in Merseburg das Gymnasium besuchte drey Jahre auf der Universität Leipzig zugebracht, woselbst er nicht nur in allen Theilen der Gottesgelehrsamkeit einen guten Grund legte, sondern auch dem Geiste Gottes zu einer wahrhaften Bekehrung an seinem Herzen Raum gab. Er wurde als Gehülfsprediger zu Philadelphia angestellt.

Um diese Zeit sahe es im Reiche Gottes in Amerika schon etwas besser aus wie früherhin, indem die sich damals rechtmäßig befindenden Prediger in der Führung ihres Amtes allen Ernst und Treue bewiesen. Sie scheuten keine Mühe und waren immer bereitwillig jedes Opfer für das Reich Gottes darzubringen. Groß ist der Lohn in der bessern Welt, den sie jetzt dafür einerndten.*

Seither hat sich die Lutherische Kirche ausserordentlich vermehrt, bis daß sie jetzt, anstatt wie damals hauptsächlich auf Pennsylvanien einzuschrän-

*Die Gemeinden zu Philadelphia, Providenz und Neuhannover erhielten von Zeit zu Zeit zu Predigern den Herrn Mühlenberg, Brunnholtz, Heinzelmann, Handschuh, Schulze, Schmidt, Kunze, Voigt, Helmuth, F. Schäffer, Demme; die Gemeinde zu Neugeschenhoppen und Indienfield den Herrn Schulze; zu Tulpehokken Herrn Kurtz und Ulrich; zu Germantown Herrn Brunnholtz, Handschuh, Voigt, Buskerk, F. Schäffer, Becker, Keller; zu Reading Herrn Krug, Mühlenberg jun. Miller; zu Lankaster Herrn Handschuh, Gerold, Helmuth, Mühlenberg, Endreß, Becker; zu Saccum Herrn Schrenk; zu Raritan Herrn Weygand und Schrenk; zu Altgeschenhoppen und Tohikow Herrn Rauß und Miller; zu Heidelberg an den blauen Bergen und zu Weissenburg Herrn Schertlin; zu Neuyork Herrn Weygand, Gerock, C. F. Schäffer, Geisenhainer, Strobel; zu Friedrichstown in Maryland Herrn Haufihl, Handschuh, Schäffer; zu York Herrn Schaum, Kurtz, Göring, G. Schmucker, Oswald; zu Spotsylvanien Herrn Kluge; Libanon Herrn Lochman und Ernst; Harrisburg Herrn C. Schäffer, G. Lochman, A. Lochman; Chambersburg Möller, Kurtz, Hoffman; Hanover Herrn Melsheimer und J. Ruthrauf; Gettysburg Herrn Grobp, Heine, Herbst, Weyl, F. Ruthrauf; Hagerstown Herrn G. Schmucker, S. Schäffer, Kurtz, Hoschauer; Baltimore Herrn Kurtz, Uhlhorn, Morris; Winchester Herrn Streit, Reck, Eichelberger; Neu-Market Herrn Henkel, P. Schmucker, S. S. Schmucker, Hoschauer, Cline, Oswald; Woodstock Herrn N. Schmucker, Scull und Ulrich.

ken, sich über einen großen Theil der VereinigtenStaaten ausgedehnt hat. Auch mußte die alte Synode sich allmählig in verschiedene Theile trennen, indem der Geschäfte zu viel waren, fast keine Gemeinde groß genug war die starke Zahl der Prediger und Abgeordneten zu beherbergen, und die Entfernung für manche ganz zu groß gewesen. Es bildeten sich allmählig nebst den Synoden von Ostpennsylvanien, und Carolina, die Synode von Neuyork, von Ohio, von Maryland, von Westpennsylvanien, von Süd-Carolina, von Virginien, und die Hartwicher Synode von Neuyork.

Dadurch aber wurde die Lutherische Kirche in viele Theile getrennet, und da auf manche Jahre kein gemeinschaftliches Band der Bruderliebe vorhanden war, so wäre es beynahe um die Einigkeit dieser Kirche geschehen gewesen; wenn nicht die Freunde derselben sich bemühet hätten einen Plan zur Vereinigung zu entwerfen, und mit göttlicher Hülfe größtentheils auszuführen; wodurch nun die Mehrzahl der Synoden wieder in brüderlichen Verkehr mit einander getreten sind. Doch hat sich ein Theil unserer Kirche, besonders in einigen Gegenden Ostpennsylvaniens, aus irrigen aber wohlgemeinten Absichten gegen diese Vereinigungs- oder General-Synode eine Zeitlang aufgelehnt. Allenthalben aber sieht man die Sache nun besser ein, und wir leben der erfreulichen Hoffnung, daß in wenigen Jahren alle Lutherische Synoden an dieser brüderlichen Vereinigung

Theil nehmen werden. Während der Zeit jenes Aufruhrs, hat der Herausgeber dieses Werkchens, der damals eine deutsche Monatsschrift redigirte, seine Ansichten über diese Vereinigung so wie auch die Ursachen warum er sich gedrungen fühlte dieselbe zu befördern, seinen deutschen Mitbürgern vorgelegt. Da jene Bemerkungen auch über die historische Entwickelung der Lutherischen Kirche einigen Aufschluß geben, und bey manchen Lesern noch nicht überflüßig seyn möchten, erlaubt sich der Herausgeber einige Abschnitte derselben unverändert mitzutheilen.

Die Wiedervereinigung der Lutherischen Kirche in Amerika in 1820.

"Es wird wohl Keinem, der mit den Ereignissen in den deutschen Kirchen dieses Abendlandes bekannt ist, entgangen seyn, daß die Vereinigung der verschiedenen Lutherischen Synoden, welche im Jahr 1820 unter dem Namen "General-Synode" zu Stande gebracht wurde, in manchen Gegenden unseres Landes heftigen Widerstand gefunden hat. Wir wollen jetzt nicht der Quelle nachforschen, aus welcher die vielen Mißverständnisse und Vorurtheile geflossen, welche auch von so manchen rechtschaffenen, aber in Synodalsachen unerfahrnen Männern gehegt wurden. Indessen da sich nun die Leidenschaften der Menschen in den mehrsten Gegenden gelegt, und sie ihren Irrthum einsehen, so möchte es nicht ohne Nu-

tzen seyn, diesen Gegenstand aufrichtig als vor Gott zu betrachten, damit wir im Stande seyn können das Wohl seiner Kirche desto besser zu befördern. Auch giebt es dennoch manche, die aus Mangel an Bekanntschaft mit der wahren Absicht und Beschaffenheit dieser brüderlichen Vereinigung, noch nicht ganz damit zufrieden sind. Sie sehen wohl, daß diese Vereinigungs-Synode schon dreyzehn Jahre existirt und wir eben so frey sind wie ehemals; ja sie sehen daß diejenigen Prediger, welche am wärmsten für diese Vereinigung reden, unter die thätigsten und nützlichsten aller unserer Prediger gehören; aber dennoch dieweil sie so viel gegen diese Vereinigung gehört, können sie derselben nicht recht herzlich ihr Gebet und Unterstützung gönnen. Auch diesen, oft sehr aufrichtigen Seelen, mögen diese treugemeinten Anmerkungen gewidmet seyn. Ist die Sache nicht von Gott, ist sie nicht geeignet das wahre Wohl der Lutherischen Kirche zu befördern, so wolle der liebe Gott sie bald zernichten, und die wohlgemeinten Versuche sie zu befördern, vereiteln. Aber wo hat sich je eine Kirche eines gesegneten Fortgangs erfreuen können, welche in neun bis zehn Theile zerrissen war: wie mit unserer Kirche der Fall wäre, wenn die Synoden nicht wenigstens zum Theil, durch die General-Synode in freundschaftlicher Verbindung mit einander stünden? Betrachtet die Kirche der Presbyterianer, oder der Methodisten, oder der Bischöflichen. Stehen nicht alle Abtheilungen einer jeden dieser Kirchen,

in genauer Verbindung mit einander? Und erkennen sie nicht alle, daß wichtige Vortheile daraus fliessen? Wirkt diese Vereinigung nicht auf das sichtbarste zur schnellen Ausbreitung ihrer Lehren und ihrer Kirchen? Wird nicht dadurch ein jeder Theil gestärkt im Kampf gegen die Angriffe anderer Sekten? Werden sie nicht dadurch in Stand gesetzt, mit weit besserem Erfolg für die Erziehung frommer Männer für das Predigtamt, für die Aussendung tüchtiger Mißionären, sowohl an die Grenzen unseres eignen Landes, als auch in heidnische Länder zu wirken? Nein meine Mitchristen, als Glaubensgenossen Luthers, als Deutsche, und Nachkömmlinge der Deutschen, sollten wir Lutheraner sein "ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen und Gefahr." Angetrieben durch dringende Sehnsucht das Wohl der Lutherischen Kirche zu befördern, rede ich mit euch. Die feste Ueberzeugung, daß unser kirchliches Haus, wenn es mit sich selbst uneins und getrennt ist, nicht recht wachsen, in die Länge nicht bestehen kann, ist der Trieb welcher meine Feder regiert.

Sollten sich Presbyterianer mit einander freuen über die Einigkeit, und Bruderliebe, und den Gemeinsinn, der sie vereinigt, belebt und rastlos zur Ausbreitung ihrer Lehren und Kirche anführt — sollen die bischöflichen Dioceſen im Norden und Süden, Osten und Westen, mit vereinigten Kräften an der Beförderung ihrer gesammten Kirchen arbeiten—soll der Methodist in jedem andern Methodisten

einen Bruder erkennen, und der erste Anblick des ihm wohlbekannten Schibboleth geschnittenen Rocks, einen Erguß der Freude aus seinem Herzen hervor rufen, das über sein ganzes Wesen sich ausströmmt, und nur wir Lutheraner, von deutschen Stamm' entsprossen, in dessen Adern deutsches Blut noch wallt, und dessen Väter sich doch treulich liebten;—nur wir Lutheraner sollen uns nicht miteinder vertragen — nur wir sollen den mächtigsten Feind in unserm eignen Busen nähren, in unserm eignen Herzen den nagenden Wurm erhalten, der unsere Lebenssäfte und Lebenskräfte fortwährend verzehrt! Ach nein Brüder! so sollte es nicht seyn! Lasset uns einander recht verstehen. Lasset uns die liebe Lutherische Kirche ungetrennt fortsetzen, in der die Grundlehren der Reformation, mit völliger Freyheit in Nebensachen, uns und unsern Kindern heilig aufbehalten werden. Und zu diesem Ende wollen wir unbefangen nachfragen:

Was soll die General-Synode nutzen?

Im allgemeinen antworten wir, diese Vereinigungs-Synode befördert die Zwecke wozu sich Christen von jeher in Gemeinden und einzelne Synoden formirt haben, und bewirkt nebst dem noch für die ganze Kirche andere wichtige, höchstwünschenswerthe Vortheile, welche einzelne Theile derselben nicht erreichen könnten.

Erstens. Sie vereinigt die zerstreuten Theile unserer Kirche in einen christlichen Körper, und beför-

dert in denselben Gemeinsinn und Bruderliebe. Gott selbst ist die Liebe, und das Gebot, welches unser Heiland und seine Apostel so nachdrücklich einschärften war, "ihr seyd alle Brüder" "Kinder liebet euch unter einander." Ist es aber eine Hauptpflicht aller Nachfolger Christi sich unter einander als Brüder zu lieben, wie viel mehr sollten diese Gefühle die Glieder einer und derselben Abtheilung seiner Kirche beleben? wie viel mehr sollten sie gemeinschaftlichen Umgang und Verkehr mit einander pflegen? In den früheren Jahren, da noch ein Mühlenberg, ein Göhring, ein Helmuth am Ruder der Kirche stand, da die Zahl der Prediger noch lange nicht so groß, die Geschäfte der Gemeinden lange nicht so gehäuft gewesen; waren unsere Prediger und Gemeinden alle in einem Körper vereinigt, unter dem Namen "Synode von Pennsylvanien und den benachbarten Staaten." Das waren, rücksichtlich der Einigkeit, die goldenen Tage unserer Kirche in diesem Abendlande. Der liebe Gott segnete uns, und bald ward die Anzahl unserer Gemeinden so groß, daß ihre Geschäfte nicht mehr gehörig durch eine Synode versehen werden konnten, die Menge der Prediger und Gemeinabgeordnete so groß, daß nur wenige Hauptstädte im Stande waren die Synode zu bewirthen. Nun ward das Gefühl eines Mangels in der damaligen Einrichtung allgemein rege, die Nothwendigkeit einer Veränderung wurde offenbar. Das war der Zeitpunkt, in welchem man die Sache hätte reiflich überlegen sol-

len, und ein System der Kirchenregierung bilden, wodurch kleinere Abtheilungen der Prediger und Gemeinabgeordneten zur Verrichtung der Geschäfte in ihrem eignen Distrikt befugt worden, und doch alle verschiedenen Theile durch eine General-Synode in Verbindung behalten worden wären. Diesen Zeitpunkt ließ man unglücklicherweise unbenutzt vorbeygehen; und dadurch wurde der Lutherischen Kirche eine Wunde geschlagen, die ihre Lebenskräfte verzehrte, und von der sie bis auf den heutigen Tag sich nicht gänzlich erholt hat. Nun fingen verschiedene Theile an von der Mutter-Synode sich einer nach dem andern zu trennen, und es war geschehen um die Einigkeit unserer lieben Lutherischen Kirche! Erst giengen die Brüder in Neuyork ab, dann die in Ohio, dann Maryland und Virginien, dann auch die Gemeinden in Pennsylvanien auf der ganzen westlichen Seite der Susquehanna, welche mehr als die Hälfte des Staats ausmachen. Diese Synoden waren ganz unabhängig von einander, und standen in keiner gegenseitigen Verbindung. Die mehrsten Glieder derselben sahen einander in ihrer ganzen Lebenszeit nicht wieder; sie vergassen einander; sie hegten auch für die Vergessenen keine besondere Vorliebe mehr; nun und dann ward ein Untüchtiger, dem Aufnahme bey einer Synode verweigert wurde, und der Trotz bietend sich an eine andere wandte, von derselben aufgenommen, und dies schwächte das gegenseitige, freundschaftliche Verständniß; der Gemeinsinn ver-

schwand, man fühlte sich getrennt, und man handelte als getrennt und man war auch wirklich getrennt. Die Freunde der Kirche sahen mit blutendem Herzen eine Zeitlang dem Gang der Dinge stillschweigend zu, und bedauerten daß die Merkmale gegenseitiger Vorliebe zwischen den Synoden immer mehr und noch mehr verschwanden! Wer, der den Namen eines Lutheraners zu führen verdient, hätte länger zusehen können, ohne Hand anzulegen dem Uebel abzuhelfen? Wir entschlossen uns, also nach einigen Vorkehrungen, das gute Werk anzufangen. Bey der Versammlung der Synode von Pennsylvanien und den benachbarten Staaten, am Feste Trinitatis 1819, in Baltimore, wurde der sogenannte Plan-Entwurf als Grundlage der Vereinigung angenommen, und den verschiedenen Synoden zur Untersuchung zugesandt. Im folgenden Jahre 1820, versammelten wir uns am 22sten October in Hagerstadt, wo die Constitution, dessen Grundlage der Plan-Entwurf war, förmlich angenommen wurde. Es waren Abgeordnete zugegen von der Synode von Neuyork, von Pennsylvanien, Maryland und Virginien, und Nord-Carolina. Kraft dieser Constitution versammeln sich wenigstens alle drey Jahre, eine kleine Anzahl Prediger, und eben so viel Gemeinabgeordnete aus den verschiedenen vereinigten Synoden, an einem schicklichen Orte, machen sich mit der Lage der ganzen Kirche bekannt, und muntern einander zur gegenseitigen Bruderliebe auf. Sie haben zum Besten der ganzen Kirche, ein nach den

Grundsätzen der heil. Schrift und der Lutherischen Kirche ausgearbeitetes Handbuch der Kirchenregierung für einzelne Gemeinden, und für Synoden drucken lassen, und zur Aufnahme anempfohlen, so wie auch eine englische Uebersetzung des Lutherischen Catechismus, und ein englisches Gesangbuch. Auch hat diese Vereinigungs-Synode eine Predigerschule errichtet, in der sich fromme Jünglinge aus allen Theilen der Kirche versammeln, jahrelang miteinander studiren, beten, Unterricht erhalten, über das Wohl der Kirche sprechen und nachdenken, kurzum wo sie einander lieben lernen. Schon sind über 70 junge Männer in dieser Anstalt gewesen, wovon eine große Anzahl in den Weinberg des Herrn ausgegangen ist. Welche schöne, welche herrliche Früchte hat diese Vereinigung hervorgebracht, und wird sie nicht in die Länge hervorbringen? Viel häufiger ist der freundschaftliche Verkehr seitdem unter uns geworden, viel ausgebreiteter der Briefwechsel, viel genauer die Bekanntschaft mit allen Theilen unserer Kirche. Und wenn auch in einigen Gegenden, aus Mißverstand oder andern Ursachen, dieses gute Werk zu Streit und Unruhe Gelegenheit geben mußte: so kann dieses der Güte der Vereinigung selbst, im Mindesten keinen Abbruch thun. Die Sonne bleibt dennoch Sonne, und wohlthuend und heilbringend sind dennoch ihre Strahlen, wenn auch dem blöden Auge ihr Glanz schmerzhaft ist, und hie und da ein Finsterling die

Dunkelheit mehr liebt als ihr Licht, dieweil seine Werke böse sind.

Zweytens. Sie flößt allen Theilen der Kirche neuen Muth und Eifer ein, und vereinigt ihre Kräfte in der Beförderung des Reiches Gottes. Ganz unbekannt mit der geselligen Beschaffenheit unserer Natur, und den gewöhnlichsten Triebfedern menschlicher Handlungen, muß derjenige gewiß seyn, welcher glauben kann, daß durch Vereinigung der Kräfte nichts in der Beförderung eines gemeinsamen Zwecks gewonnen werde. Wer könnte wohl glauben, daß tausend Soldaten eben sowohl gegen den Feind sich vertheidigen würden, wenn sie hin und her in kleine Partheyen zerstreut wären, keinen gemeinschaftlichen Plan befolgten, eine jede Abtheilung ihre eigenen Offiziere hätte, und keine wüßte, daß sie sich auf die Hülfe der andern verlassen könne? Hingegen, je größer die Gefahr, oder je überlegener die Zahl der Feinde ist, je mehr sucht ein guter Feldherr seine Streitkräfte an Einen Mittelpunkt zu sammeln, damit sie sich gegenseitig aufmuntern und unterstützen können. Gerade so ist es auch mit den guten Streitern Christi.* Warum ist eine jede Religions-Verfassung immer so geneigt die Zahl ihrer Gemeinden, ihrer Glieder, ihrer Prediger so groß und vereinigt wie möglich anzugeben? Ist man nicht geneigt kleine Sekten, ohne Rücksicht auf ihre Lehren, zu ver-

* 2 Tim. 2, 3.

achten, hingegen aber von den größern mit mehr Ehrerbietigkeit zu denken? Sind die Menschen nicht auch mehr geneigt, sich an große, zahlreiche Sekten anzuschließen? Kurz, so wie die verschiedenen Staaten unseres Landes durch unsern Congreß in Einigkeit und in gemeinsamer Vaterlandsliebe erhalten und im Eifer gestärket werden, soll auch die General-Synode die verschiedenen Theile unserer Kirche vereinigen, zum Guten aufmuntern, im Frieden erhalten. Ist es nicht augenscheinlich, daß seit der Errichtung unserer Vereinigungs-Synode die verschiedenen Theile derselben weit mehr Eifer und Muth in der Ausbreitung des Reiches Jesu zeigen, als früher der Fall war? Muß nicht ein jeder, der mit der Geschichte unserer Kirche bekannt ist, gestehen, daß in den zehn Jahren seit dieser Vereinigung mehr gethan wurde um unsere Gemeinden aufzubauen, um Reiseprediger in die hinteren Gegenden zu senden, und um gottselige Männer für das heilige Predigtamt vorzubereiten, als in vierzig Jahren zuvor geschehen war? Schon vor dreyßig Jahren haben die älteren Väter unserer Kirche, ein Mühlenberg, ein Kunze, ein Schmidt, ein Helmuth, ihren Wunsch, ein theologisches Seminar zu errichten, laut ausgesprochen. Dr. Kunze hat sich deswegen mit seinen Freunden in Deutschland in Briefen berathschlagt, und hat wirklich den Anfang gemacht mit einer lateinischen Schule in Philadelphia, die aber bald wieder unterging. Mehrmals war in den letzten zwanzig Jahren, bey den

verschiedenen Synodal-Versammlungen, von einer solchen Einrichtung die Rede; aber nie wurde die Sache ausgeführt, bis die Vereinigungs-Synode zu Stande kam. Aufgemuntert durch diese Brüderliche Vereinigung, haben die Synoden das große Werk unternommen, und wie wunderbar hat nicht der HErr ihre Bemühungen gesegnet! Schon ist unser Seminar auf festen Fuß gegründet,* und die Zahl der jungen Männer, die entweder schon ausgegangen sind in den Weinberg des HErrn, oder noch hier sind, beläuft sich auf mehr als 70. Und doch haben wir fünf Berufe für jeden Studenten der bereit ist Gemeinden anzunehmen.

Drittens. Diese Vereinigungs-Synode verhindert manche unnöthige Unkosten für unsere Gemeinsglieder. Wer, der auch nur die geringste Bekanntschaft mit unserer Kirche besitzt, hat nicht schon oft die Klage gehört, daß man kaum ein neues Gesangbuch gekauft hat, ehe man schon wieder ein anderes anschaffen soll? Und ist man mit den Gesangbüchern fertig, so ist es derselbe Fall mit den Catechismen. Nicht weniger als fünf verschiedene Gesangbücher und sechs Catechismen sind in unserer Kirche in Umlauf. Nun ist es ein Zweck dieser Vereinigungs-Synode, diesem Uebel abzuhelfen, und dieselben Bücher, so viel wie möglich, allgemein in Umlauf zu bringen.

*Seitdem sind auch ähnliche Anstalten in Süd-Carolina, und in Ohio angelegt worden, welche wie auch das zu Hartwich, im Staat Neuyork, in blühendem Zustande sind.

Wenn ein neues Buch zum öffentlichen Gebrauch absolut nöthig ist, hat die General-Synode das Recht eins zu verfertigen, und zum allgemeinen Gebrauch vorzuschlagen. Und gewiß, es läßt sich doch erwarten, daß die Vereinigungs-Synode, welche jedesmal aus den einsichtsvollsten Gliedern der Distrikt-Synoden besteht, im Stande seyn wird, die Kirche mit bessern Büchern zu versehen, als wenn es jedem einzelnen Prediger frey steht, nach Wohlgefallen solche Bücher aufzusetzen und den Leuten zu verkaufen. Um aber die Freyheit der Distrikt-Synoden im Geringsten nicht zu beeinträchtigen, steht es jeder Synode frey, ein solches von der General-Synode vorgeschlagene Buch nicht anzunehmen, wenn sie es nicht besser als andere findet: sondern sie kann selbst ein anderes machen, nur muß sie es der General-Synode zur Durchsicht einhändigen. Noch mehrere wichtige Vortheile dieser Vereinigungs-Synode könnten wir anführen, aber Mangel an Raum erlaubt es uns nicht.

Kurze Uebersicht

aller Religions-Benennungen der Vereinigten Staaten.

Wir schließen nun unser Werk mit einer Statistischen Uebersicht aller Religions-Verfassungen unseres Landes, welche wir aus den besten uns zu Gebote stehenden Quellen geschöpft haben.

Benennungen.		Kirchen.	Prediger.	Zuwachs im Jahr.	Com. Glieder.
Die Congregationalisten in	Neu-England	1149	860	26,106	92,819
wovon zu finden sind in	Maine =	172	111	2,547	12,114
———	New-Hampshire	152	135	3,913	18,090
———	Vermont =	210	124	5,620	22,633
———	Massachusetts	289	257	7,019	39,982
———	Connecticut	226	233	7,007	———
Presbyterianer Kirche	= = =	2381	1935	34,000	217,348
Alte Methodisten	= = = =	———	1860	———	476,593
Neue ———	= = = =	———	350	———	35,000

Benennungen.	Kirchen.	Prediger.	Zuwachs im Jahr.	Com. Glieder.
Episcopal Kirche	——	596	——	——
Brüder-Gemeinde	24	33	——	5,000
Nieder-Deutsche Kirche	190	132	——	20,186
Associations Presbyterianer	150	90	——	12,033
Deutsch-Reformirte	500	150	——	——
Calvinische Baptisten	4384	2914	31,462	304,434
Sieben-Täger	40	30	——	2,000
Mennoniten	——	200	——	——
Swedenborger	26	31	——	2,103
Lutheraner	698 nebst 200 vac. = 898	217	7389	62,771
von diesen gehören zur Synode v. Ost-Penns.	191	51	2442	23,242
Synode von West-Pennsylv.	133	42	1477	11,872
Synode von Neuyork	25	26	222	3,398
Hartwich Synode von Neuyork	36	15	1051	3,537
Synode von Ohio	130	30	720	9,070
Synode von Nord-Carolina	33	12	144	2,604
Synode von Süd-Carolina	27	8	490	1,752
Synode von Maryland	48	17	552	4,756
Synode von Virginien	26	9	184	1,976

Benennungen.	Kirchen.	Prediger.	Zuwachs im Jahr.	Com. Glieder.
Synode von Tennessee =	21	11	104	563
Cumberland Presbyterianer = = =	100	60	——	10,000
Tunker = = = = = =	40	40	——	3,000
Quäker = = = = = =	400	——	——	——
Nicht Calvinische Baptisten (Free will) =	400	300	——	16,000
Universalisten = = = = =	300	180	——	——
Katholiken = = = = = =	——	234	——	500,000
Christianer = = = = = =	800	200	——	20,000
Zitterer (Shäkers) = = = =	15	45	——	——

Register.

	Seite
Aberglaube	83
Amerika, Entdeckung	143
Apostel, die	16
Augsburg Reichstag, und Glaubens-Bekenntniß	177
Ausbreitung des Christenthums	58
Avignon die Residenz der Päbste	134
Baptisten	347
Beamten der Kirche	24
Betrug der Päbste	100 101
Bibel, Luther übersetzt sie	191
Bischöfe, zunehmende Gewalt derselben	61
Bischöfliche Kirche	285
Bluthochzeit, die Pariser	210
Böhmische Brüder	141
Brüdergemeinde	243 248 346
Calvin zu Genf	280 281
Catechismus, Luthers	173
Ceremonien	29
Collekten in Deutschland für die Amerikanische Kirche	308
Congregationalisten in Neu-England	346
Constantin der Große	78 79
Decius, schreckliche Verfolgung unter	68—77
Deutschen, Ankunft in Amerika	301 302
Deutschland dessen Annahme des Christenthums	94 95
Domitian's Verfolgung	53 53
Druckerkunst, Erfindung derselben	142
Ehelosigkeit der Priester	117
Eifer der ersten Christen	22
Einsiedler	88
Episcopal Kirche	346
Erlösungswerk	10—15
Evangelisch-Christliche Kirche	294—299
Excommunication, päbstliche	105 106
Feuerprobe	108—111

Seite
Franke, dessen Fürsorge für Amerika = 315
Friedrichstadt, die Gemeinde zu = 322 332
Geisselbrüder = 130 131
Gemeinden, Bildung christlicher = 18—19
Gemeinden, mehrere der ältesten mit ihren Predigern 332
General-Synode, die Lutherische 334 ihr Nutzen 327—384
Gottesdienstes, Beschaffenheit desselben 25
Griechische Kirche = 225—228
Gustav Adolph, der hochherzige = 213
Heiden, ihr Zustand vor Christo = 1—3
Hildebrand, oder Gregor VII. = 115—118
Hironymus wird verbrannt = 139
Huß wird verbrannt = 136—137
Jerusalem, Gemeinde zu = 20
——— dessen Zerstörung 39—44
Jesuiten, ihre gefährliche Grundsätze = 218—218
Jesus, seine Geburt = 6
Jesus, = sein Plan 7; Tod 13; Leiden 12
Jetzer's Geschichte = 145—152
Indianer ihre Mordthaten = 326
Johannes auf Patmos = 53
Jubelfest der Reformation = 294
Juden, ihr Zustand vor Christo = 3—6
Kirchenregierung, Calvin's gutes System der 283
Kirche, Stiftung der christlichen 1—18
Klosterwesen = = 89
Kreuzzüge = = 124 128
Krieg, der dreyßigjährige = 207—215
Lankaster, die Gemeinde zu = 319 232
Lasterhaftigkeit der Päbste = 103 104
Lehrer, Ansehen derselben = 60
Luther, Martin, sein Leben 154—174; seine gelehrte Erziehung 155; studirt Rechtsgelehrsamkeit 158; wunderbare Errettung von einem Donnerschlag 155; wird Professor der Philosophie — seine Ehe 156; seine Söhne 157; geht nach Rom 160; widersetzt sich dem Ablaßkram 162; unterredet sich mit Cajetan 163; sein Tod = 182
Lutheraner, Zahl derselben in 1751, 321; in 1834, 346
Lutherische Kirche = 229—236
——— — in Nord-Amerika = 301—345
Macht der Päbste = 118—122
Mahomed = = 92—94

	Seite
Marter, grausame der Christen	62 68
Melanchthon, sein Leben 165—167; seine große Gelehrsamkeit	165 166
Mennoniten, ihre gute Kirchenzucht	287 346
Messe, die römisch-katholische	84
Methodisten	345
Mißionsreisen der Apostel	21
Mönchswesen	87
Mühlenberg, Heinrich Melchior, seine Ankunft	311
Napoleon und der Pabst	221
Nero, Verfolgung der ersten Christen	49 59
Neue Testament, Sammlung dessen Bücher	26
Neuyork, Zustand der Kirche in	321
Niederdeutsche Kirche	346
Orgeln	167
Pabstthum, Entstehung desselben	97
Pabst und seine Geliebte	120
Päbste, Charakter einiger	103 104 111—114
Päbstin Johanna, die	102
Paulus, Märtyrertod	51
Penn, William	288 289 300
Petrus, Märtyrertod	50
Philadelphia, dessen Zustand in 1742	313 332
Pietisten	249—250
Plinius der Märtyrer	70—73
Polycarps, des Märtyrers fest	70
Prediger Lutherische, ältere in Amerika, Mühlenberg 311; Bolzius 307; Brunnholtz 316; Kurtz N. 319 Handschuh 318; Schulz 321; Heinzelman 321; Hartwich 320; Weygand 320; Rauß, Schrenk, Schaum 323; Wagner, Schertlin, Wertman 324; Voigt, Krug 329; Kuntze 331; Helmuth, Schmidt	329
Preis der Sündenvergebung	161
Presbyterianer, ihre Zahl	346
Quäker	286 289
Quietisten	143
Reading, die Gemeinde zu	320
Reformation, Folgen derselben	184 145
——— die schweizerische	274 275
Reformirte Kirche, deutsch	346
Reformirte Kirche	272—284
Reliquien, Verehrung der	85
Revolution, die französische	220

Seite
Salzburger, ihre Ankunft in Georgien = 306—311
Schlacht bey Mühlberg = 179
Seminare, theologische, der ersten Christen 30 31
Severus, Verfolgung = 62—68
Siebentäger = 346
Sonntage und Festtage = 27 28
Spener sein Leben = 236 238
Standhaftigkeit der Märtyrer = 57
Swedenborger = 346
Synode, die erste Lutherische in Amerika 321
die zu Neu-Hanover 325; zu Neu-Providenz 227
zu Philadelphia 329; zu Germantown 322
——— ihren Nutzen 327 228—344
——— Trennung, allmählige derselben 333 334
——— Wiedervereinigung 334—337
Tanzbrüder = = 144
Theologen, berühmte Lutherische, des 16ten Jahrhunderts: Chemnitz, Brentz, Flacius, Regius, Major, Amsdorf, Sarcerius, Matheſius, Wiegand, Lambert, Andreä, Chyträus, Selneccer, Fagius, Cruciger, ꝛc. ꝛc. = 186 198
—— im 17ten Jahrhundert = 250 256
—— im 18ten und 19ten Jahrhundert 257 272
Theologen, berühmte Reformirte, des 16ten Jahrh. Zwingli, Calvin, Beza, Oecolampadius, Bullinger, Farell, Viret, Vermilly, Musculus, Lavater ꝛc. 199 206
—— des 17ten, 18ten Jahrhunderts 290—294
Vereinigung zwischen Kirche und Staat 80 81
Verfolgung durch die Juden = 32 38
Verfolgung durch die Heiden 45 52 53 57 62 68 77
Waisenhaus, das Lutherische in Georgien 308
Waldus, Peter = 129
Wartburg, Luther daselbst = 170
Wasserprobe = 108 111
Weihwasser = 86
Wiedertäufer, ihre Grundsätze = 286 287
Wiklif = 135
Worms, Luther zu = 168 169
Wunderbare Standhaftigkeit der Perpetua 63 67
Wunder, katholisches = 145 152
York, die Gemeinde zu = 319 332
Zinzendorf, Graf = = 239 246
Zwingli, sein Leben 175; Märtyrertod 278

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: April 2005

PreservationTechnologies

A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION

111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 014 089 291 9